NR.33 4/89 6.-DM

schwarzer FADEN

VIERTELJAHRESSCHRIFT
FÜR LUST UND FREIHEIT



NAMIBIA
Radikale Linke
Hungerstreik-Kritik
Sozialer Anarchafeminismus

Interviews mit Rio Reiser,
RADIKAL
und einem russischen
Anarcho-Syndikalisten

Anti-AKW ist out, die Friedensbewegung ist tot, DDR ist in, der Videorecorder ruft!

Wir könnten schon wehmütig werden, wenn wir sehen, daß große Demos durchaus noch Wirkung hervorrufen können. Zynisch müssen wir jedoch werden, wenn wir sehen, mit welcher Akribie sogar die kleinsten Demos berichterstattet werden, ja daß sogar gewaltfreie Demos plötzlich in den Medien auftauchen und das nicht irgendwo, sondern als erste Meldung und dazu noch wochenlang! Für welches Thema hätte es das für bundesdeutsche DemonstrantInnen je gegeben? Nun, kein Wunder, wer hätte auch je so systemstabilisierend ausgewertet werden können, wie diese Flüchtlingswelle und danach die Reform-Aktivität in der DDR.
Daß die Opposition dort, wäre sie hier, gar nicht so gern gesehen wäre, steht dabei auf einem anderen Blatt, das besser nicht weiter zur Kenntnis genommen wird. Daß sich die ausführliche Berichterstattung hervorragend eignet, eigene Probleme aus dem Blickfeld zu drängen, erleben wir.

Fleuron

Was sagt die Opposition in der DDR z.B. zur Frage der Wirtschaftspolitik?
Ulrike Pappe (Gruppe Demokratie jetzt): Wir wollen das Staatseigentum umwandeln: Die Betriebe sollen selbstverwaltet sein, die Werktätigen selber Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel bekommen. Die Aufgabe des Staates reduziert sich auf die Rahmenplanung, um ökologische und soziale Verträglichkeit im Sinne des Allgemeinwohls zu sichern.
Was meinen sie zum Reiz des freien Westens, will heißen des freien Konsums?
Bärbel Bohley (Gruppe Neues Forum): Um sich hier wohl zu fühlen, muß man andere Werte haben. Wenn der Konsum der einzige Wert ist, werden in den nächsten Jahren noch viele die DDR verlassen, die Sie in der Bundesrepublik unterbringen und mit Videorecordern versorgen müssen.
Wie sehen sie die weitere Entwicklung?
Bärbel Bohley: Wenn der Konsum die Perspektive ist, dann wird die Fluchtbewegung weitergehen. Wenn ein anderes Leben oder andere Werte die Perspektiven sind, dann werden die Leute vielleicht ganz zufrieden hier sein. Diese Wertediskussion solte nicht nur in der DDR, eigentlich viel mehr noch in der BRD geführt werden. Wir wollen hierbleiben, wir wollen unser Land verändern. Es muß hier nicht so sein wie in der BRD, das wollen wir nicht. (Zum Beispiel) das menschliche Zusammenleben. Vielleicht wollen viele Leute hier gar nicht so viel arbeiten. Vielleicht wollen wir etwas ganz anderes.
(Quelle: Stuttgarter Zeitung, 2.11.89)



Redaktions- und ABOanschrift:
Schwarzer Faden
Postfach 1159,
7043 Grafenau-1
Tel.: 07033/44273;
ISSN: 0722-8988.

Lokale Redaktionskontakte:
- Ulli, c/o Kulturverein Heddernheim, Alt-Eschersheim 42, 6000 Frankfurt-50
- Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen

Redaktionsschluß Nr. 34 (1/90): 1.2.90
Anzeigenschluß Nr.34 : 10.2.90

Umschlagphoto: Umbruch Bildarchiv Berlin

Spenden

Monatliche Dauerspenden; eine Einrichtung zu der wir uns noch mehr TeilnehmerInnen wünschen:
Mtl.: T.P., Köln 10.-; T.A., Bad Hersfeld 15.-; A.R., Paderborn 10.-; E.T., Nürnberg 10.-; R.M. 20.-; xx, Gelsenkirchen 15.-; F.-J.M., Dortmund 5.-; T.S., Münster 20.-, N.H., Nürnberg 25.-; W.F., Berlin 10.-

Einmalige Spenden:
M.K., Frankfurt 20.-; J.K., Elmshorn 10.-; TDL, Berlin 30.-; R.S., Berlin 20.-; S.L., Osnabrück 10.-; J.S., Hasloch 10.-; H.W., München 10.-; C.R., Bonn 10.-; R.S., Augsburg 10.-; B.W., Idstein 10.-; V.S., 20.-

Inhalt

Impressum

HERAUSGEBER: SF-Redaktion/Trotzdem-Verlag

V.i.S.d.P: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder.

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, anarchistischer Diskussion, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und Beiträgen, die sich mit Kulturkritik oder einer Kultur von unten befassen. Eingesandte Artikel sind erwünscht, speziell solche von AugenzeugInnen aktueller Ereignisse, die eine analytische Aufarbeitung versuchen. Des weiteren suchen wir dringend ÜbersetzerInnen von polit-soziologischen Beiträgen aus dem Italienischen. Leute, die regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften lesen, sollen uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen. Allgemein bevorzugen wir namentlich oder von Gruppen gekennzeichnete Beiträge. Telefonische Vorabsprache von Beiträgen ist sinnvoll; Photos, Grafiken etc. sind erwünscht.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden MitarbeiterInnen der Redaktion; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung. Ausnahmen können wir machen, in dem wir gegen Vorabsprache z.B. die Unkosten für aufwendige Interviews mit Photos ersetzen.

Nachdrucke: sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare und nach vorheriger Absprache mit der Redaktion erwünscht.

Rechtsstaat-Konto des SF (für Prozesse gegen Leute, die wegen anarchistischer Umtriebe — § 129a, z.B. — angeklagt werden): Volksbank Döffingen - Wolfgang Haug - Ktonr. 42 622 000; BLZ 603 901 30, in 7043 Grafenau-1.

Auflage: 2500 Exemplare; Verlag, Satz und Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck und Weiterverarbeitung: Druckcooperative Karlsruhe. Erscheinungsweise: vierteljährlich. Ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.

Abonnementsgebühren: 20.- für 4 Nummern Bezahlung im voraus. Mit der letzten bezahlten Nummern erhalten Abonennten eine neue Rechnung für die nächsten 4 Nummern; wer nicht verlängern will, schicke uns eine kurze Nachricht.

Einzelnummer: 6.-DM

Sondernummer Arbeit: 5.-DM

Sondernummer Feminismus (erweiterte Neuauflage): 6.-DM

Sondernummer Nostalgie (SF Artikel aus Nr.0-12): 10.-DM

Förderabo: 50.-DM (8 Nummern)

SF-Konto: Postscheckamt Stuttgart, F.Kamann, KtoNr. 574 63-703

SF-ABO über 4 Nummern für 20.-DM.

Für die Förderabos - 8 Nummern zu 50.-DM - gibt es noch einige Restexemplare des Bands **"Technik des Glücks" von Franz Jung (Edition Nautilus, Hamburg).** Danach liefern wir den **neuen Essayband von Peter Paul Zahl "Der Staat ist eine mündelsichere Kapitalanlage, Hetze und Aufsätze 1967-1989" (Karin Kramer Verlag, Berlin 1989)!**

SF-Interna und eine Falschmeldung von ADN

Wir haben die **Sondernummer Anarchismus-Feminismus-Anarchafeminismus neu aufgelegt.** Die ersten 3300 Exemplare waren restlos vergriffen! Um den "Diskussionsansatz" der Nummer zu verbessern, haben wir in den Nachdruck - anstelle des Beitrags über "Freie Schulen" - den Artikel "Patriarchatskritik" von Rosella di Leo mitaufgenommen und den Umfang auf 72 Seiten erweitert. Der Preis ist bei 6.-DM geblieben. "Macht Macht Frauen mächtig?" - einer der Hauptartikel dieser Nummer erschien soeben auf französisch in dem Lyoner Anarchomagazin *IRL*. Die lange angekündigte Fortsetzung der Kritik des ökofeministischen Ansatzes (SF-26) beginnen wir in diesem Heft und setzen sie in der nächsten Nummer fort. Zum Herbst 1990 planen wir im Trotzdem-Verlag ein **Buch zum Thema "Patriarchatskritik"** herauszubringen.

Weniger erwünscht aber obligatorisch ist die Resonanz auf den SF in den verschiedenen Verfassungsschutzberichten der Länder 1988. Auf dem neuesten Stand sind sie allerdings nicht und grundsätzliche Schwierigkeiten haben sie auch: die AnhängerInnen des organisationslosen Anarchismus lassen sich nach wie vor nicht so recht "eingrenzen", wer hätte das gedacht?

Es gibt sie doch noch die oft vermißte **Solidarität.** Bei einem Berlin-Aufenthalt wurden einem SF-Redakteu, während er in einem besetzten Haus schlief, 400.-DM (Gelder aus dem Wiederverkauf) geklaut, die BewohnerInnen des Hauses haben den Betrag inzwischen zusammengesammelt und uns übergeben. Heißen Dank nach Berlin!

Wir kämpfen um mehr Präsenz. Es fehlt uns in vielen Städten ganz einfach an **Wiederverkaufstellen.** Wir gehen davon aus, daß sich mancher Laden, manche Kneipe zum Auslegen entscheiden könnte, wenn sich jemand vor Ort dafür engagiert oder sich verantwortlich darum kümmert. Wir empfehlen mit 4 oder 9 Exemplaren den Versuch zu beginnen (2-4 Ex. Porto 2.-DM, ab 5-9 Ex. bereits 3,50DM, ab 10 Ex. Paketgebühr), Wiederverkaufsstellen erhalten 30% Rabatt.

Geärgert haben wir uns einmal mehr, aber diesmal in eigener Sache, über die bürgerliche Presse (TAZ inclusive versteht sich) am 23.9.89. In Kurzmeldungen oder in größeren Artikeln wurde land auf land ab die **Wiederentdeckung der Ret Marut-Geschichte "Trümpfe in der Hand"** gefeiert. Entdeckt von einem Leipziger Schriftsteller und Karl-May-Forscher (!) auf dem Dachboden. Verbreitet wurde die Story von der DDR-Nachrichtenagentur ADN, aufgenommen und weitergegeben vom Literaturdienst von DPA-Hamburg. Daß dieselbe Geschichte bereits 1986(!) im SF veröffentlicht wurde, war den "großen Medien" allesamt entgangen; obwohl wir damals gut 30 Freiexemplare rundgeschickt hatten. Aufgegriffen hatte damals nur die Züricher WOZ diese Wiederentdeckung des Leipziger Traven-Forschers Rolf Recknagel. Trotzdem hätten Marut/Traven-Forscher informiert sein müssen, da die Büchergilde Gutenberg in ihrer neuen Biografie von Karl S. Guthke einen Hinweis auf die Nummer 22 des SF aufgenommen hat. - Interessant ist auch die Reaktion der Presse auf den Versuch einer Gegendarstellung: nur bei zwei Zeitungen haben wir es direkt versucht: die TAZ tat besonders ignorant, versprach dann die Korrektur und brachte nichts, worauf wir die Korrektur als Leserbrief hinschickten, der ebenfalls unterging. Die Stuttgarter Zeitung interessierte sich sehr und wollte die entsprechende Nummer des SF, brachte dann ebenfalls nichts. Daraufhin zogen wir es vor, direkt zu den Urhebern zu gehen: DPA erklärte sich unzuständig. DPA-Hamburg, der Literaturdienst, endlich fühlte sich verantwortlich und schlug vor, einen neuen Traven-Artikel zu schreiben (was geschah), der die Korrektur enthalte; eine bloße Korrektur hätte kaum Chancen auf Abdruck. Bis zum Drucktermin dieses SF - 3 Monate später - ist nichts erschienen.





Phönix- oder wie das zweite Bein zur Amputation des ersten beitrug

von Michael Wilk

Vorspann der SF-Red.: Im Mai 1990 wollen sich die Radikalen Linken zu einem bundesweiten Kongreß treffen. Bislang fanden zwei Wochenendtreffen in Hamburg und in Frankfurt statt. Für das Frankfurter Treffen wurde eine erste Plattform ausgearbeitet, die in derNovemberausgabe der Zeitschrift KONKRET abgedruckt ist. Michael Wilk hat die Frankfurter Veranstaltung besucht.

Das Bedürfnis der "radikalen GRÜNEN" außerhalb ihres bisherigen parteilichen Rahmens nach gemeinsamen Perspektiven zu suchen, ist aufgrund ihrer bis an den Rand der Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen Position innerhalb der GRÜNEN absolut nachvollziehbar. Offen bleibt, ob diese Hauptmotivation auch dazu ausreicht ihr eigenes "Funktionieren" in der Vergangenheit (?) grundsätzlich in Frage zu stellen. Dies darf nach dem Studium des Trampert-Ebermannschen Entwurfs zur radikalen Linen bezweifelt werden. (Veröffentlicht in der Zeitung des KB: ak)

Jetzt stehen sie auf, die radikalen GRÜNEN, die Tramperts und Dittfurths, Ebermanns und Zierans, wie Phönixe aus der Asche des Versuchs linke Politik mit (bzw.in) einer Partei zu machen.

Und dies "weil ihnen die Umsetzung ihrer Vorstellungen in den GRÜNEN versperrt wurde seitdem die grüne Partei (...) immer mehr zu einer systemintegrativen Macht wurde, getragen von einer überwältigenden Mehrheit in den GRÜNEN." (Entwurf: Trampert/Ebermann)

Die Erkenntnis über die Rolle der GRÜNEN als integrierender Faktor, als Vermittler zwischen radikaler Szene und staatlichem Interesse, als wichtigem Moment im Prinzip "Teile und Herrsche", kommt zu spät.

"Bis tief in die Linke und in die alternative Kultur ragt der Geist, in einem harmonischen Konsens den Kapitalismus mitzugestalten, also Verantwortung für ihn zu übernehmen. Diese Entwicklung reißt links ein Loch und trägt dazu bei, Widerstand zu isolieren, der umso leichter repressiv verfolgt werden kann." (Entwurf-Text)

Das ist kein Geist (Unhold, Zeitgeist?), der da ragt, sondern das Ergebnis von Angebot und Annahme eines wechselseitigen Prozesses zwischen System und Partei.

Das Angebot zur Teilnahme an der Macht, die damit nicht plumb auf den Menschen einwirkt, sondern ihn gleichsam durchdringt, zeugt Entmündigung nicht durch Unterdrückung, sondern durch Partizipation.

Zur Rekanalisierung eines Teils der Linken in berechenbare Bahnen hat die grüne Partei einen wesentlichen Teil beigetragen. Sie verlor ihre Unschuld nicht erst im Moment ihrer Regierungsmitverantwortung in Hessen, Berlin oder Frankfurt, sondern schon im Moment ihrer Parteigründung.

Nach Rückschlägen sozialer Bewegungen, vor allem der Anti-AKW-Bewegung Mitte der 70er Jahre, legte ein Teil der Aktiven selbst die politische Leimrute aus, an der sie jetzt kleben, indem sie sich und vor allem auch anderen vorgaukelten radikale Positionen auf die Parlamentsebene verlagern zu können. Mit diesem Festschreiben der parlamentarischen Stellvertreterpolitik verzahnte sich der Entmündigungsmechanismus 'Machtpartizipation', sowie die scheinbare Verlagerung und Lösung sozialer Konflikte auf Parlamentsebene endgültig mit dem gesamtstaatlichen Machtgetriebe.

Wenn heute führende Köpfe, vor allem nach ihrer Niederlage auf den letzten Parteitagen, beklagen "die heutige Phase erinnert etwas an die große Integration von APO-RebellInnen..." (Entwurf-Text), so vergessen sie geflissentlich ihre eigene Funktion als radikales Feigenblatt, mit dem den Außenstehenden ein nach wie vor radikaler Parteicharakter vorgetäuscht wurde, hinter dessen scheinbar hehrer moralischer Integrität sich genau jene Prozesse abspielten, die als 'Zeitgeist' beschrieben werden.

Die Kritik an den eigenen Parteigenossen jenen "wichtigsten Repräsentanten der GRÜNEN, mehrheitlich immer noch Leute, die eine linke, sozialistische oder kommunistische Phase in ihrem Leben hatten und die nun auf den Weg der materiell gut gepolsterten bürgerlichen Reputation zurückfinden" (Entwurf-Text), und die für den sogenannten 'ökologischen Kapitalismus' stehen, greift zu kurz.

Nach dem Motto 'haltet den Dieb' verschleiert sie den Blick auf die tiefersitzende Mitverantwortung der GRÜNEN in einem Prozeß der Wiederanbindung ans System, bei dem die Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols, sowie die NATO-Einbindung der BRD nur die schimmernde Spitze des Eisbergs darstellt. (Endlos sind an dieser Stelle die Aufzählungsmöglichkeiten reaktionärer Akzeptanz). Die Behauptung, der Weg der GRÜNEN als "bedeutenste Integrationsleistung des Staates" sei nur "vor dem Hintergrund relativer gesellschaftlicher Ruhe", und "schwächer werdender sozialer Bewegungen, die sonst ein Gegengewicht zum Anpassungsdruck hätten sein können ..." (Entwurf-Text) möglich, wird zur zynischen Plattitüde, weil sie einen mindenstens ambivalenten Prozeß einseitig verlagert. Die von Euch bejammerte "Selbstreduzierung zu WahlbürgerInnen, die ihre politischen Hoffnungen darauf reduzieren, dann wenigstens besser regiert zu werden ..." (Entwurf-Text) ist nicht nur ein, wie von Euch so bezeichneter "gesellschaftlicher Bewußtseinsprozeß", sondern Teil eines dynamischen Geschehens, in dem die GRÜNEN dadurch einen wesentlichen Bestandteil darstellen, indem sie durch die Funktion als 'wählbare Alternative' genau jene Trägheit und Denkfaulheit forcieren, die Grundlagen der oben beschriebenen Haltung sind.

Die zu Gründungszeiten der GRÜNEN immer wieder aufgestellte Behauptung, der 'Einstieg in die Parlamente würde den sozialen Bewegungen ein zweites Bein garantieren', ist vor allem von euch als radikalem Flügel propagiert worden. Der Einstieg in die Parlamente war jedoch das Einlassen auf eine Ebene der Entfremdung, der Entmündigung und Kanalisierung, war letztendlich ein Schlag ins Gesicht aller Bewegung für Eigeninitiative und Selbstbestimmung.

Der Pragmatismus der Aussöhnung mit dem System hat gesiegt und kann inzwischen durch Anekdötchen wie die gegen eine Polizeiauswahl fußballspielenden Cohn-Bendit und Fischer garniert werden.

Es ist zu befürchten, daß für die meisten der ProtagonistInnen der radikalen Linken die marxistisch-leninistische Maxime vom Machtstreben innerhalb staatlichen Gefüges nach wie vor Gültigkeit besitzt.

Fraglich ist in diesem Sinne, ob die Niederlage der 'Radikalen in den GRÜNEN' als grundsätzlich zum Scheitern verurteilter Weg oder lediglich als verlorene Auseinandersetzung vor einem sonst gesunden Weltbild begriffen wird.

Es spricht vieles dafür, daß die betriebenen Annäherungsversuche auf dem Treffen "Radikale Linke" von derselben taktisch-strategischen Natur sind, wie sie schon die Bündnispolitik der letzten Jahre kennzeichnete. Und sollte schon nicht das Ziel einer neuen Parteigründung verfolgt werden, so ist das **deutlich erkennbare Streben nach Vereinheitlichung unterschiedlicher linker Positionen** durchaus im Sinne dieser TaktikerInnen. Parteiintern stärkt es die eigene in die Krise geratene Stellung und sichert gleichzeitig eine gute, bestimmende Position im neuen Bündnis (vielleicht wird ja doch noch 'ne Partei draus...)

Möglicherweise erklärt dieses Streben nach Vereinheitlichung im machtpolitischen Sinne auch die Nichteinladung von AnarchistInnen zu den ersten Treffen, prallen hier doch nicht nur ein anderer Politikansatz, sondern auch noch eine völlig andere Philosophie aufeinander. Vielleicht gefährdet unsere Haltung geprägt durch schlechte Erfahrungen und tiefsitzende Aversionen gegen Partei- und Kaderpolitik, sowie die Ablehnung individualitätstötender Organisationsstruktur, die Konsensfähigkeit eines Bündnisses links der GRÜNEN.

Die zum ersten Treffen gezielt eingeladenen autonomen Zusammenhänge und Einzelpersönlichkeiten gelten wohl gerade noch, aber schon eher als diskussionsfähig.

Aber auch nur teilweise, denn selbst Karl-Heinz Roth unterscheidet "zwischen den 'intellektuellen Autonomen'" und dem "was als autonome Subkultur in den verschiedenen regionalen Zentren existiert" (ak - linke Debatte). Im Unterschied zum "abwartenden Gast" Karl-Heinz Roth, der sich der Hoffnung anheim gibt in diesem Kreis z.B. über "die neue Klassenorientierung" auch "über den eigenen Stall der autonomen Szene hinaus" diskutieren zu können, gehen andere Autonome auf beobachtende Distanz und fordern 'eigene Organisierung als Alternative zum Projekt radikale Linke' (Swing Nr.10).

Ob das Interesse der InitiatorInnen den Autonomen gegenüber lediglich auf deren 'momentaner Stärke' beruht, wie diese selbst einschätzen, und sie deshalb "mehr widerwillig geschluckt werden, weil sie zu mächtig und verankert erscheinen" (Swing Nr.10) oder darauf, daß sich unter dem (glücklicherweise) vielfältig erfüllten Sammelbegriff 'autonom' eine große Anzahl marxistisch orientierter Menschen befindet, bleibt unklar. Umso erfreulicher ist die vorsichtige Umgangsweise basisnaher Gruppen und ein Tenor, der eher Distanz zu jenen ausdrückt, "die schnell einen inhaltlichen Minimalkonsens festklopfen und verabschieden" (Anti-Atom-Büro München) wollten.

Aktionseinheitsverhandlungen gegen die 'kapitalistische Modernisierung' oder mehr?

Die Relevanz des Vorschlags gemeinsame Perspektiven zu diskutieren zeigt sich nicht zuletzt durch die inhaltliche Spannweite der Thematik. Für anarchistisch Bewegte kann es letztendlich nicht nur darum gehen "die linke Opposition gegen den Konsens der kapitalistischen Modernisierung" (Fülberth, Die Tat, Nr.26) vorzubereiten, was wiederholt als Hauptintention der Auseinandersetzung/Vereinheitlichung proklamiert wurde.

Für uns steht die Auseinandersetzung mit jeglicher Herrschaftsform im Zentrum des Interesses, sodaß beispielsweise die momentane "Konsolidierung des Kapitalismus" mit der Gefahr "der Herstellung einer kapitalistischen One World" (Fülberth, Die Tat, Nr.26) zwar eine richtige Beschreibung, aber eben nur *einer* möglichen Form von Herrschaft darstellt. Die Beschreibung einer sich anbahnenden kapitalistischen Durchdringung des zerbröselnden Ostblocks ist für uns die Stärke eines Herrschaftssystems über das andere; die momentane Überlegenheit der kapitalistischen Variante der Fremdbestimmung über die des sozialistischen Fünfjahresplans.

Es geht uns also darum nicht nur gegen "die kapitalistische organisierte Alltagspraxis" (Swing, Nr.10) und deren große imperialistische Machtmechanismen anzuanalysieren, sondern sensibel und handlungsfähig zu werden gegen jede Form der Fremdbestimmung und Unterdrückung.

Der von den InitiatorInnen allenthalben bemühte Begriffs des Kapitals/Kapitalismus reicht bei weitem nicht aus um am Problem 'Macht und Herrschaft' zur Klärung, geschweige denn zum Finden 'der Wege zur Freiheit' beizutragen. Im Bemühen "eine antikapitalistische Position" zu entwickeln um "radikal mit der Gesetzmäßigkeit des Kapitalismus zu brechen" (Entwurf-Text) droht sich der von der Linken oft gemachte Fehler zu wiederholen, den einfachen Erklärungsmustern marxistischer Prägung den Vorrang vor doch etwas komplizierten und anstrengenderen Analyseversuchen zu geben, die zugegebenermaßen den Nachteil besitzen gegebenenfalls auch die eigene Person (oder Gruppe) als negativen Machtfaktor in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang einzuordnen.

Das eingangs angesprochene Thema der 'Entmündigung durch Machtpartizipation' und die damit untrennbar verbundene Funktion der radikalen GRÜNEN zeigt deutlich welch filigrane Wege staatliche Beherrschungsmechanismen beschreiten. Wege, die weder auf der Ebene einer funktionalen Unterordnung der Politik unter die Ökonomie liegen, noch durch eine Auseinandersetzung mit dem Repressionsapparat faßbar werden. Vielmehr zeigt sich ein staatliches Machtsystem, dessen Wirksamkeit weniger von der Form offener Gewaltausübung geprägt ist, als von der subtilen Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche, aller Gruppen bis in die Köpfe der einzelnen Menschen.

Dieser Begriff **'Raub der Authentizität'** vollzieht sich schleichend, ist Ursache und Wirkung zugleich, ein forcierter Wertewandel, an dessen Endpunkt die Identifizierung mit dem Unterdrückungssystem steht. Der Mangel an Auseinandersetzung mit diesem 'Mikrokosmos der Macht', der den gesamten sozialen Körper durchzieht ist mitverantwortlich am Scheitern der üblichen Politikansätze, weil es ohne die Berücksichtigung dieser den Alltag bestimmenden Momente schlechterdings unmöglich ist, eine revolutionäre Praxis zu entwickeln, die über die Postulierung ihrer selbst hinaus reicht.

Am Beispiel der Diskussion um den Begriff "Arbeiterklasse" wird die Notwendigkeit deutlich über die ökonomische Ebene hinaus zu kommen. Alte, rasterartig definierende Zuordnungsmuster, die Zugehörigkeit zum, oder den Wandel des 'Klassenstandpunkts' betreffend, reichen nicht aus gesellschaftliche Zustände zu erklären. Die Frage warum Menschen zur, im marx'schen Sinne unterdrückten Klasse gehören, sich aber völlig anders verhalten als es die 'Linke' von ihnen erwartet, hat viel mit dem 'Mikrokosmos der Macht' zu tun.

"Die Tendenz sogenannter Demokratisierungsmodelle spitz zulaufende Machtpyramiden nach oben abzurunden, verbunden mit dem Bemühen hierarchisch zentralistische Unterwerfungsmechanismen zugunsten eher flächig kreisender zu ersetzen, gehen in dieselbe Richtung. Funktionsträger unter Funktionsträgern zu sein, verklärt den Blick auf eigene Entmündigung. Die Einbindung eines Großteils, natürlich nach wie vor Lohnabhängiger, in Entscheidungsebenen der unteren Kategorie, sowie die gleichzeitige Entrechtung anderer Teile der 'nicht im größeren Maße Besitzenden', tragen zur Solidarisierungsunfähigkeit der von gleichen Herrschaftsverhältnissen Betroffenen bei." (Michael Wilk, in: ATOM, Nr.22)

Es ist in diesem Sinne müßig sich zwar analytisch der Klassengesellschaft BRD zu nähern, von Marginalisierung zu reden, ohne gleichzeitig die Vorgänge bei einzelnen Individuen zu begreifen, die das Auseinanderklaffen von objektiver Klassenzugehörigkeit und subjektiver Anpassung begründen.

Eine verschärfte Auseinandersetzung und das Sensibelwerden auch an Gesellschaftsprozessen, die sowohl die ökonomische Veränderung und den klassischen Unterdrückungsapparat betreffen, als auch die 'Unterwerfungs- und Anpassungsmechanismen' bis herunter zum Individuum einbeziehen, ist Voraussetzung eines sozialen Verhaltens, das die Abstraktionsebene verläßt, und in der Lage ist dem täglichen Horror Paroli zu bieten.

Analysen, politische Organisierung, sowie linke Vereinheitlichungskonzepte, die nicht auf die Ebene zwischenmenschlicher Erfahrbarkeit anwendbar sind, ja von dieser ausgehend entwickelt werden, laufen der anarchistischen Philosophie des einzelnen Menschen als Keimzelle einer freien Gesellschaft zuwider.

Es gleicht der Frage 'Huhn oder Ei' klären zu wollen, welcher Faktor das 'Prinzip Staat' als 'Funktionsgeflecht der Macht' primär stützt, hervorbringt oder reproduziert - der ökonomische, der bürokratisch organisierte und offen repressive auf der einen, oder der, der patriarchalischen Denk- und Handlungsmuster, eines Mikrokosmos zwischenmenschlicher Beziehungen, oder herrschender Moral- und Wertvorstellungen auf der anderen Seite.

Libertäre Theorie und Praxis hat diesem Funktionsgeflecht in einer Form Rechnung zu tragen, die sowohl dem einzelnen Menschen ermöglicht die Freiheit eines unkonformistischen Denkens und Handelns spüren zu lassen, als auch eine Organisierung gegen die 'großem Systeme der Herrschaft' voranzutreiben. Die Antwort auf die Omnipotenz des Systems kann keine Globalstrategie sein. Im Gegenteil - die Kenntnis der unterschiedlichsten, teilweise widersprüchlich erscheinenden Mechanismen im Gesamtsystem erfordern eine Vielzahl libertärer Ideen und Ansätze, die uns den Zielen der souveränen Eigenverantwortung, der gegenseitigen Hilfe und menschlicher Solidarität näher bringen.

Die Karawane zieht weiter

Kritik an der Diskussion zum Hungerstreik

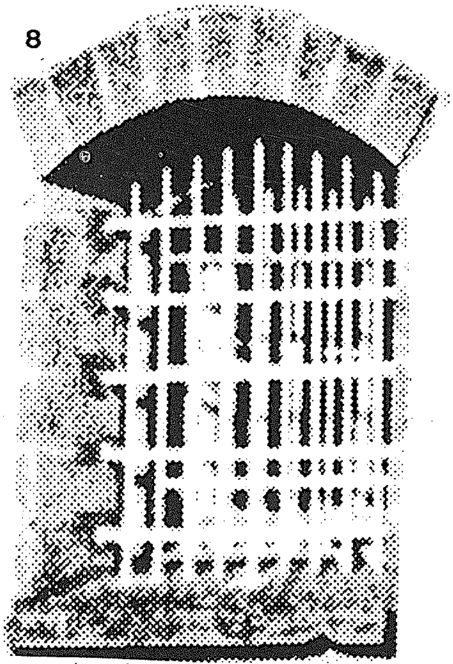
von Gerhard Linner



Dieser Beitrag erscheint spät - vermutlich zu spät - wie so viele der jetzt kursierenden Hungerstreiknachbetrachtungen und Offenen Briefe. Während einige Unentwegte immer noch die "breite Mobilisierung" beschwören, ist der linke Konjunkturzug längst weitergefahren auf der Suche nach der nächsten Station. Es ist nicht mehr viel, was heute noch dran erinnert, daß vor einigen Wochen/Monaten Knast (wieder einmal) kurzfristig DAS Thema für die (radikale) Linke war. Es handelt sich hierbei um ein eingespieltes Ritual, das mit schöner Regelmäßigkeit die Hungerstreiks der Gefangenen aus der RAF und diesmal auch aus dem (Anti-Imp-)Widerstand abschließt. Dabei wird regelmäßig von den Anti-Imps der "qualitative Sprung" attestiert, während zumindest Teile der Autonomen beklagen, daß ihr eigener Bezug zum Knast zu unterentwickelt sei, was aber nun ganz anders werden müsse - und das war's dann, bis zum nächsten Mal.

Daß ich mich als Anarchist diesmal aktiv zu diesem Hungerstreik verhalten habe, hat den gleichen Grund, der mich auch so lange mit diesem Beitrag zögern ließ: ich hatte das Angebot zu ner "offenen Diskussion" und zu nem "breiten Dialog" wirklich ernstgenommen. Dieser Beitrag ist in erster Linie eine Kritik an mir selbst und darüber hinaus der Versuch einer Analyse unseres Versagens als AnarchistInnen eigene Schwerpunkte in der Hungerstreikkampagne zu setzen.

Diese Schwäche wird schon offensichtlich bei der Entscheidung, ob mensch die Hungerstreiks aktiv unterstützen soll. Haben wir wirklich die unterschiedlichen Hungerstreiks (HS der Gefangenen aus RAF und Widerstand, Solidaritätshungerstreiks von anderen kämpfenden Gefangenen, Hungerstreiks anderer kämpfender Gefangener mit eigenen Schwerpunkten) als gleichberechtigt wahrgenommen, oder haben auch wir überwiegend auf DEN Hungerstreik geschielt und die Frage, ob wir die Hungerstreiks unterstützen davon abhängig gemacht, was die Avantgarde-GenossInnen gesagt haben und inwieweit wir ihnen das geglaubt haben? Mir sind GenossInnen bekannt, die die Hungerstreiks nicht aktiv unterstützt haben, weil sie sagten, eh alles nur Taktik und immer noch der alte Avantgarde-Scheiß. Obwohl ich weiß, daß diese GenossInnen den Kampfansätzen anderer kämpfender Gefangener sehr nahestanden,



war eine eigenständige Unterstützung dieser Kämpfe nicht möglich, weil der Blick auf die kämpfende Avantgarde auch uns ein Stück weit dichtmachte für andere Kampfansätze. Besonders deutlich wurde dies anhand unseres (Nicht-)Verhaltens in der Zeit nach dem 12.5. Nachdem die Gefangenen aus RAF und Widerstand ihren Hungerstreik für beendet erklärt hatten, wurde von uns kaum noch wahrgenommen, daß die Frauen in der Plötze ihren Hungerstreik fortsetzten und daß in Heilbronn zwei Gefangene am 19.5. erneut in den Hungerstreik traten. Dazu einer von ihnen:

> "RAF und Widerstand haben den Streik ja alle abgebrochen. Aber das betrifft uns, die sozialen Gefangenen nicht. Wir müssen ja auch sehen, wo wir bleiben, hoffe ich doch zumindest."
>
> (Orfeo Sepe, Heilbronn, 13.5.89)

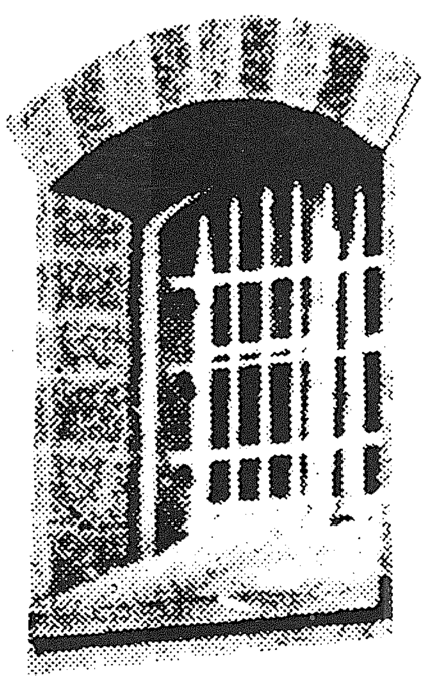
Wir haben dies kaum registriert, geschweige denn waren wir zu einer Unterstützung dieser Kämpfe fähig und willens.

Wie hätte es auch anders sein können, angesichts der Tatsache, daß für uns AnarchistInnen die Anti-Repressionsarbeit schon seit längerer Zeit nur noch ein Randthema ist, wir in diesem Bereich auch über keine funktionierenden Arbeits- und Informationsstrukturen verfügen. So waren diejenigen von uns, die sich überhaupt aktiv in die Hungerstreikkampagne eingeklinkt haben, auf Informationsstrukturen angewiesen, die absolut nicht unsere waren *(Angehörigen-Info, taz)*. Ein eher komisches Beispiel dafür, wie diese Informationsstrukturen funktionieren war die Tatsache, daß die *taz* regelmäßig vor den unmittelbaren UnterstützerInnen in den HS-Büros informiert war. Nun ist es aber nicht unbedingt mein Problem, wie die gefangene Avantgarde mit ihren unmittelbaren UnterstützerInnen umspringt. Viel schlimmer finde ich, daß Mitkämpfende bzw. deren eigenständige Kampfansätze weitgehend unterschlagen wurden. Daß sich die taz weigerte, eine Erklärung der Frauen in der Plötze abzudrucken, gehört mittlerweile zum Alltag. Die Informationszentrale schlechthin während des Hungerstreiks war aber das *Angehörigen-Info*. Die extremsten Beispiele dafür, wie sehr dort kämpfende Gefangene ohne Guerilla- oder Anti-Imp-Vorgeschichte untergebuttert und wegzensiert wurden, waren sicher Roman Dreiblatt und Manfred Klein (beide Santa Fu). Roman war 71 Tage im Hungerstreik, ohne daß das *Angehörigen-Info* darüber mehr als eine Zweizeilenmeldung gebracht hätte. Der Vergleich mit der Berichterstattung über Avantgarde-gefangene am 71.Tag (Gesundheitszustand, Knastkundgebungen usw.) macht deutlich, wie hierarchisch das Verhältnis zwischen den Avantgarde-Gefangenen und anderen kämpfenden Gefangenen nach wie vor ist. Noch deutlicher wird dieses Verhältnis angesichts der (Nicht-)Berichterstatung über Manfred Klein. Zur Erinnerung: Manfred war mit den anderen in der Zeit vom 1.2.-15.2. im Hungerstreik. Anschließend unterbrachen alle, bis auf Christa Eckes und Karl-Heinz Dellwo. Am 23.2. nahm Manfred als dritter Gefangener in der Kette den Hungerstreik wieder auf und beendete ihn erst beim gemeinsamen Abbruch am 12.5., d.h. im Klartext: nach dem Abbruch von Christa und Karl-Heinz stand Manfred die ganze Zeit an der Spitze der Kette. Im *Angehörigen-Info* tauchte er nur in der Statistik auf. Stattdessen wurde permanent behauptet, Rolf Heißler und Gabi Rollnik würden an der Spitze der Kette stehen.

Es geht mir nicht drum, Tage zu zählen und gegeneinander aufzurechnen, aber ich finde es ehrlich gesagt für ne Riesenschweinerei, wenn ein Gefangener, der sein Leben einsetzt einfach unterschlagen und wegzensiert wird, um den Mythos der Avantgarde-Gefangenen nicht zu gefährden.

Ist es angesichts solcher Erfahrungen verwunderlich, wenn viele andere kämpfende Gefangene absolut keine Lust (mehr) haben, sich an den Hungerstreiks der Avantgarde zu beteiligen? Ist es da ein Wunder, wenn die Frauen vom Gefangenenkollektiv *bel fior* in Köln-Ossendorf sagen, daß sie erstmal nichts mehr zu tun haben wollen, mit den Gefangenen aus RAF und Widerstand. Dabei ist mir bewußt, daß zumindest einigen Gefangenen aus RAF und Widerstand garnicht so klar ist, was da gelaufen ist, daß z.B. die *bel fior* sich massiv drüber beklagten, daß Sachen, die sie ans *Angehörigen-Info* schickten einfach nicht gebracht wurden.

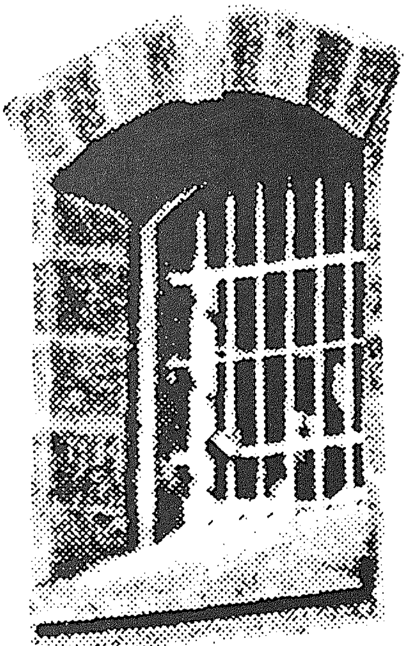
Nun wird der Einwand kommen, das seien vielleicht alles technische Probleme, vielleicht seien die Sachen auch nicht angekommen. Dazu ist folgendes zu sagen: ich selbst hatte den Beginn des Hungerstreiks noch drinnen erlebt. Er begann kurz vor meiner Entlassung. Ich hatte dann noch mit nem Genossen ne Erklärung geschrieben, daß wir uns zwar solidarisch erklären, aber auch dargelegt, weshalb wir nicht an diesem



Hungerstreik teilnehmen. Wir haben diesen Brief an GenossInnen draußen geschickt und von dort ging die Erklärung ans *Angehörigen-Info*. Angekommen ist sie also schon, nur erschienen ist sie dann nicht im *Angehörigen-Info*, sondern in der *"nicht zu fassen"*. Soviel zu den technischen Problemen. Ich hab auch kein gutes Gefühl, was die vom *Angehörigen-Info* seit Monaten angekündigte Dokumentation über kämpfende Gefangene betrifft. Das schmeckt zu sehr nach nem Bonbon. Politisch richtig wäre es gewesen, diese Gefangenen während der Kampfphase als gleichberechtigt Mitkämpfende zu akzeptieren, aber so ein gleichberechtigter Umgang miteinander läßt sich wohl mit Avantgardedenken absolut nicht vereinbaren. Es ist aber müßig jetzt darüber zu lamentieren, daß *Angehörigen-Info* und *taz* anders mit Informationen umgehen, als wir uns dies wünschen. Wir müssen uns selbst fragen, warum wir als AnarchistInnen nicht in der Lage waren (notfalls auch kurzfristig in so ner Kampfsituation) eigene Informationsstrukturen zu schaffen.

Ursächlich dafür ist nicht nur technisches Versagen. Diese Schwächen sind Ausdruck unseres Verhältnisses zur Anti-Repressionsarbeit und speziell zum Knast. So hat Anti-Repressionsarbeit und speziell Anti-Knast-Arbeit für viele von uns immer noch das Etikett "sozialarbeiterisch". Knast wird eher als "Endstation", denn als Kampfterrain begriffen. Die Gefangenen werden (je nach politischem Standort) entweder als Opfer eines übermächtigen Apparats, oder als HeldInnen gesehen, aber nicht als Mitkämpfende. Die krampfhaften Versuche

jetzt in den Nachbetrachtungen den Aktivitäten in der Hungerstreikphase nen stärkeren Draußenbezug zu geben (bzw. Klagen darüber, daß dies nicht möglich war) sind Ausdruck des entfremdeten Verhältnisses zwischen den Gefangenen und uns draußen.



RAF-Mythen über den Normalvollzug

Es existieren zu viele Mythen, die verhindern, daß es zu einer ernsthaften Einschätzung der Möglichkeit einer breiten revolutionären Anti-Knastbewegung kommt. Zu oft wurde von den Gefangenen aus der RAF suggeriert, daß revolutionäre Gefangene (womit sie im Endeffekt immer nur sich selbst meinen) im "Normalvollzug" nur mit Faschos und Spitzeln zusammenkommen, und wo sie mal mit anderen Gefangenen zusammenkommen, die eben keine Faschos oder Spitzel sind, da würden diese eingeschüchtert. Das ist eine Erfahrung, die mensch als revolutionärer Gefangener innerhalb des Knastsystems macht (machen kann). Was ich kritisiere ist die Tatsache, daß die Gefangenen aus der RAF weitgehend den Eindruck erwecken, als sei dies die einzige Realität innerhalb des sogenannten Normalvollzugs. Dabei ist dies nicht mal IHRE ganze Realität. Ich selbst war jahrelang mit einem Genossen aus der RAF und nem anderen Genossen innerhalb des sogenannten Normalvollzugs zusammen.

Mir ist auch bekannt, daß Claudia in Aichach zusammen mit 2 anderen Frauen die MAWA (Marxistisch-Anarchistische-Widerstandsaktion) gegründet hatte. Die Forderungen hatten mich in ihrer Breite (alte Forderungen der Gefangenenbewegung in Verbindung mit der Forderung nach selbstbestimmter Zusammenlegung aller Gefangenen die dies wollen) fasziniert. Ein anderer Genosse aus der RAF hat (von mir darauf angesprochen) dann wieder relativiert. Die Forderung - selbstbestimmte Zusammenlegung aller Gefangener, die dies wollen - sei TAKTISCH sehr gut formuliert. Ich Idiot hatte sie tatsächlich ernstgenommen, dabei ging es nie um was anderes als um Zusammenlegung der Gefangenen aus RAF und Widerstand. Alles andere ist Makulatur.

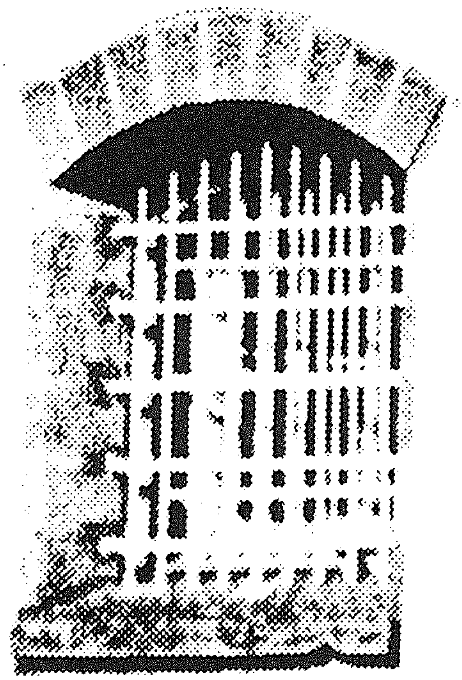
Dabei kann ich es durchaus verstehen, wenn die Gefangenen aus der RAF erstmal unter sich bleiben wollen, um ihre Geschichte aufzuarbeiten oder sich einfach wiederzusehen. So könnte ich die Forderung auch ohne große Verrenkungen voll akzeptieren. Was mich stört ist dieser ganze ideologische Ballast, der um diese Forderung aufgehäuft wird. Die Zusammenlegungs-Forderung ist nun wirklich nicht der Hebel um das System zu kippen. Nicht mal das Knastsystem wäre von der Zusammenlegung ernsthaft tangiert. Daß sie noch nicht durchgesetzt ist, liegt u.a. auch daran, daß sie von den Gefangenen aus der RAF (und jetzt auch noch aus dem Anti-Imp-Widerstand) zu DER revolutionären Frage hochstilisiert und somit für die Herrschenden zu ner Frage der Staatsräson wurde.

Faktisch würden ja die geforderten 2 Gruppen bedeuten, daß dann genau die 15er-Gruppen existieren würden, für deren Abschaffung die Frauen in der Plötze im Hungerstreik waren. Diese sind schon einen Schritt weiter, als die Avantgarde-GenossInnen, indem sie die Aufhebung dieser Wohngruppen-Ghettos fordern. Aber der entscheidende Unterschied liegt eben darin, daß die Frauen in der Plötze und andere kämpfende Gefangene für Bedingungen kämpfen, die sozialrevolutionären Anti-Knastkampf auf möglichst breiter Ebene ermöglichen, während es den Gefangenen aus RAF und Widerstand erstmal um die Verbesserung ihrer Bedingungen geht. Dies ist legitim. Zu kritisieren ist nur, daß sie suggerieren, dies sei der einzige Weg zu ner revolutionären Anti-Knastbewegung, bzw. dies sei überhaupt die Voraussetzung, um in den Knästen politisch etwas zu bewegen. Das suggeriert, daß ohne einen funktionierenden Kader drinnen nichts laufen kann. Dies kann aber auch nur nach draußen vermittelt werden, da die eigenständigen Kämpfe anderer Gefangener (die stets ohne Beteiligung der Avantgarde-Gefangenen stattfinden, nach dem Motto: ihr dürft euch zwar mit uns solidarisieren, aber was gehen uns eure läppischen Kämpfe gegen Zwangsarbeit usw. an) von großen Teilen der Linken kaum wahrgenommen werden.

Geht's noch weiter?

Eine der meistgestellten Fragen der letzten Zeit lautete: Wie weiter? Diese Frage impliziert, daß alle Beteiligten zum Weitermachen entschlossen sind. Tatsächlich ist der Erosionsprozeß bei den Gruppen, die sich entschlossen haben, auch nach der heißen Kampfphase am Thema weiterzuarbeiten, aber unübersehbar. Bei Vielen scheint das Ende absehbar. Und doch - es gab und gibt Ansätze, die zum Weitermachen ermutigen. Ich kann mich jetzt im folgenden nur auf die Situation in Köln beziehen. Dort existieren nach dem Ende der Hungerstreiks vor allem zwei Initiativen. Das "kleine Plenum", als Versuch, ein völliges Auseinanderplatzen des Hungerstreiksplenums zu verhindern, wird mittlerweile fast ausschließlich von den Anti-Imps getragen. Nach langen, fruchtlosen Versuchen einen Offenen Brief an die Gefangenen auf die Reihe zu kriegen, arbeitet das kleine Plenum heute fast ausschließlich an der Freilassungskampagne für Christoph von Hören. [Inzwischen ist er auf Halbstrafe entlassen; SF-Red.] Hauptüberlegung dabei war wohl, durch ein konkretes Teilziel, ein endgültiges Auseinanderbrechen zu verhindern.

Interessanter erscheint mir die zweite Initiative in Köln: die NETZKNOTEN-Gruppe. Sie ist entstanden aus dem Bedürfnis, die Forderung der Gefangenen aus RAF und Widerstand nach "freier politischer Kommunikation" nicht nur als Forderung an die Herrschenden zu stellen, sondern diesen Diskussionsprozeß ganz konkret durch ein eigenes Forum in Gang zu setzen. Dieser Ansatz war uns als AnarchistInnen sehr nahe, denn einerseits handelt es sich dabei um eine alte Forderung der Gefangenenbewegung und andererseits wollen wir natürlich die Auseinandersetzung mit den Gefangenen aus der RAF und dem (Anti-Imp-)Widerstand, nach all den Jahren der



Sprachlosigkeit zwischen uns. Die Netzknotengruppe selbst ist ein echtes Bündnis, d.h. AnarchistInnen und Anti-Imps sind in etwa gleich stark vertreten. Leider scheint das Ende dieser, wie ich finde richtigen, Initiative absehbar und das hat vor allem zwei Gründe:

Zum einen schweigen diejenigen, die vorher am deutlichsten die "offene Diskussion" gefordert haben, nämlich die Gefangenen aus der RAF selbst. Natürlich ist uns auch die Diskussion mit den Gefangenen aus dem (Anti-Imp-)Widerstand wichtig, aber bei einigen in der Gruppe ist doch ein deutlicher Motivationsverlust spürbar, nachdem die Avantgarde den Netzknoten absolut boykottiert und sich nicht in die Diskussion mit einmischt. Zum anderen werden die Tendenzen in der Gruppe immer stärker, sich nicht nur mit einer Rolle als reine Sammelstelle zu begnügen und die Inhalte des Netzknotens von denen bestimmen zu lassen, die sich an der Diskussion beteiligen, sondern selbst die politische Zielrichtung festzulegen. Dies läßt sich letztendlich nur dadurch erreichen, daß bestimmte Diskussionsbeiträge nicht mehr zugelassen, sprich wegzensiert werden. Deutlich wurde dies anhand des Umgangs mit dem Konflikt zwischen den Frauen vom Kollektiv *bel fior* und den Gefangenen aus der RAF in Köln-Ossendorf. Die Frauen vom Kollektiv *bel fior* schickten uns zwei Papiere, in denen ziemlich massive Kritik am Verhalten von GenossInnen aus der RAF geübt wurde. Gewiß, diese Kritik war aus einer emotionalen Verletztheit heraus geschrieben und hatte ihre Schwachpunkte, aber - gibt uns das das Recht, sie nicht zu veröffentlichen? Mißbrauchen wir hier nicht unseren Informationsvorsprung gegenüber den anderen Mitdiskutierenden? Da es hier um das Kernproblem geht, nämlich den nicht gleichberechtigten Umgang der Avantgarde-Gefangenen mit anderen kämpfenden Gefangenen, ist das Zerbrechen des Bündnisses über diesen Konflikt wahrscheinlich. Trotzdem - auch wenn die Bündnisse schnell wieder zerbrechen sollten, waren es wichtige Erfahrungen, die wir in dieser Zeit miteinander gemacht haben. Die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit sind in der alltäglichen praktischen Zusammenarbeit wieder viel bewußter geworden.

Das Kernproblem, um das es in diesem Beitrag geht, nämlich die Tatsache, daß Gefangene die vorher nicht in politischen Organisationen waren, regelrecht mit ihren Kampfansätzen untergehen, läßt sich aber sicher nicht über diese Bündnisprojekte lösen. Solange die kämpfenden Gefangenen, die keine Guerilla- oder Anti-Imp-Vorgeschichte haben, weitgehend sich als EinzelkämpferInnen an den Kämpfen der Avantgarde beteiligen, werden sie kaum eine Chance haben sich mit ihren Anliegen gegenüber der geschlossenen Gruppe der Avantgarde-Gefangenen durchzusetzen. Es wird also darum gehen, dieses EinzelkämpferInnentum aufzubrechen und dafür sind eigene Informations- und Aktionszusammenhänge unabdingbar. 1986 gab es das Haberfeld, als Versuch, über ein eigenes Medium zur Entwicklung einer anarchistischen Gefangenenbewegung beizutragen. Leider war der damalige Arbeitszusammenhang noch zu schwach, um die massive Repression auszuhalten. Wir haben nun zweieinhalb Jahre unsere Wunden geleckt und fühlen uns nun wieder stark genug, diesen Kampf wieder aufzunehmen. Ob es den Herrschenden wieder gelingt, uns einzumachen, liegt auch an Euch. Wir brauchen Euch. Nicht nur als LeserInnen, sondern auch als Sich-Einmischende. Das *Haberfeld* könnte ein wichtiger Bezugspunkt sein. Nehmen wir den Knast als Kampfterrain ernst und schaffen wir die Voraussetzungen für Basiskämpfe, die von möglichst vielen Gefangenen getragen werden.

Das neue Haberfeld ist bereits bestellbar:
Haberfeld
Glasstr.80
5000 Köln 30

Ein ABO (5 Ausgaben) kostet 20.-DM (Schein im Brief). Übernehmt auch Knastabos, weil wir den gesamten Drinnenversand nicht aus der eigenen Tasche bezahlen können. Ein Knastabo kostet 15.-DM für 5 Ausgaben. Für linke Erben gibt es auch noch ein Spendenkonto:
Postgiro Köln
GIK
335219-502
Kennwort: Haberfeld



Der soziale Ökofeminismus

von Janet Biehl

übersetzt von Friederike Kamann

Teil I
(Öko-) Feminismuskritik



Sarah Schumann, Vom Mythos zu den Freundinnen, Collage 1976 © VG Bild-Kunst, Bonn 1989

Der nordamerikanische Ökofeminismus entstand um 1974 am Institut für Soziale Ökologie in Vermont als ein Versuch, linke politische Theorie zu verbreitern und dahingehend zu transformieren, daß sie beides: Feminismus und Ökologie enthält.[1] Wie die *Soziale Ökologie*, von der er beeinflußt ist, versprach auch der Ökofeminismus ursprünglich, die linke soziale und politische Analyse so zu erweitern, daß sie das Beziehungsgeflecht aller Herrschaftsstrukturen beinhaltet. Schon in der *Sozialen Ökologie* ist die Kritik der Hierarchie fundamentaler als es der Begriff von der "Klasse" vermag. Im Ökofeminismus bestand nun die Möglichkeit, Feminismus mit Anarchismus, libertärem Sozialismus und sozialer Ökologie zu verbinden. Und dies konkret, nicht idealistisch im philosophischen Sinn. Das Ziel waren politische, nicht individuelle Lösungen. Das Potential des Ökofeminismus umfaßte mehr als das traditionell "Linke".

Vierzehn Jahre später ist zu sagen, daß dieses Potential nicht umgesetzt wurde. Sobald er sich etabliert hatte, wurde der Ökofeminismus vom "kulturellen Feminismus" vereinnahmt. Dabei wurde das revolutionäre Potential völlig neutralisiert.

Weit davon entfernt, die linke politische Theorie zu erweitern, hat der Ökofeminismus stattdessen Frau und Natur von der linken Theorie abstrahiert und sich damit selbst eingeschränkt. Der Versuch einer ernsthaften Kritik des Kapitalismus und des Nationalstaats wurde aufgegeben und statt dessen die persönliche Veränderung betont, dabei sogar Göttinnen-Kult als Quelle sozialer Veränderung angesehen. Weit davon entfernt eine konkrete politische Analyse zu erstellen, bietet er hauptsächlich seine Metaphern über eine angenommene Beziehung zwischen Frau und "Natur", und schreibt die Unterschiede zwischen Mann und Frau auf der ganzen Linie fest. Allmählich setzte sich der Ökofeminismus nicht nur von allem Linken ab, sondern wurde sogar reaktionär.

Jedes revolutionäre Projekt muß sich sowohl auf feministische wie ökologische Belange beziehen, weil dieser doppelte Bezug im Ökofeminismus angesprochen ist, muß er als politische Bewegung rekonstruiert werden. Um aber zu verstehen, wie es zum gegenwärtigen Zustand kam, müssen wir uns kurz die Entwicklung der Ideen, die als Ökofeminismus bekannt sind, vor Augen führen.

Frau und Natur

Die Konvergenz zwischen feministischem und ökologischem Denken war nicht willkürlich. Zu vielen (wenn auch nicht allen) Zeiten in der westlichen Kultur, und in vielen (wenn auch nicht allen) nicht westlichen Kulturen wurden den Frauen bestimmte Beziehungen zur Natur zugesprochen, die Männer nicht haben. Länger als ein Jahrzehnt haben Ökofeministinnen verschiedene Interpretationen der vagen und lockeren Formulierung von "Frau und Natur" oder "die Beherrschung der Frau und die Beherrschung der Natur" vorgenommen. Insgesamt lassen sich ihre Thesen drei grundsätzlichen Argumentationslinien zuordnen.



Foto: Anita Schiffer-Fuchs

I "Frau und Natur" als die "Anderen"

Die erste Argumentationslinie war die zweier Autorinnen, die den Ökofeminismus in seinen Anfangsjahren stark beeinflußt haben, Mary Daly und Susan Griffin.

Sie betonten die aus ihrer Sicht lebensbejahenden Beziehungen zwischen Frau und Natur, dem "ursprünglichen Anderen" einer durch und durch todverhafteten patriarchalischen westlichen Kultur. Mit einer kulturellen feministischen Perspektive prangert Daly die "nekrophilen Führer einer phallokratischen Gesellschaft" an, die "ihre Programme zur geplanten Vergiftung allen Lebens auf der Erde umsetzen" in "fanatischer Gleichgültigkeit gegenüber der Zerstörung, die sie am 'Anderen' auslassen - an den Frauen und an 'Mutter Natur'".

"Phallischer Mythos und Sprache erzeugen, legitimieren und verschleiern die materielle Verseuchung" laut Daly, "die alles empfindende Leben auf diesem Planeten auszulöschen droht." Sie ruft die Frauen auf, einen "Sprung" zu machen in die Leere des Bewußtseins der Frauen von sich selbst, einen "Sprung", wie Rachel Carson's "Silent Spring", der in den Frauen selbst stattfindet, der "das Leben, die Existenz möglich macht."[2]

In Griffin's poetischem Werk "Woman and Nature" verkündet ein "Chorgesang über Frau und Natur", "wir wissen, daß wir von dieser Erde sind. Wir wissen, daß diese Erde aus unseren Körpern gemacht ist. Denn wir sehen uns selbst. Und wir sind Natur."[3] Schließlich führte der einflußreiche Artikel der strukturellen Anthropologin Sherry Ortner "Verhält sich das Weibliche zum Männlichen, wie die Natur zur Kultur?" weiter aus, daß es ein kulturelles Allgemeingut sei, daß Frauen eine engere Beziehung zur Natur haben als Männer; ihr Artikel rechtfertigte damit den ökofeministischen Gebrauch der Metapher.[4]

Nur in einer Griffin'schen Poesie oder einem Daly'schen Wortspiel konnte aber eine Verbindung von Frauen und Natur - im Kontrast zur als männlich angesehenen Kultur - vage als politische Terminologie aufgefaßt werden.

Denn keine aufrechte Feminstin würde die gesamte Kultur dem Mann überlassen, um Frauen mit der Natur identifizieren zu können. **Frauen haben deutlichen Anteil an der Kultur; so ist es doch gerade ein Merkmal, das die Menschen von den Tieren unterscheidet, daß sie kulturelle Wesen sind. Sie mit Natur gleichzusetzen, würde nicht nur bedeuten, sie völlig außerhalb von Kultur und Geschichte zu setzen, sondern sie auch ihrer ureigenen Menschlichkeit entäußern.** Selbst Ortner warnte:

"Die ganze Vorstellung ist eher ein Konstrukt der Kultur als ein Fakt der Natur. Die Frau ist 'in Wirklichkeit' nicht näher an der Natur als der Mann - beide besitzen Bewußtsein, beide sind sterblich."

Die "Frau = Natur"-Metapher ist daher eine Definition der patrizentrischen Kulturen, mit der die Unterordnung der Frauen fortgeschrieben wird.

II "Männliche" und "weibliche Natur" - die Parallelisierung von Frauen- und Naturunterdrückung

Eine zweite Herangehensweise an den Begriff von "Frau und Natur" umging diese Falle und definierte Frauen als kulturelle Wesen. Autorinnen wie Charlene Spretnak fanden und feierten Kulturen, die nicht versuchten, die Natur zu beherrschen, und möglicherweise matrizentrisch waren, besonders solche, die dem Aufkommen staatlicher Gesellschaften im Westen zeitlich vorausgingen, wie im Neolithikum.[5] Die Autorinnen sahen einen Zusammenhang zwischen der Naturbeherrschung in den westlichen Kulturen und der Unterdrückung matrizentrischer Kulturen. Kurz - Frauen und Natur blieben das "Andere", wie auch schon bei Daly und Griffin, nur daß diese "Andersartigkeit" eine kulturelle Form annahm.

Diese gedankliche Richtung wurde stark vom "kulturellen Feminismus" beeinflußt, der immer größeren Einfluß gewann und einen enormen Umschwung im feministischen Denken auslöste, kurz nachdem der Ökofeminismus formuliert worden war (eine

Entwicklung, die sozialistische Feministinnen wie Alice Echols oder Hester Eisenstein pointiert kritisiert haben[6]).

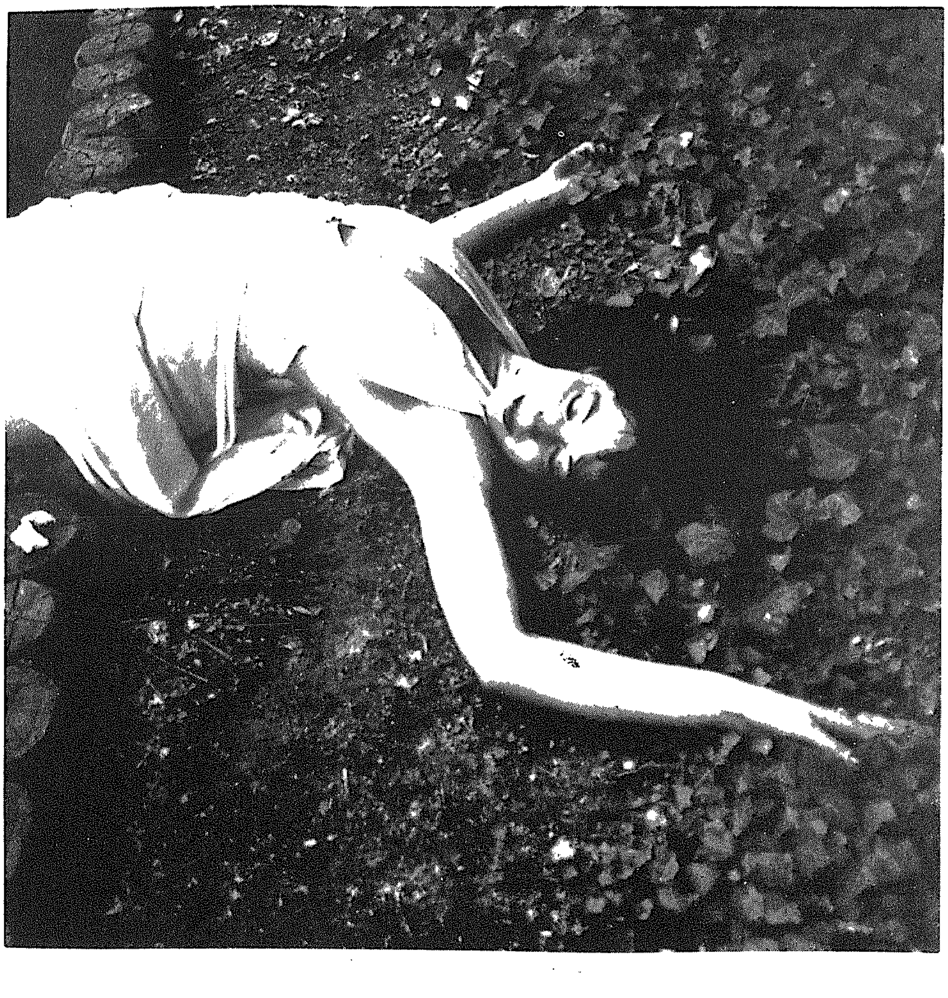
Kulturelle Feministinnen, im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen, den radikalen Feministinnen, betrachten Frauen nicht nur als biologisch vom Mann verschieden, sondern ordnen Frauen und Männern auch unterschiedliche Wesensmerkmale, Werte, sogar kosmologische Bestimmungen zu. Die Begrifflichkeiten von "männlicher" und "weiblicher Natur" erinnern kurioserweise an die Vorstellung von "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" in vielen patrizentrischen Kulturen, die radikale Feministinnen stets vehement bekämpft haben.

Die vom kulturellen Feminismus beeinflußten ökofeministischen Autorinnen tendieren ebenfalls dahin, Frauen eine größere "Nähe zur Natur" zuzuschreiben als Männern und ihre wahre Natur als ursprünglich ökologischer als die männliche zu betrachten. Sie legen uns nahe, vom Neolithikum eine Lebensweise zu lernen, die gleichzeitig geschlechtsegalitär ist und die Natur nicht unterdrückt. Als Beitrag in Richtung auf eine ökologische Gesellschaft betrachten sie die Forcierung "weiblicher" Werte in der gegenwärtigen Frau und Natur verachtenden Kultur.

Möglicherweise gab es matrizentrische Kulturen, die der Entstehung staatlicher Gesellschaften vorausgingen; sicherlich bestanden diese auch nicht auf der Basis einer naturbeherrschenden Ideologie. Möglicherweise haben sich noch heute viele Frauen Wesenszüge wie Fürsorge und Anteilnahme bewahrt - dies aber nicht nur aus biologischen sondern ebenso aus historischen und sozialen Gründen -, Wesenszüge, die vielen Männern - aus sozialen Gründen - abhanden gekommen sind (obwohl Männer, als menschliche Wesen, ebenso mit den Anlagen zur Fürsorge ausgestattet sind). **Diese Unterschiede nun aber einer "männlichen" oder "weiblichen Natur" zuzuschreiben, bedeutet, die Möglichkeit auszuschließen, daß auch Männer fürsorglich sein können.** Zudem wird damit den Frauen die moralische Aufgabenstellung auferlegt, die Gesellschaft vor der Zerstörung zu "retten", die ihr Männer in der Vergangenheit antaten. Damit wird eine unterdrückerische kulturelle Definition nicht nur aufgegriffen sondern festgeschrieben.

Dadurch, daß der Ökofeminismus Frauen dazu bringen will, ihre eigenen Wesensmerkmale über die der Männer zu stellen, gerät er eher zu einer Anleitung zur individuellen Veränderung als zu einer gemeinschaftlichen politischen Kraft. Auch ignoriert diese Betrachtungsweise das Ausmaß der sozialen Ursächlichkeiten der "biologischen" Differenzen zwischen den Geschlechtern. Indem auf die Männer die Verantwortung für Krieg und Hierarchie abgewälzt wird, bleibt den Frauen nichts anderes übrig, als sich ausschließlich "pazifistisch" und egalitär zu verhalten. Durch die Analogie von Frau und Natur, wenn auch in ihrer kulturellen Form, wird die ökologische Bedeutung der männlichen Domäne der Jagd ignoriert und die nichtmenschliche Natur als durch und durch "gütig" apostrophiert. Zudem verfällt diese Hervorhebung des Neolithikums und seiner Kulturen einem Atavismus (wissenschaftlicher Begriff für das unkritische Übertragen der Wertigkeiten primitiver Kulturen auf heute, F.K.) - als wäre seit dem Jahre 3000 v.Chr.nichts von besonderer Bedeutung für Frauen mehr geschehen. Der *Grad von Hierarchien* in den Kulturen des Neolithikums wird ebenso ignoriert wie deren spezielle *Brutalität*. Ignoriert wird auch das Problem der *Individualität* in Gemeinschaften, die sich mittels Brauch und Tradition regeln, ebenso wie die Probleme einer Kultur, die sich entlang biologischer Linien von Alter und Geschlecht organisiert. Und weiter werden nicht nur die Technologien ignoriert, die seit damals viel von der Plackerei des weiblichen Lebenszusammenhangs beseitigt haben, sondern auch die westliche revolutionäre Tradition, an der auch Frauen teilhatten und die heute ebenso im Besitz von Frauen wie Männern sein sollte. Zudem werden die antikommunistischen Tendenzen des kulturellen Feminismus in dieser ökofeministischen Diskussion durch Klagen über die feindliche Einstellung der Linken zur "Spiritualität"[7] noch vertieft. Schließlich brachten diese Autorinnen die Verehrung einer "Göttin" in den Ökofeminismus ein, als einer Metapher für das Eindringen weiblicher Werte in die Gesellschaft, eine bizarre Einführung des Übernatürlichen in eine Bewegung, die ostentativ auf die Natur bezogen sein will. **Diese Richtung des Ökofeminismus tendiert dahin, die nicht rationalen menschlichen Fähigkeiten - Intuition und mythische Poesie -, die für Aberglauben anfällig sind, als wertvoller als die angeblich "männliche" Rationalität anzusehen** und ruft die Frauen auf, sie als emanzipatorische Fähigkeiten wahrzunehmen.

Dabei werden kritische Fragen bezüglich des unterdrückerischen Wesens von Religion und religiöser Hierarchien vermieden, aus denen die Aufklärung die Menschen befreite, indem sie sie lehrte, die Realität mit den eigenen Fähigkeiten zu begreifen, ohne den Rekurs auf übernatürliche Fantasien.[8] Eine Tradition, in der Priesterinnen einer Göttin die Gesellschaft regieren, ist es aber ebensowenig wert, wieder eingeführt zu werden wie die Tradition der Krieger der Bronzezeit.



III
Frau = Natur als Strategie

Die dritte und vielleicht am meisten die Tatsachen verdrehende Herangehensweise an die Frage von Frau und Natur vermeidet zwar den Biologismus der zweiten (obwohl auch hier Atavismus und die Zuordnung von "männlich" und "weiblich" beibehalten werden), indem sie sich auf das soziale Gefüge bezieht. Obwohl sie die Biologie weder fürchten noch verfluchen, treten Ökofeministinnen wie Ynestra King dafür ein, daß sich Feministinnen bewußt des "Frau = Natur" zu strategischen Zwecken bedienen, im Endeffekt als eines Mythos, um den sich ökofeministische politische Aktion organisiert.[9]

Es bleibt aber zu fragen, ob ein patriarchalisches Konstrukt für die weibliche Emanzipation instrumentalisiert werden kann. Das "Frau = Natur", ob es sich nun biologisch oder sozial herleitet, hat für Frauen, die sich von kulturellen Definitionen zu befreien suchen, eindeutig ein eher regressives Potential. Für linke Frauen sollte es doch möglich sein, sich ohne die beständige Last des "Frau = Natur" für die Befreiung sowohl von Frauen wie der Natur einzusetzen.

Ich schlage den Feministinnen in der Ökologiebewegung vor, diese Deutung eines spezifischen mystischen Zusammenhangs zwischen Frauen und Natur beiseitezulegen und statt dessen an das Beziehungsgeflecht zwischen Frauen - wie auch Männern und dem ganzen übrigen sozialen Gefüge - und Natur ontologisch (ihrem Wesen gemäß, F.K.) heranzugehen. Dabei müssen die sozialen Realitäten all dieser Beziehungen berücksichtigt werden. So kann das ursprüngliche Versprechen des Ökofeminismus eingelöst werden, zur linken Bewegung beizutragen, wie auch sie zu vertiefen.

Der Problemkreis "Frau = Natur" ist indes nicht der einzige von Belang im Ökofeminismus. Andere Fragen sind vielleicht noch viel fundamentaler. Diese sind aber nicht auf den Ökofeminismus beschränkt sondern begleiten die ganze Entwicklung der feministischen Theorie seit den späten 60er Jahren. Die Probleme des Ökofeminismus anzusprechen, schließt also ein, die Entwicklung des Feminismus insgesamt zu begreifen.

Radikaler Feminismus

Um die Wurzeln eines wirklich linken ökologischen Feminismus aufzudecken, müssen wir die Entwicklung des frühen radikalen Feminismus betrachten, um auf seinen Stärken aufzubauen wie auch seine Fehler zu vermeiden.

Zu den Stärken des frühen radikalen Feminismus: von den späten 60er Jahren bis 1974/75 entwickelte er eine konkrete, materialistische, soziale feministische Analyse. Vor allem wurde versucht, die soziale Institutionen und Strukturen zu eruieren, welche über Ideologie oder gesellschaftliche Strukturen Frauen daran hinderten, das ganze Potential ihrer Humanität zu entfalten - wie z.B. Ehe, die Kleinfamilie, die romantische Liebe, sexuelle Unterdrückung, Staat und Religion. Würde ein neuer sozialer Ökofeminismus[10] auf diesen Aspekten des frühen radikalen Feminismus aufbauen, dann könnte er sich konkretisieren und das soziale Geflecht der Herrschaft angehen und die Göttinen wie auch die religiösen und vereinfachenden Zuordnungen von "männlicher" und "weiblicher Natur" den einfachen Gemütern überlassen.

Die Männer

Ein fundamentales und allgegenwärtiges Dilemma der Feministischen Bewegung ist, daß versucht werden muß, um die Frauen zu befreien, die gesamte Gesellschaft zu verändern. Denn Frauen können nicht frei sein, bis nicht auch die ganze Gesellschaft frei ist. Diese einfache Prämisse hat ernsthafte theoretische Konsequenzen. Es bedeutet nämlich, daß der Feminismus entweder auch den Männern die Emanzipation bieten oder sich statt dessen in eine übergreifende linke Theorie integrieren muß. Besonders für einen ökologischen Feminismus, der sich mit dem Dasein insgesamt befaßt, ist es wichtig, sich mit der Frage der Männer zu befassen, denn die Männer sind nun mal Teil des Ganzen der menschlichen Gesellschaft.

Genau an dieser Frage scheiterte schon der frühe radikale Feminismus und übertrug seine Prämissen auf das spätere feministische Denken, den Ökofeminismus eingeschlossen. Von Anfang an - das hat Ellen Willis (eine der Gründerinnen der "Redstockings") brilliant dargelegt - stand der frühe radikale Feminismus unter dem durch eigene Umstände geschaffenen Druck, zu beweisen, daß der Feminismus eine universelle Theorie sein könnte. Der radikale Feminismus, der sich als Folge unterdrückerischer Bedingungen in der Neuen Linken entwickelte, beschuldigte die Männer der Neuen Linken des Sexismus. Die Männer schlugen zurück, der Feminismus sei eine bürgerliche Ideologie. Nun mußten die radikalen Feministinnen beweisen, daß weit entfernt von jeder "Bürgerlichkeit" die Unterdrückung von Frauen von fundamen-

talerer Tragweite ist als die Klassenunterdrückung und daß der Feminismus eine fundamentale Theorie für die Befreiung aller - ob Mann oder Frau - ist, die gründlicher analysiert als jede andere linke politische Theorie.[11]

Um dem zu entsprechen, griffen radikale Feministinnen die *Kritik der Hierarchie* selbst auf (die zunächst von den Sozialen Ökologie, einer Art Ökoanarchismus entworfen wurde), wonach die Hierarchie eine grundsätzlichere soziale Gliederung bedeutet als Klasse. Radikale Feministinnen behaupteten, daß die Herrschaft über Frauen die erste Form der Hierarchie war und daß der erste Einschnitt in der menschlichen Gesellschaft der zwischen Frauen und Männern war, alle anderen Ausgliederungen erst später kamen. Willis schreibt selbstkritisch:

“Radikale Feministinnen entwickelten in diesem Spiel schon sehr früh die These, daß die Unterdrückung der Frauen nicht nur die älteste und universellste, sondern auch die ursprünglichste Form der Herrschaft war. Wir argumentierten, daß sich andere Ausprägungen der Hierarchie auf der Grundlage der männlichen Oberherrschaft entwickelten und dementsprechende Formen annahmen - im Ergebnis also spezielle Formen der männlichen Oberherrschaft waren.”[12]

Des weiteren behaupteten sie, daß die männliche Oberherrschaft immer noch die ursprünglichere Unterdrückung in der gegenwärtigen Gesellschaft sei.

Dieses Ergebnis erlaubte dem radikalen Feminismus - wie Willis feststellt - sich selbst als universelle Theorie zu betrachten, die letztendlich die existierende linke Theorie ersetzt. Wenn die männliche Oberherrschaft die ursprüngliche Form der Unterdrückung sei, dann würde die Befreiung der Frauen auch die Befreiung der Männer bedeuten. Wäre einmal der Sexismus beseitigt, würden auch die anderen Systeme der Herrschaft aufhören zu existieren; würde die männliche Oberherrschaft niedergeworfen, so würde der Kapitalismus unter seinem eigenen sexistischen Gewicht zusammenbrechen. Diese Formulierung erlaubte dem radikalen Feminismus sich selbst als eine universelle emanzipatorische Theorie zu präsentieren.

Nun, tatsächlich verheißt die Befreiung der Frauen von ihren sexuellen Rollen auch die Befreiung der Männer von ihren entsprechenden Rollen, was exakt die Emanzipation der Männer bedeuten würde. Denn, abgesehen von den offensichtlichen Privilegien, die die Männerherrschaft den Männern verschafft, fesseln die Geschlechterrollen Männer an die Männlichkeit und hindern sie daran, all ihre menschlichen Veranlagungern zu Liebe, Hilfsbereitschaft und Vertrauen auch zu entwickeln und ihre entsprechenden Emotionen auszuleben.

In diesem Sinne ist der Feminismus tatsächlich für Männer befreiend. Auf ähnliche Weise verspricht die Befreiung von Schwulen und Lesben die Emanzipation aller von unterdrückerischen sexuellen Normen - zwingen doch die “Moral” und andere heterosexuelle Implikationen die Menschen zu sexuellen Praktiken, die möglicherweise nicht mit ihren Vorlieben übereinstimmen.

Aber darüberhinaus sehen wir uns nun mit einer Unmenge von Fragen konfrontiert. Kann die Befreiung der Männer aus ihren “Geschlechtsrollen” sie - und die Frauen - auch von der Herrschaft des Kapitalismus und des Nationalstaats befreien? Kann der Feminismus die Befreiung der Männer - und Frauen - aus allen Systemen der Herrschaft versprechen? Sind Männer Kapitalisten, weil sie Frauen hassen und emotional unterdrückt sind? Und wie kann eine solche psychologische Erklärung nachgewiesen werden oder sogar zur Hoffnung auf Veränderung in der Zukunft Anlaß geben? Außerdem sind die Männer nicht ein einheitliches Ganzes; Männer unterdrücken ebenso Männer in deren Rollen. Falls diese Formen der Unterdrückung aus Frauenhaß entstehen, wie kann es dann sein, daß nicht alle Männer Kapitalisten und Dirigisten sind?

Noch bevor diese Fragen befriedigend zugeordnet werden konnten, hatte der “kulturelle Feminismus” das Thema bereits biologisiert und damit die Ansicht von der Herrschaft über die Frauen als ursprünglicher Form der Unterdrückung im feministischen Denken verankert. Der kulturelle Feminismus betrachtete die reine männliche Gewalt - besonders Vergewaltigung - als Brennpunkt der Herrschaft über Frauen und damit aller Herrschaft. Der Frauenhaß an sich wurde zum alles betreffenden Dreh- und Angelpunkt kultureller Feministinnen. Diskussionen über die Beziehungen zwischen männlicher Vormachtstellung und anderen Formen der Herrschaft versandeten in einem akademischen sozialistischen Feminismus.

Obwohl der Ökofeminismus nicht immer dermaßen biologisch geprägt war wie der kulturelle Feminismus, übernahm er doch die Voraussetzung, daß die Herrschaft über Frauen die ursprüngliche Form der Unterdrückung sei und der “Prototyp” aller anderen Herrschaftsformen. Ein Bestandteil ökofeministischen Denkens blieb die Annahme, es sei eine universelle radikale Theorie, daß alle Herrschaftssysteme in “patriarchalischen” Kulturen durch die Infiltration mit weiblichen Werten umgekrempelt werden könnten. Über den Problemkreis “Mann” wird in ökofeministischen Zirkeln nicht sonderlich diskutiert. Frau vermeidet die Frage, in dem darauf hingewiesen wird, die Männer müßten das mit sich selbst ausmachen.



Wenn wir uns die Entwicklung ansehen, können wir nur feststellen, daß die Wahrnehmung von der Unterdrückung der Frauen als 'ursprünglicher' schwerwiegende Probleme aufwirft.

"Diese Annahme", so schreibt Willis, "beinhaltet, daß die Männer nur aufgrund ihres Mann-Seins diese Systeme errichteten und behaupteten, entsprechend einem besonderen männlichen Charkter oder spezifisch männlicher vorrangiger Ziele."13 Wäre die Unterdrückung von Frauen der Prototyp aller Herrschaft, dann folgte daraus, daß Männer zu Kapitalisten und Etatisten würden, um letztendlich die Frauen zu beherrschen. Religiöse Priesterschaften, Kapitalismus, der Nationalstaat wären zweitrangige Auswüchse der ursprünglichen Geschlechterhierarchie, um im Grunde genommen über Umwege die Frauen zu beherrschen.

Für die radikale politische Theorie ergeben sich daraus ernste Konsequenzen. Mit der Annahme des Geschlechts als primärem Ansatzpunkt der Unterdrückung müssen sich die Ökofeministinnen nicht direkt mit der Bekämpfung von Kapitalismus oder Nationalstaat befassen und haben keine Veranlassung, den Ökofeminismus in eine linke politische Theorie zu integrieren. Antikapitalismus und Anarchismus werden als eigenständige Antworten auf die Unterdrückung vom ökofeministischen Ansatz vernach-läßigt. **Die Theorie von der "ursprüng-lichen Unterdrückung" begründet den Ökofeminismus also keineswegs als Theorie der universellen Befreiung sondern ist die Ursache für seine Isolation von den Linken.**

Nun ist aber noch nicht einmal erwiesen, ob die Unterdrückung der Frauen tatsächlich die erste Form der Unterdrückung überhaupt war. Wie die entwicklungsgeschichtliche Anthropologie gezeigt hat, geht in vielen Fällen der männlichen Dominanz die Gerontokratie (Herrschaft der Alten) voraus. Ebensowenig ist nachgewiesen, daß Männer ihre eigenen Geschlechtsgenossen zum Zweck der Unterdrückung der Frauen unterdrücken. Tatsächlich dient diese Unterdrückung gewöhnlich ganz konkreten Zielen, wie materiellem Besitz oder ausgedehnterer staatlicher Macht.

Grob gesagt: Frauen und Natur sind nicht die einzigen "Anderen". Für die herrschenden Männercliquen sind sehr oft Männer "die Anderen". Männer sind nicht ein einheitliches Ganzes. **Die Herrschaft von Männern über andere Männer geschieht aus eigenen, besonderen Gründen und manifestiert sich in Formen, die nicht unbedingt die Unterdrückung der Frauen zum Vorbild haben müssen, wie etwa industrielle und militärische Hierarchien.** Die darauf aufbauenden Herrschaftssysteme haben eigene "Geschichte, Logik und Kampf", wie es Susan Prentice formuliert. Nach Prentice, einer Kritikerin des Ökofeminismus, "macht der Ökofeminismus politische und ökonomische Systeme zu einfachen Derivaten ("Auswüchse") männlichen Denkens, indem er den Ursprung der Herrschaft über Frauen und Natur im männlichen Bewußtsein ansiedelt."[14] Und diese Sichtweise der Unterdrückung der Frauen beraubt andere Formen der Hierarchie ihrer Eigengesetzlichkeit.

Kapitalismus und Etatismus sind jedoch eigenständige, bewußte Unternehmungen. "Die innere Logik des Kapitalismus - beispielsweise seine Beziehungen und wirksamen Kräfte von Produktion, Warenverkehr, Fetischismus, Ausbeutung, Herrschaft, Entfremdung usw. - macht die Ausbeutung der Natur zu einer bewußten Angelegenheit des Kapitalismus als eines weltweiten Systems. Dabei handelt es sich nicht um einen Fehler oder mangelndes Bewußtsein, sondern gerade das Bewußtsein wird zu diesem besonderen Zweck dirigiert und organisiert."[15] - Und dieser Zweck hat direkt kaum etwas mit den Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu tun.

Der Ökofeminismus muß die Lektion mancher radikaler Feministinnen aus den frühen 70er Jahren studieren: daß die Vernachlässigung von Kapitalismus und Etatismus in der feministischen Theorie den Feminismus 'nicht-revolutionär' beläßt. Willis arbeitet heraus, daß liberale Frauen als Feministinnen nicht radikalisiert wurden: "Sie sprangen einfach auf die Idee von der Frauenunterdrückung als primärer auf und interpretierten sie dahingehend, daß linke Politik "männlich" und daher mit gutem Gewissen zu ignorieren sei, statt daß der Feminismus auch andere Kämpfe beinhalten und an ihnen teilnehmen müsse."[16]

In dem sie Kapitalismus und Etatismus als sekundäre Probleme wahrnahmen, war es Liberalen möglich, Feministinnen zu werden. Dasselbe gilt für einen Öko-feminismus, der sich von der Linken abgrenzte, wie radikal auch immer seine Vertreterinnen ihre Theorien entwarfen. **Es wird höchste Zeit, daß Ökofeministinnen die These von der "Ursprünglichen Unterdrückung" revidieren und auf diese Weise die Diskussion über die Beziehungen zwischen dem Feminismus und der Linken neu beleben.**

Es beeinträchtigt den feministischen Kampf gegen den Frauenhaß (Misogynie) ja in keinster Weise, wenn Frauen sich klar machen, daß dies nicht ihr einziger Kampf ist. Vergewaltigung und andere Formen der Gewalt gegen Frauen werden ja nicht von der Misogynie allein verursacht sondern ebenso von anderen Unterdrückungssystemen, von denen die Männer selbst gegenseitig betroffen sind.

Auch wenn der Angriff auf die männliche Überheblichkeit mehr als notwendig bleibt, muß doch der Ökofeminismus seine

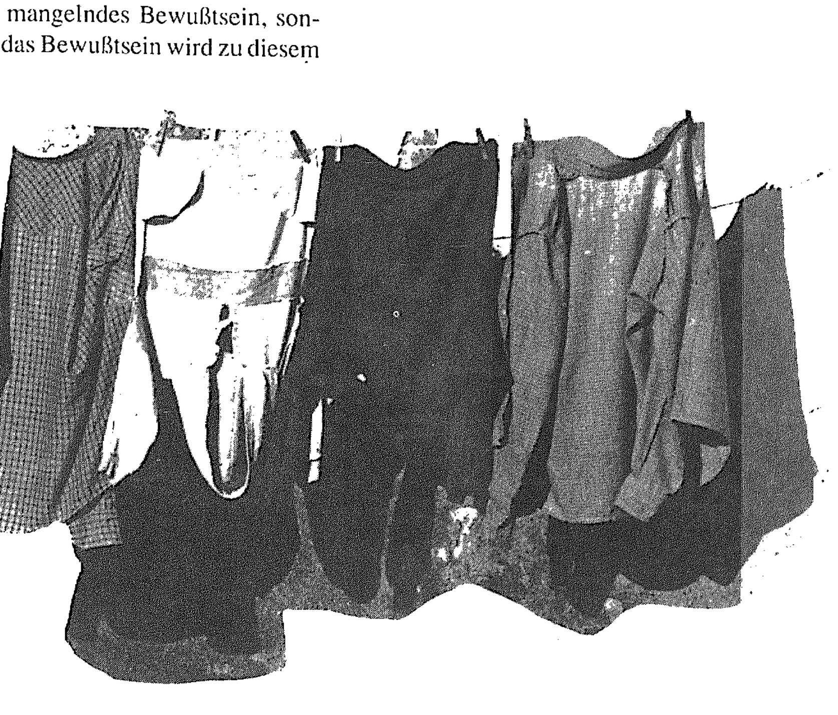




Photo: Theo Heimann

Isolierung in selbstmitleidigen Phantasien über eine angeblich ursprüngliche Unterdrückung überwinden und zu einer antikapitalistischen - und antistaatlichen - Position finden.

Die Analyse einer Bewegung über Wesen und Ursachen von Unterdrückung schlägt sich auch in ihren Organisationsformen nieder. Weder eine separatistische Frauenbewegung noch das Verschmelzen von Frauenangelegenheiten mit einer männlichen öko-anarchistischen oder -sozialistischen politischen Theorie entspricht der Analyse des *sozialen Ökofeminismus*. Viel eher entspricht dem Verständnis des Beziehungsgeflechts zwischen Misogynie und der Unterdrückung von Männern - und Frauen - durch Männer die Integration einer feministischen Bewegung und Analyse in "männliche" Bewegungen, unter Beibehaltung ihrer spezifischen Autonomie.

In der Tat sind manche Männer die Verbündeten von Frauen, auch gegen andere Männer. Eine feministische "Ethik des Sorgens" ist antithetisch zum männlichen Herrschen, aber auch solche traditionell "männlichen" Begriffe wie Freiheit, Individualität und der Kampf für soziale Gerechtigkeit. Ein Feminismus, der nicht explizit antikapitalistisch und antistaatlich ist, kann die Ursachen der männlichen Vorherrschaft nicht wirklich bekämpfen.

Gleichzeitig kann auch keine sozialistische oder anarchistische Theorie wahrhaft links sein, ohne Sexismus zu bekämpfen und feministische Ziele zu unterstützern. **Ökofeminismus muß in einer übergreifenden linken politischen Theorie begründet sein, die all die sozialen Strukturen herausfordert, die die Unterdrückung von Frauen beinhalten.** Daher ist die Integration des Feminismus in die linke Politik für beide - Feminismus und linke Theorie und Bewegungen - absolut zwingend.

Anmerkungen:

1 Zu diesem Zeitpunkt hatte noch niemand am Institut von Francoise d'Eaubonne gehört, der im Allgemeinen die ursprüngliche Verwendung des Begriffs "Ökofeminismus" zugeschrieben wird. Zum Begriff "Soziale Ökologie" vgl. Murray Bookchin, The Ecology of Freedom, dt.: Die Ökologie der Freiheit, Beltz Verlag 1985

2 Mary Daly: Gyn/Ecology, S.9, 10, 12, 21, 26; dt. Ausgabe: Gynökologie im Verlag Frauenoffensive München. Zitat nach dem Original übersetzt.

3 Da die besondere Feststellung fehlt, daß sich "wir" auf beide, Männer und Frauen, bezieht, muß der Leser annehmen, daß nur die Frauen gemeint sind.. Vgl. Susan Griffin: Woman and Nature: The Roaring Inside Her, New York 1978

4 Sherry Ortner: Is Female to Male as Nature Is to Culture?" in: M.Z.Rosaldo and L.Lamphere, eds. Woman, Culture and Society (Stanford University Press, 1978), S.226

5 Charlene Spretnak: The Politics of Women's Spirituality, Garden City, N.Y.: Anchor Press, 1982

6 Alice Echols: The New Feminism of Yin and Yang, in A.Snitow, C.Stansell und S.Thompson (Hg.): Powers of Desire, New Y.: Monthly Review Press, 1983. "The Taming of the Id: Feminist Sexual Politics, 1968-83", in: C.S. Vance (Hg.): Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality, Boston: Routledge and Kegan Paul 1984; und Hester Eisenstein: Contemporary Feminist Thought, Boston: G.K. Hall 1983

7 Zu Tendenzen eines gegen die Linke gerichteten kulturellen Feminismus. vgl. Echols: Yin and Yang", S.443ff.; zu einem gegen die Linke gerichteten Ökofeminismus vgl. Charlene Spretnak und Fritjof Capra, Green Politics, Santa Fe 1986

8 Zur weiteren Kritik am Atavismus und dem Gebrauch von Mythen im Ökofeminismus vgl. meinen Artikel "Goddess Mythology in Ecological Politics", in New Politics.

9 Ynestra King: Coming of Age with the Greens, Zeta, Jan. 1988, S.19

10 Der Begriff "Sozialer Ökofeminismus" wurde nach meinem Wissen zuerst von Chiah Heller benutzt.

11 Ellen Willis: Radical Feminism and Feminist Radicalism, in: S.Sayres/A. Stephansobn,/S. Aronowitz und F.Jameson (Hg.): The 60s Without Apology, Univ. of Minnesota Press 1984

12 ebd., S.96

13 ebd., S.96

14 Susan Prentice: Taking Sides: What's Wrong with Eco-Feminism?, Women and Environments, Frühj. 1988, S.9f.

15 ebd., S.10

16 Willis, S.107

Teil II in SF-34 - 1/90, Februar/März 90 Die Entwicklung des sozialen Ökofeminismus

Weiterer Hinweis: Das **Centro Studi Libertari** in Mailand hat **Janet Biehl** und **Murray Bookchin** vom Institut für Sozialökologie in Vermont/USA eingeladen, das "Left Green Network/ Movement" (vgl. Artikel von Friederike Kamann in SF-31) vorzustellen. Konferenzort ist Mailand, Konferenzsprache: Englisch. Das Datum steht noch nicht endgültig fest. Es wird sich jedoch um ein Wochenende zwischen Mitte Januar und Anfang Februar 1990 handeln. Die TeilnehmerInnenzahl muß aufgrund der beschränkten Räumlichkeiten limitiert werden. Anmeldungen in englisch bei:

Centro Studi Libertari, via Rovetta 27, I-20127 Milano.

Passivität, Einfallslosigkeit, ernsthafteste Verbissenheit, lähmender Moralismus und Lethargie kennzeichnen große Teile der heutigen Linken,
- Zeit für einen neuen Schuß Situationismus!

Das wütende Ende einer Avantgarde

Die Situationisten und die Spektakelgesellschaft

von René Sanders

Eine kleine Gruppe eigenwilliger Leute, unter ihnen Guy Debord, wächst in den 50er Jahren in Frankreich zur neuen Avantgarde heran. In Manifesten und Traktaten, mit Provokationen und Skandalen proklamieren sie die Abschaffung von Literatur, Kunst und Film und laufen Sturm gegen den spektakulären Charakter der Konsumgesellschaft.

Im Mai 68 erleben sie den Höhepunkt. Einige Jahre später, 1972, gelangt die Bewegung der Internationalen Situationisten an ihr Ende. Von diesem Moment an führt Debord einen einsamen Feldzug gegen die Spektakelgesellschaft. Vor einem Jahr erschien sein neuestes Buch "Commentaires sur la société du spectacle"

Die 50er Jahre: radikale Künstler gegen die Konsumgesellschaft

Die Kunst darf sich nicht den Rythmus des massenhaften Konsums aufzwingen lassen, sie muß sich frei und ungebunden entfalten können. Um diese Ideen weiterzuentwickeln, beschliessen zwei frühere Mitglieder der Gruppe Cobra sowie einige Pariser und italienische Avantgardisten 1957, eine Internationale zu gründen. Die Situationsitische Internationale.

Die Vorgeschichte dieser radikalen Avantgarde beginnt kurz nach dem 2.Weltkrieg in einer Stadt, die zu der Zeit noch das kulturelle Zentrum der Welt ist. In dieser Stadt, Paris, geistert eine kleine Gruppe junger Leute umher, die der Kunst einen entscheidenden Schlag versetzen will. Das Cafe ist ihr Treffpunkt, die Arbeit ihr größter Feind und die Nacht die bevorzugte Zeit, um ihre kühnen Pläne auszuhecken.

Diese Gruppe nennt sich selbst "Lettristen". Initiator der lettristischen Bewegung ist der aus Rumänien stammende Isidore Isou, der, als er 1946 in der französischen Hauptstadt Fuß faßte, diese Metropole auf der Stelle in ein modernes Alexandrien verwandeln wollte. Die Stadt sollte ein Freiraum werden, wo Dichter beschwörende Formeln rezitieren und die neue lettristische Poesie von den strategisch günstigsten Punkten der Stadt aus über Lautsprecher über die Köpfe der Massen ausgestrahlt wird. Die Stadt sollte mit Poesie überzogen, das städtische Milieu eine einzige große ästhetische Polis werden.

Schwarze Leinwand

Während Isou unverdrossen (und bis zum heutigen Tag) eine schier endlose Reihe von Schriften produziert, nur um zu beweisen, daß die lettristische Bewegung doch die einzig echte Avantgarde nach dem 2.Weltkrieg ist, wendet sich eine kleine Gruppe junger Lettristen schon bald von ihm ab. Allerdings nicht, ohne zuvor noch unter dem wachsamen Auge Isou's einen kleinen Film herzustellen. So dreht Guy Debord, einer dieser Lettristen, 1952 einen Film, der streng lettristischen Maximen folgt.

Dieser Film mit dem Titel "Hurlement en faveur de Sade" löst beim Publikum, das gerade alles verschlingt, was avantgardistisch klingt, einen wahren Tumult aus. Wenn auf der Leinwand überhaupt etwas zu sehen ist, dann werden Augen und Ohren der Zuschauer mit zerkratzten Bildern und zündenden Texten bombardiert. Das realistische Bild wird in dem Film vernichtet. Debord treibt die Sprache auf die Spitze. Passagen aus dem Strafgesetzbuch werden vermengt mit Zitaten von Philosophen und Dichtern, Dialoge aus dem Alltag vermischt mit Aufrufen, Situationen zu konstruieren. Damit die Zuschauer nach dieser Flut verbaler und visueller Gewalt wieder zu Atem kommen, werden sie mit einer schwarzen Leinwand entschädigt, und am Ende des Films tischt Debord dem Publikum Finsternis total auf, was - wohlgemerkt - exakt 24 Minuten dauert.

Der Film kann und darf kein Film mehr sein. Nur eine Debatte über den Film ist noch sinnvoll.

Dabei bleibt es nicht. Alle künstlerischen Ausdrucksmittel werden von jungen Lettristen untergaben. Sie zwingen die Zuschauer, ihre passive Haltung aufzugeben. Vielfach verwenden sie in ihrer Arbeit die Methode der "Entwendung", um das vor sich hindämmernde Publikum aus dem Schlaf zu reißen. Mit Hilfe dieser Methode, der Entwendung von Zitaten, Thesen oder ästhetischen Elementen wollen sie die Perspektive umkehren, das Bewußtsein verändern. Die neue Künstlergeneration will neue Situationen schaffen, will den Ursprung der Schönheit aufspüren. Nachdem die Lettristen sich vom Formalismus Isou's verabschiedet haben, stürzen sie sich unter ihrem neuen Namen, die internationalen Lettristen, auf das städtische Milieu, um die Schönheit zur Blüte zu bringen. Von diesem Zeitpunkt an entwickeln sie ihre Ideen in dem hektographierten Blatt "Internationale Lettriste", das zwei Jahre später in "Potlatch" umbenannt wird.

Entstellung

In dieser Zeit, Mitte der 50er Jahre, werden in Grundzügen jene Ideen entwickelt, an denen die Situationistische Internationale später anknüpfen wird. Das Blatt "Potlatch", dem zum Grausen mancher Antiquare die Widmung "Sammelt Potlatch nicht, die Zeit arbeitet gegen euch" vorangestellt ist, erreicht in jenen Tagen den dänischen Künstler Asger Jorn.

Jorn, schon immer auf der Suche nach Bewegungen, die versuchen einen radikalen Bruch zu forcieren, bemüht sich um Kontakt. Ein Jahr nach dem ersten Treffen, 1956, wird in Alba/Italien ein Kongress freier Künstler organisiert. Jorn, der Niederländer Constant Nieuwenhuys, einige italienische Künstler sowie eine "Delegation" der internationalen Lettristen sind dort zugegen und debattieren die Möglichkeiten einer engen Zusammenarbeit. Ein Jahr später ist die Situationistische Internationale eine Tatsache. Das Abenteuer der Situationisten hat begonnen.

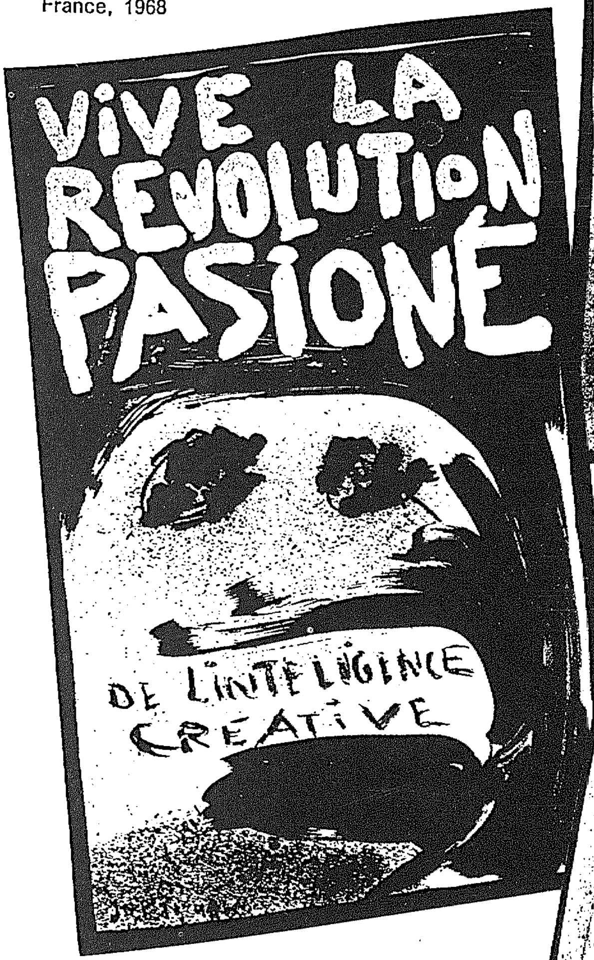
In den ersten luxuriösen, in Pastellfarben gehaltenen Ausgaben der Zeitschrift "L'Internationale Situationiste" werden die zentralen Begriffe dargelegt, die die Situationisten in ihrer ersten Periode verwenden, sowie ein Ansatz zu einer umfassenden Kulturkritik geliefert. Aber die Situationistische Internationale ist eine Bewegung, die - ganz anders als die ihr vorausgegangenen künstlerischen Avantgarden - ihren Blick über Malerei und Bildhauerkunst hinaus richtet. Sie zielt auf das pulsierende Leben in den Straßen und in der Stadt. Häufig kehren Begriffe wie "Spiel", das "Konstruieren von Situationen", "Psychogeographie", "derivé" (Umherschweifen), "Unitair urbanisme" (ganzheitlicher Städtebau), "détournement" (Entwendung) in den Kolumnen der Zeitschrift wieder. Alle diese Begriffe werden zusammengefügt zu einem Konzept mit dem Ziel, ein völlig anderes, neues städtisches Milieu zu kreieren. Die Gestaltung der Stadt soll den Emotionen entsprechen, damit diese sich frei und zwanglos entfalten können und nicht so verkrampft und deformiert bleiben wie in der Zeit des "Wirtschaftswunders".

Was die Situationisten wollen, ist der neue, kreative Mensch, der seine Lebensverhältnisse von eigener Hand gestaltet. Die

Asger JORN

Lithographien

France, 1968









konstruierte Situation, die Umwandlung der Stadt war nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Neugestaltung der gesamten Landschaft. Über die Schiene Paris-Amsterdam - am einen Ende Debord, am anderen Nieuwenhuys - werden die Ideen zu einem anderen Städtebau hin und her geschoben. Aber Debord wird ungeduldig, seine Perspektive reicht über eine utopisch konstruierte Gesellschaft, reicht über Constants "New Babylon" hinaus. Enttäuscht verläßt Constant die Bewegung.

Alkohol

Debord zufolge kleben die Situationisten zu stark an der Kunst. Nächtelang endlose Diskussionen über neue Abenteuer und Experimente in der Kunst zu führen, ist vielleicht angenehm; aber "die Kunst aufzuheben" und außerhalb von ihr nach neuen Wegen zu suchen - das erweist sich für die meisten Künstler als ein zu radikaler Schritt. In der Bewegung entfacht sich ein heftiger Streit.

Mit einer Verbissenheit à la André Breton macht sich Debord von seinen Widersachern los. 1962 werden fast alle Künstler ausgeschlossen. Hochmütig blickt Debord auf das Schlachtfeld herab. Die Theorie kennt keine Ruhe und keine Gnade, kennt keinen Schmerz, wenn man sich trennt.

Grausam wird der Künstler aus seinem Traum gerissen. Debord verweist das Kunstwerk auf den Misthaufen, wo es vom Gestank "ewiger Werte" durchdrungen wird. Kann man noch über die ästhetischen Werte eines Kunstwerks diskutieren? Nein, sagt Debord. Die Kunst wird in der Massenkultur ausgelaugt, wird massenhaft konsumiert und vom Rummel der Massenmedien getragen. Die Kunst als Ware, das Kunstwerk als Spekulationsobjekt wird von den Situationisten angeprangert. Damit stellen sie sich in beste dadaistische Tradition. Die Situationisten reißen Gebrauchs- und Tauschwert eines ästhetischen Objekts weiter auseinander. Kunst kann keine Kunst mehr sein in einer Zeit, da die Konsumverhältnisse ihr ihren Willen diktieren.

Debord schlägt mit einigen ihm verbundenen Situationisten einen anderen Weg ein. Ende der 70er Jahre, als Debord in seinem Film "In girum imus nocte et consumimur igni" (Wir schweifen in der Nacht herum und werden vom Feuer verzehrt) Rückschau hält, schildert er den Zeitraum bis 1962 folgendermaßen:

"Jeder von uns trank täglich mehr Gläser Alkohol als eine Gewerkschaft Lügen während eines wilden Streiks verbreiten kann."

Diese Bemerkung deutet die Richtung an, die die Situationisten in den 60er Jahren einschlagen werden. Sie träumen nämlich von einer totalen Revolution, sehnen sich nach einer libertären Gesellschaft auf rätesozialistischer Grundlage.

Gnadenlos

Die Kritik der Situationisten ist offensichtlich nicht mehr zu stoppen, das Fundament ist bereits zu fest ineinander gefügt. Die einzigen Meister, die noch mit Debord wetteifern dürfen, sind Hegel, Marx und - für eine kurze Zeit - der französischsprachige Belgier Raoul Vaneigem.

Vaneigem sammelt seine Gedanken in dem Zeitraum 1962-1966. Sein Buch mit dem Titel "Traite de savoir-vivre à l'usage des jeunes générations" erscheint im November 1967, einen Monat früher als Debords theoretisches Hauptwerk "La société du spectacle". In beiden Schriften wird der Begriff Spektakel näher erläutert: Debord zufolge drückt das Spektakel die Passivität des Individuums aus, das sich an Konsumartikeln berauscht. Passivität ist der heutigen Gesellschaft die universelle Erfahrung geworden. Diese Gesellschaft treibt auf Illusionen, um das sklavische passive Konsumententum im Zaun zu halten. Es findet ein Prozeß der Anhäufung von Scheinvorstellungen statt, der jede wirkliche Erfahrung zunichte macht. Unter der Glocke des

Spektakels droht - Vaneigem zufolge - das freie und kreative Leben plattgewalzt zu werden. Was bleibt ist das kollektive Überleben. Diese Gesellschaft ist zur Scheingesellschaft geworden.

Einige Monate nach Erscheinen des Buches "La société du spectacle" ist es bereits ausverkauft und steht in dem Ruf, das meist gestohlene Buch Frankreichs zu sein. Haben wir es mit einer situationistischen Aktion oder mit einem Meisterstück zu tun? Spricht der Inhalt tatsächlich so viele an? Feststeht, daß das Buch im Mai 1968 auf den Barrikaden von Hand zu Hand gereicht wurde. Aber wieviele begreifen auch die bewußten Entwendungen der Thesen und Zitate von Machiavelli, Hegel, Fichte, Marx, Bakunin, Lautréamont und anderen?

Worauf beruht dann der Erfolg des Buches? Waren Ruf und Ruhm der Situationisten dem Buch vorausgeeilt?

In einem Kreis von Linksintellektuellen hatten sich die Situationisten bereits zwei Jahre zuvor (1966) einen Namen gemacht. In jenem Jahr - nach den Sommerferein - gelingt es den Situationsten, an der Straßburger Universität einen Skandal zu provozieren. Anlaß ist die Berufung des Psychosoziologen A. Moles zum Professor. Moles, ein Kybernetiker, wird ausgepfiffen und mit ein paar Kilo Tomaten und faulen Eiern solange eingedeckt, bis er fluchtartig den Saal verläßt. Die Stimmung ist auf dem Siedepunkt.

Das Durcheinander steigert sich noch, als die Situationisten unter den Studenten in großer Auflage eine Broschüre verbreiten. Dieses Pamphlet, das auf Kosten des lokalen Studentenverbandes gedruckt wird und den Titel trägt "De la misère en milieu étudiant, considérée sous ses aspects économique, politique, psychologique, sexuel et notamment intellectuel et de quelques moyens pour y rémédier", ruft zum Widerstand auf. Der Student kann in der modernen spektakulären Gesellschaft kein Student mehr sein. Er ist ein ebenso erbärmliches Wesen wie der erstbeste Bürger, der seine Seele an das Spektakel verkauft.

Diese Schrift wird mit Begeisterung aufgenommen. Zehntausende von Exemplaren gehen binnen einigen Monaten über den Ladentisch. Nun entdecken die öffentlichen Medien, Sprachrohre des Spektakels, eine Lücke auf dem Markt, sie stürzen sich auf das Phänomen "situationniste". Aber die Medien kriegen es nicht zu fassen. Die Situationisten fühlen sich in ihrer Isolation gerade wohl. Eine "Ente" nach der anderen wird von den Medien in die Welt gesetzt. Und eben das hatten die Situationisten vorausgesagt. Sie müssen in diesen Tagen allerhand zu lachen gehabt haben, diese eigenbrödlerische Gruppe, die das Spektakel hinter's Licht zu führen gewußt hatte.

Quellen

Der Kern der kleinen Bewegung beginnt kurze Zeit später, auch unter den Studenten der Universität Nanterre gehörig Unruhe zu schüren, wo eine Abteilung der Sorbonne untergebracht war. Ab Januar 1968 stört eine Gruppe "enrâges" (die Wütenden) regelmäßig die Kolleg- und Fakultätsversammlungen. Diese Gruppe, benannt nach den Rebellen unter Führung von J. Roux zur Zeit der Französischen Revolution, wird am 26.1.1968 anläßlich einer Intervention der Polizei in der Universität Nanterre gegründet. Während der Mai-Revolte kämpfen Enragés und Situationisten Seite an Seite. Von den Ereignissen während jener Mai-Tage wird in dem Buch "Enragés et Situationnistes dans le mouvement des occupations" (Situationisten und Wütende, Nautilus-Verlag) berichtet.

Die Studenten, die zu dieser Zeit aktiv waren, hegten eine enorme Bewunderung für die Situationisten. Viele wollten Mitglied dieser sonderbaren Bewegung werden. Aber die Bewegung war darauf nicht eingestellt. Nach dem Mai 68 bricht ein wahres Trauerspiel von Konflikten und Austritten aus. Der Kern der Bewegung will die Kritik an der Spektakelgesellschaft weiter ausbauen, während sich die Mitläufer im Scheinwerferlicht des Spektakels zur Schau stellen. Barrikaden bauen bedeutet doch etwas anderes, als die klarste und scharfsinnigste Kulturkritik seit dem 2.Weltkrieg zu formulieren. Und diese Kritik geht auf das Konto einiger Situationisten, von einem bestimmten Moment an nur noch auf das Konto eines Situationisten, nämlich Debord. Aber die Energie ist ausgebrannt. Das situationistische Experiment geht 1972 seinem Ende entgegen.

Daß die Zeitschrift jegliches Copyright ablehnte, daß also ohne Quellennachweis plagiert werden durfte, davon haben viele Philosophen und Soziologen in Frankreich dankbar Gebrauch gemacht. Das gesamte Werk der Philosophen Deleuze, Lyotard und Baudrillard aus den 70er Jahren kennt vor allem eine Quelle, und die heißt: die Situationistische Internationale.

Und was treibt Debord in den 80er Jahren?

Er verbringt seine Tage auf dem Land im Süden Frankreichs und imitiert gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Kriegssituationen. 1987 erschien unter dem Titel "Le jeu de la guerre" eine Auswahl als Buch. Der Kreis ist geschlossen. Stand der Begriff "Situation" 1957, als die Bewegung gegründet wurde, für eine Revolutionsstrategie auf Mikroniveau, so rückt er nun wieder enger in die Nähe seiner ursprünglichen Bedeutung: ein Schlachtfeld aus der klassischen Militärliteratur. Haben wir es mit der x-ten Entwendung Debords zu tun - in diesem Fall mit Clausewitz' Buch "Vom Kriege"? Drückt es lediglich seine Faszination für das Kriegsspiel aus? Oder hat seine Arroganz derartige Formen angenommen, daß der Kampf nur noch ein Gefecht zwischen ihm und dem Rest der Welt ist?

Intime Offenbarungen

Gut ein Jahr später, 1988, kommt Debord mit seiner Antwort. Im Monat Mai, als die Organe des Spektakels die um die Schläfen grau gewordenen Revolutionäre des Mai 68 termingerecht in ihren Penthousewohnungen interviewen, geht sein jüngstes Buch in Djion in Druck. Auch Debord hat offenbar Grund zum Feiern, und zwar die Tatsache, daß sein "La société du spectacle" vor mehr als 20 Jahren das Licht der Welt erblickte. Seine 221 Thesen aus dem Jahre 67 werden nun kommentiert. Aber an die Stelle der Aufbruchstimmung der 60er Jahre ist nun arroganter Zynismus getreten. Es handelt sich nicht mehr um Reden an das Proletariat, sondern um intime Offenbarungen an eine erlesene Gemeinde. Nur etwa 50 bis 60 Personen werden diese "Commentaires sur la société du spectacle" noch kennenlernen, heißt es gleich in den ersten Zeilen. Und das sei nicht einmal ein schlechtes Ergebnis in einer Zeit, in der die Dinge so ernst genommen werden.

Einem Machiavelli gleich scheidet Debord die kleine Schar seiner Bewunderer und Sympathisanten in zwei Lager: auf der einen Seite stehen diejenigen, die sich anpassen, die dazu beitragen werden, das Spektakel aufrechtzuerhalten, auf der anderen Seite die, die sich ihm auch weiterhin widersetzen.

Was hat sich nun geändert in den zurückliegenden postmodernen Jahren? Nichts Wesentliches, sagt Debord. Der Zerstörungsfeldzug des modernen Spektakels ist noch immer im Gange. Mehr noch, es ist ein alle Fasern der Gesellschaft durchsetzendes, ein totales Phänomen geworden. Das Netz, das das Spektakel über die Gesellschaft ausgeworfen hat, kennt nur noch wenige Schlupflöcher. Sind die Jahre nach dem 2.Weltkrieg noch durch die Etablierung der Macht des Spektakels gekennzeichnet - ein Kampf, der auf zwei Ebenen geführt wurde, der politischen Ebene und der des Alltagslebens -, so sind diese beiden Gesichter des Spektakels nun zu einem einzigen Monstrum verschmolzen. Aus dem Januskopf ist eine verschleierte Frau geworden. Aus der Ideologie, die mit all ihren Maskeraden das autoritäre, totalitäre System verhüllt, und den Organen, die tagtäglich die Illusionen der Konsumwaren produzieren, ist eine

Hegelsche Synthese erwachsen. Eine dritte Form - hervorgegangen aus der Fusion von Ideologie und illusionärer Scheinwelt - beherrscht jetzt die Welt: das integrierte Spektakuläre, le spectaculaire intégré.

Legionen von Beispielen werden von Debord zusammengetragen, um seine These zu untermauern, daß diese Welt in all ihren Fugen spektakulär organisiert ist. So sei es das höchste Ziel des integrierten Spektakulären, daß Geheimagenten zu Revolutionären und Revolutionäre zu Geheimagenten werden.

Debords Entwendung der Hegelschen These (1967), nämlich daß in der verkehrten Welt das Wahre ein Moment des Falschen sei, hat sich seiner Ansicht nach bestätigt. Und die Offenbarung dieser wahren Einsicht stammt von einer Person, von ihm. Debord ist folglich auch sehr zufrieden mit seinem "La sociéte du spectacle", mit dem er seinen Angriff auf das Spektakel eröffnet hatte. Niemand habe ihm das nachgemacht, merkt er in seinem Kommentar an.

Aber er fragt sich auch, wo seine Kampfgefährten von einst abgeblieben sind. Haben sie nicht alle ihr Haupt in den Schoß des Spektakels gebettet und ist nicht er, Debord, der letzte Mohikaner einer radikalen Theorie und Ideologie?

Sein Zynismus kennt nun keine Grenzen mehr. Wie Diogenes tobend gegen seine Regentonne tritt und sich dabei selbst verletzt, so wütet nun auch Debord. Einem angeschlagenen Hund gleich erwehrt er sich seiner Haut. Am Ende schlägt sein Zynismus in Größenwahn um und verblendet seinen klaren Blick.



Wahre Geschichte

Auf die Fragen, die sein vorletztes Buch aufgeworfen hat, kann nun eine Antwort gegeben werden. Debord entstellt nicht nur die Thesen von Clausewitz; nein mehr noch: er will der Clausewitz von heute sein. Wie dieser seine strategischen Erkenntnisse aus den Straßenkämpfen während der Französischen Revolution gezogen hat, so glaubt Debord, sie aus dem in seinem Wesen zum Spektakel gewordenen Charakter der Mai-Revolte schöpfen zu können. Der Unterschied zwischen 1968 und heute ist, daß das Spektakel die damalige Revolte im nachhinein annektiert hat, während es sie heute selbst inszeniert. Diese Entwicklung kennzeichnet die wahre Geschichte des Spektakels. Debord schweift weiter in seiner Theorie umher und wird verzehrt von Rechthaberei.

Anm.: René Sanders ist Autor eines Buches über die Situationistische Bewegung: Beweging tegen de schyn; de situationisten, een avant-garde, Amsterdam 1987, 320 S.; Verlag Huis aan de drie grachten, Oudehyds Voorburgwal 249, NL-Amsterdam, Preis: 67,50 hfl; ISBN: 90-6388-142-8.

Das grundlegende Buch von Debord: Die Gesellschaft des Spektakels, Edition Nautilus, 121 S. 12,80DM und weitere, beim Verlag bereits ausgelaufene Titel der Situationisten können bei den Anares-Vertriebsgruppen (Gummersbach, Mannheim, Grafenau, Bern und Wien) bezogen werden.

“Wir brauchen keine Mehrparteien-Sowjets sondern Sowjets ohne Parteien”

Für diesen Herbst planten russische Anarchisten, Anarchosyndikalisten und freie Sozialisten ein landesweites Treffen. Die Informationen zu den Gruppen sind noch sehr dünn, am kontinuierlichsten berichtet die englische Anarcho-Zeitung *Black Flag*, bei der sich jedoch ein Hang zur Übertreibung und Schönfärberei nicht verleugnen läßt. So werden beispielsweise die großen Streiks in der Sowjetunion gleich einem neuen Syndikalismus zugeschrieben, ein Wunschdenken, das weit an den Tatsachen vorbeigeht, wie das Interview verdeutlichen wird. Daß die Aufbruchstimmung zwar vorhanden, aber noch eher bescheiden ist, verdeutlicht Andrei Issaev, der sowohl Mitglied der Gruppe Obchtchina wie der anarchosyndikalistischen Föderation KAS ist, von der obige Parole stammt. Das Interview von Alexander Tchoukaev (Repräsentant der SMOT in Moskau) wurde am 25.9.89 telefonisch geführt und in der französischen Wochenzeitung *Le Monde Libertaire* veröffentlicht. Andrei Issaev sollte als Mitglied einer Delegation der Französisch-Sowjetischen Freundschaftsgesellschaft vom 1.-8.10.89 Frankreich besuchen. Sein Visum wurde abgelehnt, ein neuer “Coup” der Perestroika.

Die Organisation des Herbsttreffens hatte die Moskauer Gruppe Obchtchina (Kommune) übernommen, die seit Mai 1987 existiert und eine gleichnamige Zeitschrift publiziert. Ihre Mitglieder nennen sich Sozialisten, engagier(t)en sich bei Streiks und treten für direkte Arbeiterkontrolle und Föderalismus ein.

Die Anarchosyndikalisten organisierten sich in der Zwischenzeit in der KAS (Konföderation Anarcho-Syndikalisten). Die konstituierende Versammlung in Moskau fand vom 1.-2.Mai statt und sah 80 Delegierte aus 19 Städten. Unabhängige anarchistische Gruppen bilden sich unter den StudentInnen.

Daneben existiert die Föderation Sozialistischer Clubs, in denen auch Syndikalisten mitarbeiten, die sich aber in erster Linie als Konkurrenz zu den Komsomol-Jugendgruppen begreifen und derzeit in Moskau 30 Gruppen bilden dürften.

Interessanter ist die Föderation Sozialistischer Gruppen, der sich auch zwei anarchistische Gruppen angeschlossen haben. Die eine veröffentlicht die Zeitschrift “Barrikade”, die andere nennen sich “Junge Kommunarden”.

Über die SMOT, die eine unabhängige Gewerkschaft aufbauen will, wurde im SF bereits berichtet. Ihre bisher illegale Organisation hat nun auch halb-offiziellen Charakter.

Red. SF



Interview mit Andrei Issaev (KAS)

AlexandreTchoukaev: Können Sie uns etwas über den Club “Obchtchina” (Kommune) und über die Konföderation der Anarcho-Syndikalisten berichten? Erzählen Sie uns die Geschichte dieser Bewegung und von den Zielen, die sie sich setzt.

Andrei Issaev: Der erste Kongreß der Konförderation der Anarcho-Syndikalisten ist im Mai 1989 abgehalten worden. Bis dahin hatte es verschiedene Links-Sozialistische Zusammenhänge in Moskau und einigen anderen Städten gegeben. Seit kurzer Zeit bilden sie ein Konföderation, den Club “Obchtchina”. Die Zeitschrift gleichen Namens existiert seit Mai 1987. Seit August 1987, nach dem “Dialog-Forum”, dem ersten landesweiten Treffen der informellen Organisationen[1] hat der Club Obchtchina aktiv an den Aktionen der FSOK, der Föderation der sozialistischen Clubs, teilgenommen. Aber seit Juli 1988 hat sich der Rat der FSOK nicht mehr zusammengefunden und keinerlei Aktionen sind mehr von dieser Organisation durchgeführt worden, deren Taktik sich an der leninistischen Theorie der Kompromisse orientiert.

Alexandre Tchoukaev: Was sind Ihre Ansichten über die Streiks des Konz und des Donbassins?

Andrei Issaev: Es ist schade, daß diese Streiks bis zu einem nicht mehr vertretbaren Grad - zumindest im Donbassin - von Organen der Partei organisiert worden sind. Indes hat man trotzdem unabhängige Kräfte unter den Streikenden in Erscheinung treten sehen, mit denen ist es uns gelungen, in Kontakt zu kommen. Es sind unsere Genossen von der Charkower Gruppe der KAS, die sich darum gekümmert haben. Die KAS existiert heute in 20 Städten und zählt etwa 500 MitgliederInnen. Sie gibt die Zeitschrift “Obchtchina”, die Zeitung “Volya” (beide) in Moskau und die Zeitung “Goloss” in Leningrad heraus. In anderen Städten wie in Charkow oder Tcherkassk gibt es Lokalausgaben. Im Ural verfügen wir über keine Organisation.

Alexandre Tchoukaev: Wie sehen Eure Beziehungen zur SMOT aus?

Andrei Issaev: Wir arbeiten praktisch nicht mit der SMOT zusammen. Die SMOT ist eine kleine Grüppe, die keine sehr bemerkenswerte Rolle in den sozialen Bewegungen spielt. Das bedeutet nun aber nicht, daß wir verfeindet wären.

Alexandre Tchoukaev: Während der in der Literatournaya Gazeta erschienenen Podiumsdiskussion habt ihr erklärt: “Der Bürgerkrieg ist das Schlimmste aller Übel, wir haben aus Prinzip den Weg des Kompromisses gewählt.” Um was für eine Art Kompromiß handelt es sich?

Andrei Issaev: Wir widersetzen uns Frontalangriffen, Versuchen alle möglichen Arten von Gewalttätigkeiten zu provozieren. Gleichzeitig, seit Mai 1987, haben wir eine Resolution verabschiedet, die unser Verhältnis zur KP der UdSSR und allen anderen staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen betrifft. Wir enthalten uns jeden Kompromisses, der nicht unbedingt notwendig wäre. Wir gehen von bestimmten Voraussetzungen aus: Wir weigern uns, die KP der UdSSR in ihrer Gesamtheit als eine feindliche Organisation zu betrachten. Wir denken, daß der Apparat der KP unser Feind ist, aber unsere Haltung den Parteimitgliedern gegenüber, hängt von den politischen Ansichten ab, die sie vertreten.

Alexandre Tchoukaev: In den "Moskau-News" (frz. Ausgabe?) vom 17.September 1989, in der Ausgabe, die sich dem "Samizdat-Treffen" widmete, haben Sie gesagt, daß die Mitglieder der KAS unter "anarchistischen Ideen" keineswegs den Aufruf zur Unruhe, Gewalt und Gesetzesbruch verstehen, sondern daß sie im Gegenteil eine Weltanschauung vertreten, die es erlaubt, das Verhältnis von Staat, Gesellschaft und Individuen zu regulieren.

Andrei Issaev: Was das Verhältnis zum Staat betrifft sind meine Antworten verzerrt wiedergegeben worden.

Alexandre Tchoukaev: Welches Verhältnis zu Staat, Wirtschaft und Privateigentum haben Sie?

Andrei Issaev: Wir beziehen uns in keiner Weise auf den Staat. Es ist ohnehin so, daß die KAS aus der Sicht des Staates nicht existiert, weil wir weder registriert[3] sind, noch formell gesehen irgendwelche Güter besitzen.

Alexandre Tchoukaev: Streben Sie die Registrierung denn an?

Andrei Issaev: Eigentlich wollen wir das nicht. Wir ziehen es vor, Filialen registrieren zu lassen. Wir hoffen, daß die KAS sich mit der Zeit in eine authentische Anarcho-Syndikalistische Gewerkschaft verwandelt.

Alexandre Tchoukaev: Um auf die Moskau-News vom 17.September zurückzukommen. Sie haben sich darin über die Gemeinsamkeiten des Anarcho-Syndikalismus mit dem Gedanken der Kooperation, der individuellen Ausbeutung, der Besiedelung des Landes geäußert - es heißt dort: "Mit dem Privat- oder Gruppeneigentum frei von jeglicher direkter verwalterischer Einflußnahme des Staates." Sprechen Sie sich nur gegen "direkte staatliche Einflußnahme" aus?

Andrei Issaev: Wir sprechen uns gegen jegliche Einflußnahme des Staatsapparates aus und glauben, daß seine perspektivische Liquidierung unumgänglich ist.

Alexandre Tchoukaev: Der Historiker Alexander Skirda, Nestor Machno-Spezialist (lebt in Paris), hat Ihnen im letzten Mai sein Buch zukommen lassen. Wie kommt es, daß Sie nicht geantwortet haben?

Andrei Issaev: Wir haben einen Gruß von Skirda bekommen, nicht aber sein Buch.

Alexandre Tchoukaev: Die FAF, Féderation Anarchiste, und zahlreiche andere Bewegungen und Publikationen interessieren sich für eure Aktionen. Sie würden gerne mehr darüber erfahren. Wünschen Sie das?

Andrei Issaev: Ja, ich würde mich freuen mit ihnen zusammenzukommen.

Anmerkungen:

1 Als "informell" werden alle Organisationen bezeichnet, die nicht von der Partei abhängen.
2 Nummer 37/5259 vom 13.September 1989
3 In den Ländern des Ostblocks müssen alle gesellschaftlichen Organisationen, die von der Partei unabhängig sind, zwangsläufig eine Registrierungs-Nummer erhalten. In Polen sind es die Gerichte, in der UdSSR die Gemeinderäte, die die Existenz jeglicher vereinigung oder Organisation genehmigen.

Das Interview übersetzte Frank Sparing

SF-Kurzberichte

Am Wochenende um den 16./17.September fand **in Amsterdam "Europa gegen den Strom"** statt. Dem langangekündigten "Gegenmedientreffen" folgten die verschiedensten Kommentare: "zu teuer", "zu wenig inhaltlich vorbereitete Podiums- und andere Diskussionen", "gute Ebene für internationale Kontakte", "sexistische, frauenfeindliche Performances als Begleitprogramm" etc.

Die Präsenz anarchistischer Projekte, und das gehört zum Positiven des Treffens, war im Vergleich zu anderen politischen Gruppierungen mit 35 bis 40 Gruppen außerordentlich hoch. Gruppen aus Belgien, Holland, England, Schottland, Irland, Spanien, dem Baskenland, Polen, Yugoslawien, Litauen, der BRD, Dänemark, Schweden, Norwegen, der Schweiz und aus den USA waren direkt vertreten.

Diskutiert wurde vor allem die Binnenmarktentwicklung nach 1992 und die Möglichkeiten ein europäisches Kommunikationsnetz zwischen den anarchistischen Projekten und Gruppen zu schaffen. Ein Internationales Anarchotreffen 1992 wurde angetickt, ob es zu verwirklichen ist, blieb offen. Zunächst wurde ein Artikelaustausch zum Thema Binnenmarkt vereinbart. Geplant ist, daß alle Gruppen die Auswirkungen des Binnenmarkts für ihr Land und ihre Bewegung zu analysieren versuchen, die Texte jeweils den anderen zugeschickt und von diesen übersetzt und veröffentlicht werden.

Erstmals angesprochen wurden auch die Möglichkeiten über Computer/Modem international zu kommunizieren, da einige der Projekte diese Möglichkeiten bereits haben oder einrichten wollen: Ateneo Libertario, Graswurzel Werkstatt Köln, SF-Red./ Trotzdem Verlag, TV Set, Zirakatu, Gatevisa Anarcho Communist Group, Harald Kater Verlag.

Wir geben nun die **Adressen** aller Gruppen bekannt mit der Aufforderung, vor allem Materialien zum Binnenmarkt, zur Formierung eines Industrieeuropas und zur anarchistischen Bewegung rundzuschicken:

Norwegen: Gatevisa, Egil H. Stenseth/Oze A.Seifert/Jonny Axelson, Hjelmsgate 3, N-0314 Oslo-3, Tel. 2-691284

Polen: Ritta H./Justyna Janiszewka, 23 Marca 91B/20, PL-Sopot 81820

Orange Alternativ, Waldemar Fydrych, Sielska 19, PL-Wroczaw, Tel. 483595

Spanien: Atenaeo Libertario del Poble Sec./ Revista La Lletra A., c/Elkano 48, E-Barcelona 08004, Tel.3293661

Radio Klara Al Margen, c/de Baix No.8 la, E-Valencia 46003, Tel. 963321751

Campi, c/de la Cera 1 bio, E-Barcelona 08001, Tel. 3290643

Eguzi Irratia, c/Navarreria 6 10, E-30013 Pamplona, Tel. 09 34 48 22 07 58

Zirikatu, Juantxo, Apdo 162, 48970 Basauri, Baskenland

Schweden: Comunidad, POBox 15128, S-10465 Stockholm

Agora, Ana Valdes, POBox 8190, S-10420 Stockholm

Brand, Anarkistisk Tidning, POBox 150 15, 104 65, S-Stockholm

Schweiz: Anares, Postfach 229, CH-3000 Bern-8

Megaphon, Postfach 7611, CH-3011 Bern

USA: Slingshot, Rebecca Williams, POBox 4157, USA-Berkeley CA, 94704

Bound Together Bookstore, 1369 Haigt St., USA-San Francisco, CA 94117

UdSSR: Lithuanian Pacifist Movement, Eugenijus Misiunas, Venclovos 9-33, Marijampoler Lithuania

Österreich: Monte Verita, Peter Stipkovics, Löwengasse 31, A-1030 Wien

Belgien: Anarchistische Coordinatie, Stefaan Demarest, Schermersstraat 14, B-2000 Antwerpen, Tel. (03) 232.89.46

Libertaire Studiegroup, Dirk Sluys, Ottergemse Steenweg 298, B-9000 Gent

Agence de Presse Liberation, 14 Rue du Jardin des Olives, B-1000 Bruxelles, Tel. (02) 511.93.10

Editions 22 Mars, Alternative Libertaire, 2 rue de l'Inquisition 1040, B-Bruxelles, Tel. (02) 736.27.76

Dänemark: Crom, Rosenkranzgade 3, DK-8000 Arhus C

Demos, Elmegade 27, DK-2200 Kobenhavn N, Tel. 31351212

Frankreich: FAF, Federation Anarchiste, 145 rue Amelot, F-75011 Paris

or BP 79, F-59370 Mons en Baroeul

Groupe Communiste Anarchiste de Reims, Egregore, BP 1213 51058 Reims Cedex, F-51100 Reims

Reflex, Rufo, 14, Rue de Nanteuil, F-75015 Paris, Tel. 42509943

Großbritannien: A K Distribution, Ramsey Kanaan, 3 Malmoral Place, Stirling, Scotland, FK 8 2RD, Tel. 031 667 1507

TV Set, 178 Whitechapel Rd., GB-London EI

Phoenix Press, POBox 824, GB-London N1 9DL

Here and Now, POBox 109, GB-Leeds

BRD: Rumpelstilz 2000, Uwe Andretta, Dörrwiese 4, 5552 Morbach, Tel. 06533-3534

Harald Kater Verlag, Dieter Brünn, Görlitzer Str.39, 1000 Berlin 36, Tel.030-6182647

Schwarzer Faden/Trotzdem-Verlag, Wolfgang Haug, PF 1159, 7043 Grafenau-1

oder/or Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen

IAA Sekretariat, PLK 092822a, 5000 Köln-1

Anares-Medien, Peter Walter, Mühle 28, 5270 Gummersbach-31

Graswurzel Werkstatt, Uwe Blockhaus, Scharnhorststr.6, 5000 Köln-30

Dachkammer-Vertrieb, Bernd Dieterle, Jungbuschstr.26, 6800 Mannheim

Anarchistische Fotozelle, Kai Twelbeck, Feldstr.26, 7761 Moos-1

Irland: Anarcho Communist Group, Aileen O Carroll, c/o The Socialist Society, The Atnom, Trinity Collage, Dublin 2

Italien: Crotti Claudio, via Val di Sole 10, I-Milano, Tel. 02/5520954

Robertino Barbieri, v.Calcesana 108, I-56010 Ghezzano (PI), Tel. (050) 8792202

Sardegna Contras A Sistadu, Constantino, via Monsignor Melas, I-09040 Guasila, Cagliari, Tel. 986416

Editirce A, Centro Studii Libertari, via Rovetta 27, I-Milano

Circulo Anarchico "Ponte della Ghisolfa", Mauro, Viale Monza 255, I-Milano 20100, Te. 02-652324

Niederlande: De Vrije, Postbus 5412, NL-1007 AK Amsterdam

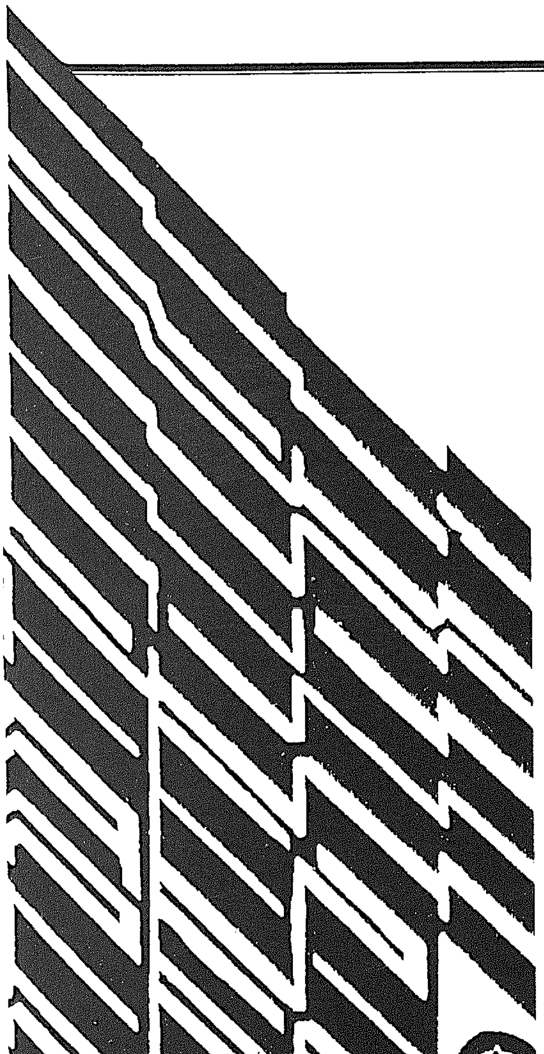
FAA Spuigroep, Berend Mulder, Postbus 51217, NL-EE Amsterdam

World Citizens Center, Toma Sik, p/a Volkerakstr.44, NL-1078XT Amsterdam, Tel. 31 (0) 20 6641687

Antimilitaristies Bureau, Peter, Pontanusstrrat 20, NL-6524 HG Njmegen, Tel. 080-231708

Stefan, c/o Europe Against the Current, Jodenbree Straat 24, NL-1011 NK Amsterdam.

Am 14.11. fand in der Krebsmühle (Oberursel) eine **Auftaktveranstaltung zur geplanten Europäischen Projektemesse** statt. Kurt Regenauer (Red. Contraste) stellte den Diskussionsstand, die Intentionen und die ersten Reaktionen vor. Anschließend wurden Referate u.a. von Rolf Schwendter (AG Spak), Birgit Cramon-Daiber gehalten, die eine unterschiedliche Herangehensweise an dieses Projekt umrissen. Geplant ist das Treffen in Berlin. Die Resonanz bei den selbstverwalteten Projekten ist noch verhalten. Die Frage nach einer inhaltlichen Beteiligung stellt sich für die SF-Redaktion an den Punkten Gegenöffentlichkeit/Zensur und Theorie der Selbstverwaltung. Insbesondere für letzteren Arbeitsbereich sollten AnarchistInnen dafür sorgen, daß europaweit nicht nur kapitalistische Nischenökonomie und Ota Siks "dritter Weg" unter dem Begriff "Selbstverwaltung" diskutiert und vertreten



wird, sondern die Bereiche der Selbstorganisation (Selbsthilfegruppen, besetzte Häuser) genauso mitgesehen werden wie die Selbstorganisation als Basis einer befreiten Gesellschaft.

Aus dem Protokoll des 1. Vorbereitungstreffens:

'Besondere Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Anspruch, eine europäische Messe zu machen. ...Gegenüber einer europaweiten Zusammenarbeit wurde die Bedeutung der regionalen Entwicklung für die Selbstverwaltung betont. Zunächst ist es für das einzelne Projekt nicht naheliegend, warum der Europatrend "von oben" mitgemacht werden muß. Eine Folge der Europäisierung ist die Blockierung von demokratischen Grundrechten und mehr Bürokratie. Es gibt jedoch wenig artikulierte Interessen, die dem EG-Binnenmarkt gegenüberstehen - Selbstverwaltung als dritte kooperative Kraft ist nicht anerkannt, für bestimmte Regionen ist sie die "Ökonomie der Armut". Es soll nicht nur die realexistierende Situation dargestellt werden, sondern eine internationalistische Position gefunden werden. Dazu müssen besonders auf europäischer Ebene Unterschiede und auch Gegensätze festgestellt und auch stehengelassen werden können, eine Kooperation sollte trotz sehr unterschiedlicher Ausprägung von Selbstverwaltung möglich sein.

Rolf Schwendter betonte, daß es nicht darum ginge, einen Idealtypus des Selbstverwalteten Projektes zu suchen, daß kein Harmonisierungszwang bestehen sollte, sondern es auch möglich sein sollte, sich widersprechende Ansätze nebeneinander darzustellen, z.B. Ökobank und Proudhon'sche Tauschbank.'

Die Befürchtung der SF-Redaktion, daß es zu ausschließlich um "alternative Ökonomie" und die Vernetzung selbstverwalteter Projekte gehen könnte wurde im Referat von Birgit Cramon-Daiber aufgegriffen. Für sie 'bestand ein wesentlicher Impuls für eine europäische Projektemesse darin, daß die antidemokratische Organisation von Europa durch die Europa-Administration so nicht akzeptabel ist. Die Selbstverwaltung müsse eine Position finden, damit sie nicht immer nur von Entwicklungen überrollt werde. Eine politische Antwort auf Europa muß artikuliert werden, nicht nur *bunt* und *von unten*, sondern z.B. antikapitalistisch - wichtig sind soziale und politische Utopien. Eine fertige alternative Wirtschaftstheorie gibt es nicht, aber viele Ansätze - d.h. wir können kein Gebäude fordern, sondern einen Prozeß. Die rein betriebswirtschaftliche, ökonomische Ebene reicht da bei weitem nicht aus, wichtig sind politische Projekte, um politische Perspektiven zu formulieren.'

Sinn des ersten Treffens war es auch, eine Organisationsstruktur für die weiteren Vorarbeiten zu schaffen. Ein Etat wurde aufgestellt. Daß den "Cracks" der Selbstverwaltungsszene eine solche praktische und finanzielle Organisierung leichter fällt, als die Ausarbeitung der Inhalte ist deutlich geworden. Eine erste Stelle wurde bereits geschaffen, weitere sollen im Lauf der Zeit folgen. Kurt Regenauer von der Redaktion der CONTRASTE übernimmt die ersten Organisations- und Koordinationsarbeiten:

Kurt Regenauer, Imhoffstr. 22, 8500 Nürnberg

Im Februar *dieses* Jahres wurden in Bergamo **Pippo Stasi und Alfredo Bonnanno** verhaftet. Sie hatten dort versucht einen im Stadtzentrum gelegenen Juwelierladen zu überfallen und eine **Enteignungsaktion** durchzuführen. Auf dem Polizeipräsidium wurde ihnen die übliche Behandlung zuteil, d.h. sie wurden verprügelt. Nachdem ihre Personalien endgültig feststanden und somit auch ihre Zugehörigkeit zum anarchistischen Milieu, wurde ihnen sogleich bedeutet, daß man ihnen zusammen mit einem Mord noch weitere Raubüberfälle anlasten werde.

Man will Bonnanno und Stasi eines weiteren Raubes mit Todesfolge, der sich am 7.4.1987 in Bergamo ereignete, anklagen. Ebenso beschuldigt man sie eines Raubes, der sich, gleichfalls in Bergamo, schon am 9.3.1985 ereignete, und vielleicht - wer weiß? - will man noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen. - Natürlich haben die Genossen, wie sie selbst erklärt haben, weder mit diesen noch mit anderen Überfällen, deren sie möglicherweise noch beschuldigt werden, auch nur das Geringste zu schaffen, genausowenig, wie mit dem fraglichen Mord, der ihnen jetzt in die Schuhe geschoben wird.

Es handelt sich bei dieser Anklage um ein Konstrukt, das keiner objektiven Überprüfung standhält und dessen einzige Absicht darin besteht, beide als Anarchisten zu treffen. Es wird keineswegs darum gehen, sie nur eines "gewöhnlichen" Raubes zu beschuldigen und deswegen zu verurteilen.

In einer am 20. Juni verfaßten Erklärung präzisieren die Genossen:

"Diese neuen Anklagen, die alle einer objektiven Beweisführung entbehren, wurden, wie uns bereits der Leiter des Überfallkommandos von Bergamo angekündigt hat, in der Absicht erhoben, uns als Anarchisten zu treffen, nicht als Räuber. Für uns ist es soweit offensichtlich, daß Polizei und Richter beabsichtigen unsere ganze revolutionäre Arbeit und unser Engagement in den sozialen Kämpfen der letzten Jahre treffen zu wollen."

Kontakte:

Pippo Stasi	Konto für die Prozeßkosten:
Alfredo Bonnanno	c.c.p.nr.16464950
carcere di via Gleno 61	Carmela di Marca
4100 Bergamo	Catania
	bitte den Zweck der Überweisung angeben: "Pro Bonnanno e Stasi"

Quellen:
ProvocAzione, mensile Anarchico Nr.21
Anarres, luogo di communicazione antiautoritaria, Nr.1





Revista
AGITACIÓN Ⓐ
Publicación Anarquista - Nº3 - Marzo '89 A5

UN PUEBLO BAJO SOSPECHA

Acostados; todos boca abajo y con las manos en la nuca. Organizaciones de Derechos Humanos, asociaciones de base, militantes progresistas, psicobolches, "pelilargos" y hasta algún cadete apurado que cruzó la Plaza de Mayo un jueves a la tarde para hacer un trámite bancario. Todos pagando la irracionalidad de quienes creyeron poder hacer una revolución sin pueblo. Todos en una misma bolsa, todos bajo la misma sentencia: SUBVERSIVOS.

Mientras tanto, rebosantes de placer; todos con sus bocas llenas de dardos listos para dispárselos a ese "zurdito" al que se la tenían jurada hace tanto tiempo; todos con sus pistolas cargadas, prestos a vaciarlas ante cualquier movimiento en falso. Milicos, canas, servicios, politiqueros, fachos y hasta el taradito del Colegio Militar que todos los viernes pasa por la esquina de casa con cara de superado. Todos sacando provecho del lavado de cerebro que en sólo veinticuatro horas se le hizo a una sociedad entera.

Así estamos nosotros... Así están ellos...

No importa ya que el tan anunciado rebrote guerrillero, pregonado para seguir tirándonos mierda encima, aún no haya dado señales confirmables de existencia. Que las armas chinas, belgas, yankis y checas hayan sido en realidad revólveres y ametralladoras similares a las utilizadas por el ejército y la policía. Y mucho menos que los supuestos guerrilleros cubanos, peruanos, angoleños y colombianos no hayan sido otra cosa que una fantasía más de "Trocolín" y otros imbéciles de su calaña. Nada de eso importa, con los sesenta descolgados les alcanza y les sobra para atarnos de las bolas y las tetas.

Y la clase política, por supuesto, eterna aliada de los reaccionarios y poderosos, no va a mover un dedo para cambiar esta situación. No va a recordar a "su pueblo" sobre los cientos de facciosos carapintadas que andan sueltos, sobre los muertos de Martelli y ni que hablar sobre un posible levantamiento militar. Tampoco Alfonsín saldrá al balcón a decir "Felices Pascuas" ni mandará a los

Revista Agitación @ ist eine kleine, junge Zeitschrift, die in **Buenos Aires** erscheint. Nach den ersten Bemühungen (5 Ausgaben) die anarchistische Bewegung in Argentinien neu zu beleben, wird dieses Projekt durch die rasante Inflation in Gefahr gebracht. Für die GenossInnen eines Landes, wo die Löhne zwischen 50.- und 100.-DM liegen (vielleicht auch schon niedriger) - und damit wirklich nur das Lebensnotwendigste abgedeckt werden kann (das heißt auch: nicht mal ein Bier trinken gehen können), bedeutet es viel, wenn wir monatlich wenigstens 100.-DM überweisen können. Spendet einmalig oder besser regelmäßig jeden Monat mit dem Stichwort ARGENTINA auf das Konto:

Trotzdem Verlag/W.Haug
Postgiro Stuttgart
BLZ 600 100 70
Konto-Nr.138 74-706
Stichwort ARGENTINA

(Eine erste Sendung von 100.-DM ist bereits als Postanweisung unterwegs, damit die GenossInnen überhaupt ein Konto einrichten können.)

Im Verlag 2000 erschien im Oktober eine Begleitbroschüre zur Arbeitstagung "**Herbert Marcuse** (19.7.1898 - 29.7.1979) - **Kritischer Theoretiker der Emanzipation**". Hrsg. von *Links*, der *TÜTE* und der Linken Liste Frankfurt. Themen der Tagung waren "Der subversive Kern der Psychoanalyse", "Eindimensionale Gesellschaft und Revolte", Marcuses Weiterentwicklung der Marx'schen Theorie, "Individuelle Emanzipation und gesellschaftlicher Protest", Marcuses Analyse des Sowjetsystems, Theoriebildung und politische Erfahrung. Die Broschüre kostet 18.-DM (120 S.) und kann beim *SB, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach* bezogen werden. Zum Kongreß erschien auch eine noch lieferbare Sondernummer der *TÜTE (Rümelinstr.8, 7400 Tübingen).*

Nach Polizei riecht Europa immer noch.
Darum, und weil es nie und nirgends,
Bakunin, ein Bakunin-Denkmal gegeben hat,
gibt oder geben wird,
Bakunin, bitte ich dich:
kehr wieder, kehr wieder, kehr wieder.
Hans Magnus Enzensberger

Wenn es nach dem Karin Kramer Verlag geht, der gerade Bakunins "Staatlichkeit und Anarchie" neuaufgelegt hat, wird es ein **Bakunin-Denkmal** geben. Zwar wären Bakunins Ideen in tausenden von Köpfen unserer Ansicht nach Denkmal genug, aber der Wettbewerb um den besten Entwurf läuft bereits! Der Kramer-Verlag ruft alle KünstlerInnen, SchriftstellerInnen, ErfinderInnen, MusikerInnen und schöpferische Individuen auf, ihre Entwürfe, Ideen, Modelle bis zum 31.12.1989 an den Verlag zu schicken.

Der Verlag wird in einem Katalog alle eingesandten Arbeiten dokumentieren und den besten Entwurf mit 2000.-DM prämieren. Die Jury soll am 30.1.1990 tagen und setzt sich aus der Publizistin Christa Dericum, dem Kunsthistoriker Ulrich Bohnen (u.a. Seiwert-Bücher), dem Kunsthistoriker Peter Funken und Bernd Kramer zusammen. Die eingesandten Arbeiten sollen zudem in Berlin ausgestellt werden. Weitere Infos von und die Entwürfe an:

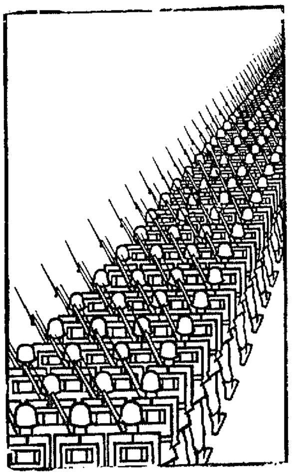
Karin Kramer Verlag, Braunschweiger Str.26, 1000 Berlin-Neukölln, Tel. 030-6845055 oder 684 25 98.



Neues **Anarchistisches Kulturzentrum in Turin** eröffnet! Im Dezember 1987 wurde vom Avaria-Kollektiv in Turin ein Haus besetzt. Es handelte sich um den 4.Versuch der Gruppe, nachdem es seit dem März 1984 3 Räumungen und über 200 Anklagen gegeben hatte. El Paso ist eine Villa, die um die Jahrhundertwende gebaut wurde mit großem Garten, der erste Stock wird als Wohnraum, das Erdgeschoß als Zentrum genutzt. Wir werden noch ausführlicher über das Konzept des Anarchistischen Zentrums berichten. Wer bereits jetzt Kontakt sucht, wer dort z.B. Konzerte geben will, wende sich an:

Centro Sociale Occupato "El Paso", Via Passo Buole 47, I-10100 Torino

für Konzerte an: Mario Spesso, c/o Frisetti, Via Nizza 27, I-10100 Torino



Vom **4.August. bis 1.September 1990** findet von Lille (Frankreich) nach Helmstedt (BRD) per Fahrrad die **Eurotour 90 der Kriegsdienstverweigerer und KriegsdienstgegnerInnen** aus Ost- und Westeuropa statt. Die Aktiven suchen sowohl TeilnehmerInnen als auch Schlafplätze und Veranstaltungsmöglichkeiten an der Route Lille - Valenciennes - Bruxelles - Antwerpen- Breda - Den Haag - Amsterdam - Apeldoorn - Enschede - Münster - Osnabrück - Minden - Hannover - Helmstedt. An der DDR-Grenze wird es ein dreitägiges Camp geben. Wer die Aktion unterstützen kann, bzw. wenn ihr Veranstaltungen mitorganisieren könnt, wende sich an:

KDV Beratungsstelle, Alt-Haarener Str.133, 5100 Aachen

Maison de la paix, 35, Rue Van Elewyck, B-1050 Bruxelles

SCI, 129 rue du Faubourg, Poissonniere, F-75009 Paris

Kommunikationsstörungen, Unfähigkeiten, dominantes unsensibles Verhalten u.a. in nicht-hierarchischen politischen Zusammenhängen beschreibt Christopher Pollmann in seinem Papier **"Im Dschungel der Bekenner - 10 Jahre politische Arbeit in der BRD und in Frankreich"**. Bei so manch einem stellt sich die Frage: Geht es wirklich um Gesellschaftsveränderung oder werden nur die Bedürfnisse nach Selbstdarstellung und Gemeinschaft befriedigt. Das 6-Seiten-Papier ist kostenlos erhältlich bei: *Christopher Pollmann, 8 rue St. Georges, F-54000 Nancy.*

Graue Literatur, gemeint ist damit der unüberschaubare Markt von Broschüren und Kleinstauflagen. Oft ist detektivischer Spürsinn oder das regelmäßige Studium der Kleinanzeigen in der taz von Nöten um dieselben aufzuspüren. Das soll jetzt anders werden. Das **ID-Archiv** in Amsterdam plant ein Verzeichnis der "grauen Literatur" zusammenzustellen. Für interessierte Buchläden, Bibliotheken, Archive, politische Gruppen und Einzelpersonen wäre ein solches, regelmäßig erscheinendes, Verzeichnis von Veröffentlichungen aus dem linken, alternativen und feministischen Spektrum eine wichtige Hilfe. Voraussetzung für die (kostenlose) Aufnahme ins geplante Verzeichnis "grauer Literatur" ist lediglich ein Belegexemplar (auch bereits vergriffene Broschüren), das ihr an folgende Adresse schickt:

ID-Archiv im IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam.

Der **A-Laden in Berlin-Moabit** zeigt jeden Monat Filme, Videos oder veranstaltet Lesungen und Diskussionen. Das monatliche Programm kann als Faltblatt angefordert werden. Im A-Laden finden sich Zeitschriften, Flugblätter, eine Bücherei, es gibt Tee und Kaffee. - Regelmäßige Gruppentermine haben die Freie Arbeiter Union (FAU) (Dienstags ab 19 Uhr), die AnarchostudentInnen und SchülerInnen (ASTI) (Donnerstags ab 18 Uhr) und die Bürgerinitiative Lehrter Straße (Freitags ab 19 Uhr). Die Termine der Frauengruppe gibt es auf Anfrage.
Der A-Laden ist mit der U-Bahn Birkenstr. zu erreichen. Kontaktadresse: *A-Laden, Rathenower Str.22, 1000 Berlin-21, Tel. 030-3946167*



Den **Schwarz-Roten-Kain-Kalenda** herausgegeben von Ralf G. Landmesser und verlegt von Klaus Guhl. wird es 1990 nicht mehr geben. Die Trennung beider ist inzwischen zu einem heftigen, öffentlich - und mithilfe von einstweiligen Verfügungen - ausgetragenen Streit eskaliert, über den wir besser schweigen wollen. Es wird 1990 zwei Kalender geben. Der "Schwarz-Rote-Kain-Kalender" aus dem Verlag Klaus Guhl liegt bereits vor. Er enthält Texte aus dem Verlagsprogramm und verzichtet auf alle Adressen, d.h. er ist eigentlich ein Verlagsalmanach mit Kalendarium und kostet 9.-DM. Der Erscheinungszeitpunkt des A-90-Kalenders wird erst im November 1989 liegen, er soll - wie beim 'alten' SRKK üblich - einen aktualisierten Adressenteil enthalten (10.-DM).

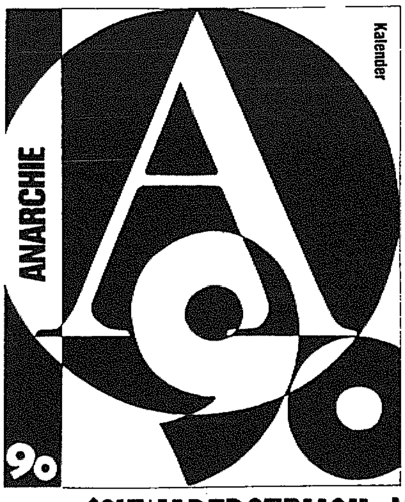
Bestellungen für den A-90-Kalender nur gegen Vorauskasse an:

Ralf G. Landmesser, Rathenower Str.23, 1000 Berlin-21

Postgiroamt München, Kto.Nr. 508 48-801, BLZ 700 100 80

1 A-Kalender 10.-DM incl. Versand
ab 5 Stück 30% Rabatt = 35.-DM
ab 20 Stück 40% Rabatt = 120.-DM

Anm. für EinzelbestellerInnen: Der A-90-Kalender kann von EinzelbestellerInnen auch bei der SF-Redaktion vorbestellt werden. Der Rabatt kommt dann dem SF zugute.



Erich-Mühsam-Gesellschaft in Lübeck gegründet

von Wolfgang Haug

Am 6.4.1989 - Mühsams 111.Geburtstag - wurde in Lübeck die Erich Mühsam-Gesellschaft gegründet; - initiiert von Sabine Kruse, die zur 2.Vorsitzenden gewählt wurde und dem Schriftsteller Bernt Engelmann. Ihre Aufgabe "ist es, das Andenken des Schriftstellers zu erhalten, in seinem Geist die fortschrittliche, friedensfördernde und für soziale Gerechtigkeit eintretende Literatur zu pflegen und seine Absage an jede Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung von Minderheiten für die Gegenwart zu nutzen." Unter den ersten (bislang) 70-80 Mitgliedern finden sich einige Lübecker und Kieler, darunter KünstlerInnen, Sozialdemokraten, Literaturwissenschaftler, und Anarchisten. 1.Vorsitzender wurde Frank-Thomas Gaulin vom Kunsthaus in Lübeck, dessen Künstlerhaus Lübeck Verlagsgesellschaft eine neue Mühsam-Graphik von Horst Janssen vertreibt. [Die Originalradierung ist für 400.-DM bestellbar, 40.-DM pro verkauftem Exemplar kommen der Erich-Mühsam-Gesellschaft zugute.]. In dem Künstlerhaus-Verlag werden als eigenständige Reihe *"Luciferlag"* die "Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft" erscheinen. Eine erste Mitglieder-Broschüre erscheint parallel zu dieser Ausgabe des SF. Der Mitgliedsbeitrag für Verdienende beträgt jährlich 48.-DM, für StudentInnen, RenterInnen die Hälfte; *Sparkasse Lübeck, BLZ 23050101, Konto: 1-034438.* Bis auf weiteres ist der Künstlerhaus-Verlag auch Kontaktadresse für Interessierte: *EM-Gesellschaft, Königstr.20, 2400 Lübeck.*

Trotz der kurzen Anlaufphase sind es keineswegs nur Lübecker, die sich der Gesellschaft angeschlossen haben, auch wenn es Gaulin besonders begrüßt, daß der heutige Lübecker Bürgermeister Mitglied geworden ist. Der spezielle Hintergrund: ein früherer Lübecker Bürgermeister hatte - bezogen auf Heinrich und Thomas Mann und Erich Mühsam gesagt: "Daß die auch gerade alle aus Lübeck sein müssen - was sollen die Leute im Reich von uns denken!"

Mitglieder wurden z.B. auch Bernt Engelmann und die Kultusministerin von Schleswig-Holstein Rühmkorf. Über diese Kontakte erhofft sich die Gesellschaft, daß der Nachlaß Erich Mühsams 1990/91 aus Moskau nach Lübeck geholt werden kann. Frank-Thomas Gaulin selbst will zu ersten Gesprächen noch diesen Winter nach Moskau fliegen, um mit den Verantwortlichen vom Maxim-Gorki-Institut zu sprechen. Trotz der umstrittenen Nachlaß-Rechtslage (Zenzl Mühsam wurde kurz nach Vertragsabschluß verhaftet und kam später in sibirische Lager; Rudolf Rocker als Mitverwalter wurde nicht gefragt, und hat öffentlich protestiert) denkt Gaulin auch an einen Kauf des Nachlasses. Für anarchistische Ohren eine überraschende Lösung, wobei allerdings die Frage der politischen Moral bewußt hinten angestellt wird, um einen (schnellen) Erfolg nicht zu gefährden. Uneingestanden schwingt wohl ein wenig die skeptische Devise mit: Nutzen wir die Perestroika, solange sie noch andauert.

Sollte aus dieser Geschichte etwas werden, hätte sich die bunte Mischung der Erich-Mühsam-Gesellschaft bereits ausgezahlt. Der für "westliche" ForscherInnen seit den 70er Jahren unzugängliche Nachlaß u.a. mit den Tagebüchern Mühsams von 1910-1924 würde dem geplanten Archiv der Erich-Mühsam-Gesellschaft sofort zu großer Bedeutung verhelfen. Die Anlaufstelle für dieses Archiv, für das es noch keine festen Räume gibt, ist die Adresse von *Sabine Kruse, Musterbahn 5b, 2400 Lübeck.*

An bisherigen Aktivitäten gab es zur Eröffnung einen Vortrag des DDR-Mühsam-Herausgebers Chris Hirte (6.4.89), ein Gespräch mit Frau Else Levi-Mühsam, einer Nichte Erich Mühsams 2.Grades (9.7.89) und zum 55. Todestag Mühsams einen Mühsam-Abend mit der Kabarett-Gruppe "Drei Plus" (10.7.89). Weiter geplant sind die Schaffung eines Erich-Mühsam-Museums in Lübeck, Lesungen und Inszenierungen, Vorträge, Gesprächskreise, die Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Publikationen und last but not least die Filmförderung.

Konkret für 1990 geplant sind: die Vorführung eines Mühsam-Filmes aus der DDR, wobei der Regisseur anwesend sein wird; der Vortrag des Schauspielers Rühl, der Texte unter dem Mühsam-Motto "Sich fügen heißt lügen" zusammengestellt hat, eine erste Veranstaltung zum Thema "Anarchismus und Expressionismus" und die Herausgabe eines Jahrbuchs, das über neue Entwicklungen der Mühsam-Forschung und über andere Beschäftigungen mit Mühsam informieren soll.

Die erste Schrift der Erich-Mühsam-Gesellschaft wird vor allem den Gründungsvortrag "Wege zu Erich Mühsam" des DDR-Literaturwissenschaftlers Chris Hirte enthalten. Hirte (Jahrgang 1948) betreut seit den 70er Jahren die Herausgabe der Werke Erich Mühsams in der DDR und veröffentlichte 1985 eine nicht immer überzeugende, weil psychologisierende Biografie Mühsams. In seiner Lübecker Rede findet er jedoch zu einigen kritischen Fragen der letzten Jahre offene Antworten!

Zur Veröffentlichungspraxis der DDR in Sachen Erich Mühsam meint er im Rückblick: "Mühsam hatte weder zum 'Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' gehört, noch war er ein treues Mitglied der Kommunistischen Partei gewesen, sein geistiges Profil, seine subversive Intelligenz spottete aller Denk- und Verhaltensvorschriften. Was ihn aber zum Problemfall machte, war sein nicht wegzuleugnendes Bekenntnis zum Anarchismus, sein Kampf gegen den Führungsanspruch der kommunistischen Partei, gegen die Macht einzelner Führer, mochten sie Stalin oder Thälmann heißen." (S.5/6) "... feiern konnten sie ihn nicht, zum Feind erklären auch nicht, also wurde er besser gar nicht erwähnt." (S.6)

Erstmals geht Hirte auch auf die Verfolgung Zenzl Mühsams ein, in deren Beisein 1958 eine erste zaghafte Mühsam-Rezeption in der DDR begann:

"... die 21 Jahre, von 1935 bis 1956, in der Sowjetunion gelebt hatte, sicher zwar vor dem Zugriff der Nazis, ausgeliefert dafür dem Stalinterror. Die Mehrzahl dieser Jahre verbrachte sie in Gefängnissen, Internierungs- und Straflagern." (S.7) Zenzls "Leidensweg" (so Rudolf Rocker in seiner Broschüre) begann 1935 als sie zum ersten Mal verhaftet wurde, anschließend aber nochmals 3 Jahre frei in Moskau leben konnte. Im Oktober 1938 wurde sie abends aus dem Haus der Roten Hilfe, in dem sie wohnte, abgeholt. Wielange sie in Haft blieb, erzählt Chris Hirte nicht. Im Jahr 1946 jedenfalls lebte sie wieder in Moskau, danach arbeitete sie für kurze Zeit in einem Kinderheim in Iwanowo. 1948 reiste sie erstmals in die 'Zone' zurück, wo sie als 70-jährige erneut verhaftet und in ein Lager nach Nowosibirsk in Sibirien verschleppt wurde. Hirte zitiert Dagmar Hostmanns Erinnerungen: "In den Lagern half sie sich mit Nähen. Damals gab es insofern für die Verhafteten eine Erleichterung, als man wußte, wo sie waren, und daß man ihnen Pakete und Briefe schicken konnte." (S.9)

Endgültig nach Berlin-Pankow zurückgekehrt, lebte Zenzl Mühsam von einer Ehrenrente der Partei (SED), "1962 starb sie an Lungenkrebs." (S.7)

Ihre Anwesenheit in der DDR und alte Freundschaften, z.B. zu Cläre Jung, verhalfen der Person und den Werken Mühsams zu neuer Beachtung. 1961 unternahm es Dieter Schiller, Mühsam als Antifaschisten - gekürzt um den lästigen Anarchismus - neu zu entdecken. Hirte findet erstaunlich offene Worte, wenn er diesen bis 1978 gültigen Umgang der DDR mit Mühsam beschreibt.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit — Herausgeber: Erich Mühsam.

Erscheint jeden Dienstag. / Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Erich Mühsam, München, Georgenstraße 105/IV, Telephon 33626. / Druck von Max Steinebach, München, Baaderstraße 1 und 1a. / Geschäftsstelle: München, Baaderstraße 1a, Telephon 26355. / Einzelnummer 20 Pfennig, vierteljährlicher Bezugspreis Mk. 2.50. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. / Straßenvertrieb in München: J. Pfalner, Zeitungs-Zentrale, Färbergraben 27—28, Telephon 21054; Franz Kirmayr, Haupt-Zeitungsverlag, Schäfflerstraße 11, Telephon 21442. / Anzeigenpreis die 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig, bei Wiederholung Rabatt.

Nummer 6. Samstag, den 15. Februar 1919 5. Jahrgang.



"Dieses etwas zurechtgestutzte Mühsam-Bild konnte dann relativ problemlos in die Ahnengalerie der sozialistischen Literatur eingereiht werden; in den siebziger Jahren wurden einige Straßen in der DDR nach Erich Mühsam benannt, in Rostock gibt es sogar eine Erich-Mühsam-Kaserne, in Oranienburg einen Mühsam-Gedenkstein, direkt vorm Hauptquartier der örtlichen Polizei, aber immerhin: einen Gedenkstein; ein weiterer steht auf dem Oranienburger Friedhof." (S.10)

Hirte macht einen neuen Umgang an der 1978 begonnen Textausgabe im Verlag Volk und Welt fest; er räumt ein, daß das MEHR an Texten damit erkauft worden sei, sich auf die Literatur zu beschränken und das Unbotmäßige in ausführliche Kommentare einzubetten. Er beschreibt u.a. seine Arbeit als zähes Ringen, den "kulturpolitischen Spielraum" in Sachen Mühsam zu erweitern und nach und nach den "ganzen Mühsam" zum Vorschein kommen zu lassen. 1984 schien dieses Ziel weitgehend erreicht, der stellvertretende Kulturminister Klaus Höpcke hielt zu Mühsams 50.Todestag eine Gedenkrede, in der auch der "Anarchist" Beachtung fand, im selben Jahr war Band 3 der Mühsam-Ausgabe bei Volk und Welt erschienen, in der mit "Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschewismus" immerhin eine wichtige Theorieschrift Mühsams aus der Rätezeit publiziert wurde. Daß Probleme dennoch blieben, sieht Hirte selbst: "Die Freude über diesen Fortschritt hielt sich freilich die Waage mit dem Verdruß darüber, daß 'Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat', Mühsams letzte und grundsätzlichste Programmschrift, wieder nicht dabei sein konnte."(S.13) Und daß während der Rede Höpckes "eine Gruppe von Mühsam-Freunden, die am Oranienburger Gedenkstein Blumen niederlegte und Lieder sang, von der Polizei auseinandergetrieben" (S.14) wurde.

Zu seiner eigenen Mühsam-Biografie erklärte Hirte in seinem Vortrag vor der Erich-Mühsam-Gesellschaft in Lübeck, daß er den Stand, was von und über Mühsam geschrieben werden durfte, in dem Jugendbuch-Verlag "Neues Leben" 1985 neu erkämpfen mußte und: "Zensur findet überall statt, auf unterschiedliche Weise; ein Mühsam, der niemandem mehr Angst einjagt, wäre nicht der rechte Mühsam." (S.14)

Wir können Hirte zu seiner Zähigkeit beglückwünschen und auch dazu, daß seine Offenheit größer geworden ist. Dennoch verharrt er auch bei seinem Vortrag auf der Deutung, Mühsam sei "Anarchist nur als gedemütigtes Opfer einer Untertanenerziehung, die freilich ein ganzes Leben dauerte." (S.15) Diese Psychologisierung, die direkt an die Aussagen seiner Biografie anschließt, muß nachhaltig zurückgewiesen werden. Trotz jahrelanger Beschäftigung mit Erich Mühsams Gedankengut scheint Chris Hirte noch immer nicht den Inhalt und die Bedeutung von Anarchismus als einer kultur-politischen Bewegung zu begreifen, die zweifellos mehr ist als ein Sich-Wehren gegen äußeren Zwang.

Da Chris Hirte jedoch den westdeutschen Anarchisten vorwirft, sie seien arrogant und vereinnahmend mit den DDR-Veröffentlichungen umgegangen und hätten vergessen, daß es um die gemeinsame Sache gehe, nämlich Mühsams Werke und Gedanken in Ost und West wieder stärker öffentlich zu machen, erwächst der Erich-Mühsam-Gesellschaft in Lübeck für die Zukunft eine weitere Chance. Sie kann unter den unterschiedlichsten Mühsam-FreundInnen ein Forum für die solidarische, produktive Diskussion aller strittigen Fragen schaffen; ein Forum für Menschen, die sich ansonsten kaum persönlich treffen würden.

Aktuelle Veröffentlichungen?

Um Mühsam ist es nach der Welle von Veröffentlichungen zwischen 1977 und 1983 wieder stiller geworden. Einige Titel, wie das Buch bei *Wagenbach* oder die zwei Bände bei *Luchterhand*, sind bereits wieder vergriffen; und werden - trotz verkaufter Erstauflage von jeweils 6000 Exemplaren im Fall von Luchterhand - nicht wieder aufgelegt, weil die Nachfolgeprojekte des Verlags (Pfemfert, Lessing, Rubiner und Landauer) nicht mehr diesselbe, vergleichsweise hohe Auflage verkauf(t)en. Der lange erwartete 5.Band mit Mühsams Zeitschriftenartikeln, hrsg. von Günther Emig, im *Verlag europäische ideen* ist nie erschienen; und da die ersten Bände bereits verramscht wurden, ist wohl auch nicht mehr damit zu rechnen. Die DDR betrachtet ihre Reihe bei *Volk und Welt* mit dem dritten Band als abgeschlossen. Insgesamt wartet mensch also auf den Nachlaß, der der Veröffentlichungspraxis sicherlich neue Impulse geben würde.

Bleiben die Arbeiten über Mühsam. Wenigstens eine neue Arbeit über Mühsam liegt vor:

Diana Köhnen: Das literarische Werk Erich Mühsams, 280 S., 38.-DM, im Verlag Königshausen + Neumann, Postfach 6007, 8700 Würzburg

Diana Köhnen setzt sich vor allem mit der "engagiert-politischen Dichtung Mühsams" auseinander. Ihr Hauptanliegen ist es zu untersuchen, wie die Kritik an Herrschaftsverhältnissen, am Staat, am Krieg etc. in das literarische Werk einfließt und in einem letzten Kapitel, wie die Erfahrungen der Revolution von 1918/19 ins Schriftstellerische umgesetzt werden. Es gelingt Diana Köhnen Mühsams Anarchismusverständnis in Bezug zu aktuellen politischen Ereignissen und zu seinem dichterischen und litera-

rischen Werk zu bringen, sie baut dabei insbesondere auf Positionen auf, die in den Arbeiten von Rolf Kauffeldt und von Jürgen Schiewe/Hanne Maussner (für die Gedichte, für Mühsams Ästhetik), Lawrence Baron (für den Rebellen-Mythos) oder Wolfgang Haug (für das Revolutionsdrama Judas) entwickelt wurden. Alles erscheint am Ende jedoch etwas glatt, zu folgerichtig, zu beschreibend, - in der wohlmeinenden Absicht, Mühsams Positionen nicht nur darzustellen, sondern auch zu verteidigen. So werden unbewußt neue Helden gezimmert und menschliche Irrtümer, die auch Erich Mühsam unterliefen, durch Verschweigen glattgebügelt. So heißt es etwa zur Kriegsproblematik: "Mühsam beteiligte sich vor und nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs aktiv am Kampf gegen den Krieg. Er bejahte grundsätzlich jedes Mittel, das zur Verhinderung des Krieges beitrug." (S.30) Eine Aussage, die für Mühsam zutrifft, sieht mensch von den entscheidenden Wochen



HORST JANSSEN

bei Kriegsausbruch 1914 ab. Dazu schreibt Diana Köhnen nichts. Es wäre aber gerade wichtig herauszuarbeiten, wie ein überzeugter Antimilitarist angesichts der Kriegshysterie in Deutschland, die auch die Boheme und ihren Endzeitfatalismus erfaßte, für einige Wochen wankend werden konnte und welche Rolle dabei z.B. eine anarcho-nihilistische Sichtweise auf die scheinbar unverrückbaren gesellschaftlichen Zustände gespielt haben könnte. Ein anderes Beispiel für die verkürzte Darstellung bringt das kurze Kapitel zur "Abgrenzung vom Expressionismus, Dadaismus und von der proletarisch-revolutionären Literatur". Hier gibt Diana Köhnen nur Mühsams theoretische Ansichten wieder, die eine Zuordnung zu allen drei literarischen "Bewegungen" ablehnt und die Hauptaufgabe des Schriftstellers darin sieht, politische Inhalte verständlich und für die Sache der Unterdrückten parteiergreifend in Kunst zu verpacken. Damit ist jedoch noch nicht untersucht, inwieweit Mühsam nicht dennoch von diesen zeitgenössischen Strömungen zumindest beeinflußt wurde bzw. seinerseits diese beeinflußen konnte und sich Spuren, wenn auch keine idealtypischen, in seinem Werk finden lassen.

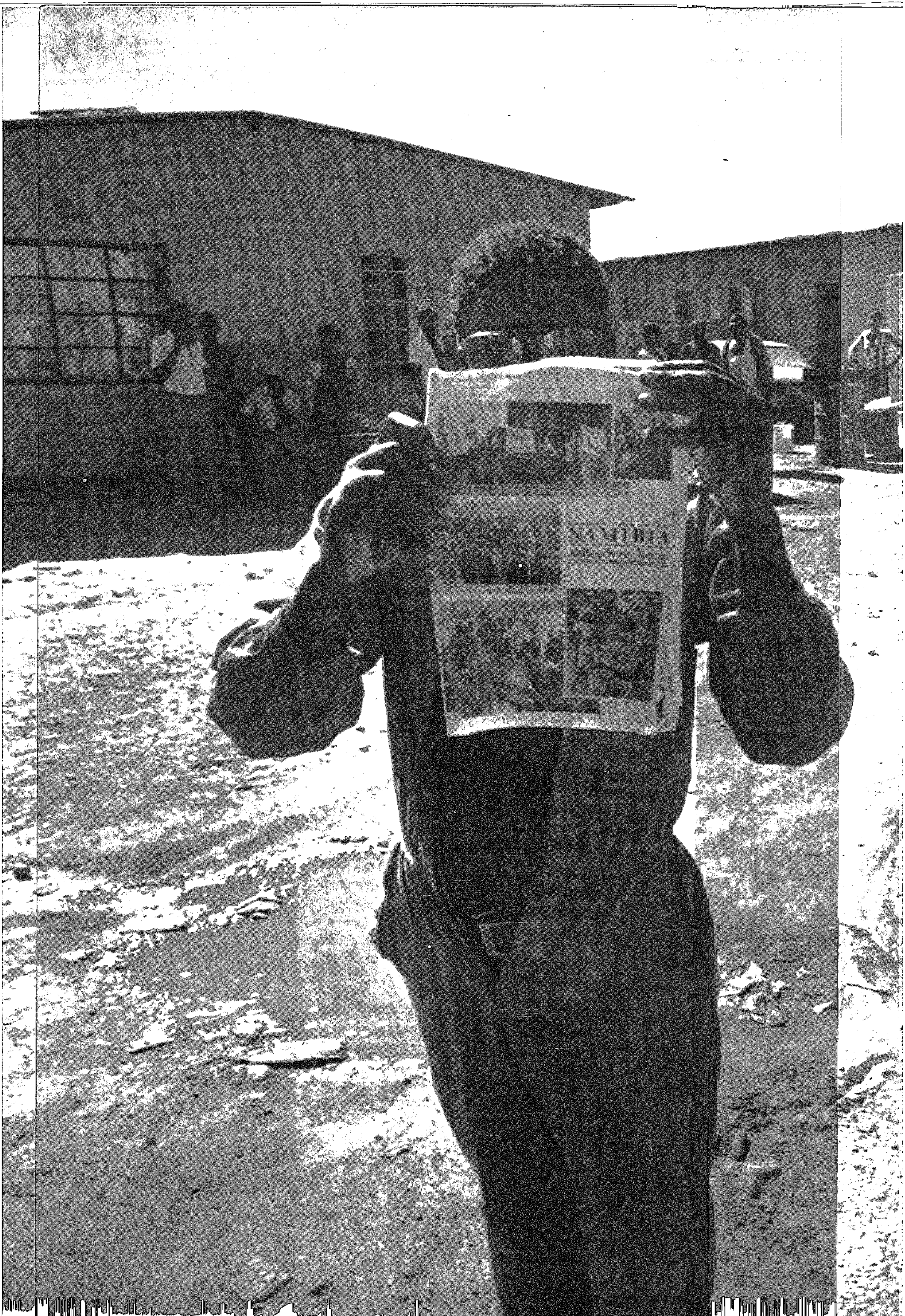
Neu ist Diana Köhnens Auseinandersetzung mit Mühsams literarischer Verarbeitung seiner Kritik an der Weimarer Republik und am aufkommenden Nationalsozialismus (S.81-91). Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stehen dabei Mühsams Gedichte: die satirische "Republikanische Nationalhymne", die im Oktober 1923 - nach dem Ende der Revolutionsphase - entstand oder solche zur Arbeitslosigkeit "Firnis" und "Menetekel". Anläßlich der faschistischen Machtergreifung in Italien 1925 schreibt er ein Goethegedicht zu Italien um - das bislang selten publizierte Gedicht "Mignon 1925" soll diese Vorstellung beenden:

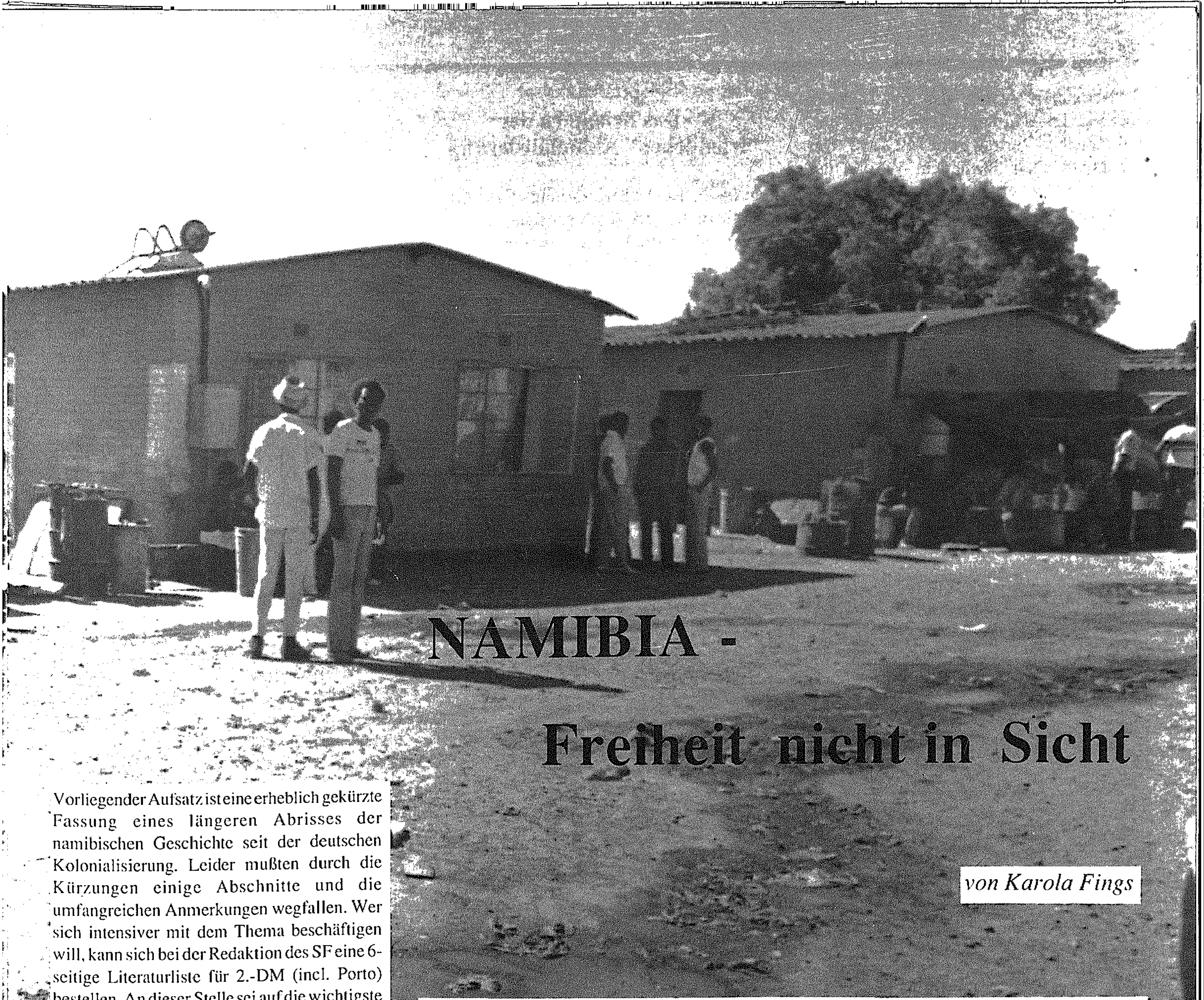
Mignon 1925

Kennst du das Land,
wo die Faschisten blühn,
im dunklen Laub
die Diebslaternen glühn,
ein Moderduft
von hundert Leichen weht,
die Freiheit still
und hoch der Duce steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
möcht ich mit dir,
mein Adolf Hitler, ziehn!

Kennst du das Haus?
Auf Wahlen ruht sein Dach.
Die röm'sche Kammer ist's
und drinnen Krach.
Drei Kommunisten
sehn mich blutend an:
Was hat man uns,
du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
möcht ich mit dir,
o Knüppel-Kunze ziehn!

Kennst du des
Mussolini Wolkensteg?
Der Maulheld sucht
mit Knebeln seinen Weg;
er würgt die Presse,
plagt das Volk aufs Blut
und bebt,
daß keiner ihm ein Leides tut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
geht Deutschlands Weg!
O Feme, laß uns ziehn!


NAMIBIA
Aufbruch zur Nation



NAMIBIA - Freiheit nicht in Sicht

von Karola Fings

Vorliegender Aufsatz ist eine erheblich gekürzte Fassung eines längeren Abrisses der namibischen Geschichte seit der deutschen Kolonialisierung. Leider mußten durch die Kürzungen einige Abschnitte und die umfangreichen Anmerkungen wegfallen. Wer sich intensiver mit dem Thema beschäftigen will, kann sich bei der Redaktion des SF eine 6-seitige Literaturliste für 2.-DM (incl. Porto) bestellen. An dieser Stelle sei auf die wichtigste Literatur hingewiesen, auf die sich dieser Abriß stützt und aus der viele Zitate übernommen wurden:

Melber, Henning, in: Univ. Bremen (Hg.): Namibia. Die Aktualität des kolonialen Verhältnisses. Beiträge zu einem Projekt "Politische Landeskunde Namibias", Bremen 1982

ders.: Bonns Namibia-Politik. Resolution 435, Kontaktgruppe und besondere Verantwortung. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Vereinte Nationen, 35 (1987), Nr.2, S.45ff.

Nachtwei, Winfried: Namibia. Von der antikolonialen Revolte zum nationalen Befreiungskampf. Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika, Mannheim 1976

Bley, Helmut: Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914, Hamburg 1983

Harneit-Sievers, Axel: SWAPO of Namibia. Entwicklung, Programmatik und Politik seit 1959, Hamburg 1985

Gifford, Prosser/Louis, William Roger: Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule, New Haven, London 1967

INFORMATIONSDIENST SÜDLICHES AFRIKA für die aktuellen Ereignisse.

Der 7.November 1989 war der Tag der ersten "freien" Wahlen in Namibia. Damit soll eine der letzten großen Kolonien, die seit 1915 - und seit 1966 UN-offiziell widerrechtlich - von Südafrika besetzt ist, ein eigenständiger Staat werden. Doch ob es der SWAPO, die aller Voraussicht nach die Wahlen gewinnen wird (dieser Artikel ist vor dem 7.11. verfaßt), **gelingt, die tiefgreifenden kolonialen Strukturen abzuschütteln, ist äußerst fraglich. Die deutsche Kolonialherrschaft hat die heutige politische Struktur in Namibia maßgeblich geprägt. Und ausgerechnet dorthin werden erstmals bundesdeutsche Grenzschutz-Truppen als UN-Blauhelme geschickt. Taktisch geschickt, betont Bonn dabei die "besondere Verantwortung" für die ehemalige deutsche Kolonie. Doch wann immer Bonn von "besonderer Verantwortung" redete, war damit immer nur eins gemeint: die Besitzstandswahrung der deutschen Minderheit.**

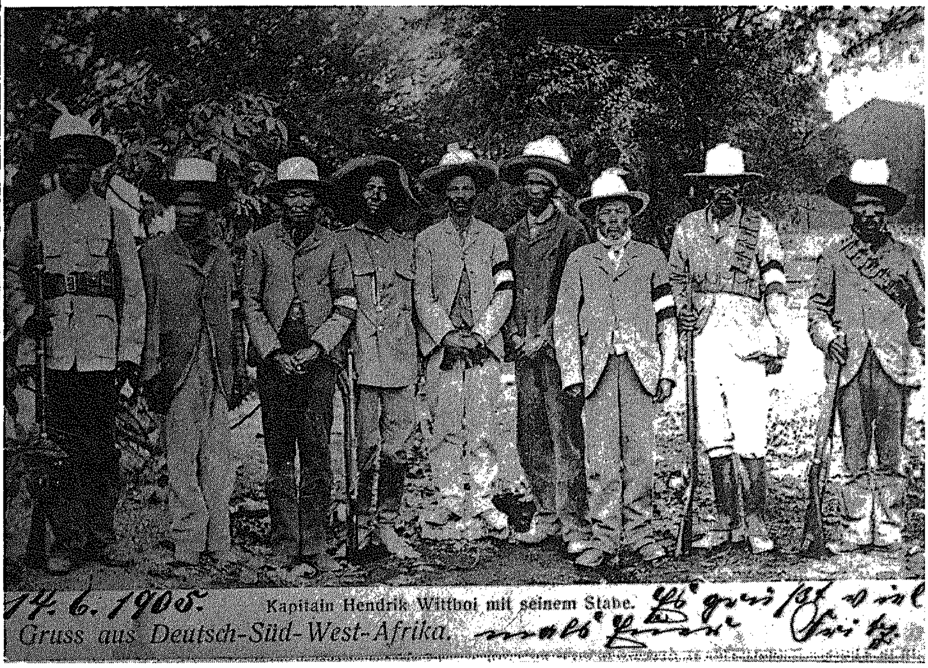
Die Deutsche Kolonialzeit 1884-1915

Inbesitznahme

Nachdem der Bremer Großkaufmann Lüderitz am 23.11.1882 seine Absichten dem Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches mitgeteilt hatte, machte sich ein von ihm Abgesandter daran, mit betrügerischen Verträgen, die z.T. nach erheblicher Alkoholisierung der Häuptlinge zustandekamen, Land in Namibia in Besitz zu nehmen. Die AfrikanerInnen zu verschulden, "damit sie bald die Stellung von Vasallen einnehmen", war übliche Praxis. Am 5. September 1884 erklärte das Deutsche Reich Namibia zum "Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika". Erst danach schloß es sogenannte "Schutzverträge" ab, die einerseits die Kolonialisierung legitimieren, andererseits den afrikanischen Stämmen die freie Entscheidung in inneren Angelegenheiten vorgaukelten. Doch die Deutschen nutzten jeden Anlaß, um die bedingungslose Unterwerfung auch militärisch durchzusetzen.

"Arrondiert" wurde das von Lüderitz erbeutete Gebiet in dem sogenannten Helgoland-Sansibar-Vertrag vom Juli 1890. Der anfängliche Plan, nach dem Vorbild der englischen Chartergesellschaften das Land von Konzessionsgesellschaften regieren und verwalten zu lassen, erwies sich als undurchführbar. Ab 1893 mußte das Deutsche Reich diese ersten Versuche formaler Fremdherrschaft aufgeben und einen Regierungs- und Militärapparat einrichten.

Die Deutschen etablierten unter Ausnutzung bestehender Stammesfehden ein System erst indirekter, dann direkter Herrschaft. Der größte und militärisch nicht zu besiegende Stamm der Ovambo im Norden blieb vorläufig - bis 1905 - weitgehend unberührt. Kollaborierende Häuptlinge mit Statthalterfunktion waren vorerst ausreichend. Die San konnten sich zunächst der Kolonialisierung entziehen, indem sie sich in die Kalahari zurückzogen. Aus schon von Nama und Herero in Abhängigkeitsverhältnisse gedrängten Dama rekrutierten sich die ersten Arbeitskräfte der Kolonialwirtschaft. Verschiedene kleinere Stammesgruppen, die anfangs "Schutzverträge" abgeschlossen hatten, wurden in der Phase der Systematisierung der deutschen Herrschaft zu neuen Abmachungen gezwungen, die die Häuptlinge in verschiedenen Graden zu ausführenden Organen der deutschen Kolonialverwaltung machten. Die nach den Ovambo größten Stämme der Nama und Herero hielten die Deutschen durch Ausnutzung und Unterstützung des unter jenen herrschenden Kampfes um Vorherrschaft in Schach: einerseits wurde der anfangs kollaborierende Maharero gegen den sich widersetzenden Nama Witbooi von ihnen zum "Oberhäuptling" gekürt, gleichzeitig untergruben sie aber Mahareros Machtposition.



Das Scheitern der "friedlichen" Kolonialisierung

Landraub, Rinderdezimierung, Rassismus und die bestehende Rechtsunsicherheit trieben vor allem die Herero erbarmungslos in die Enge. Die Ende der 90er Jahre verstärkt "siedelnden" Deutschen bedrohten die Herero akut durch direkte "Landnahme". 1/3 des Landes war bereits im Besitz von Siedlungsgesellschaften, die ihrerseits das Land zu Spekulationszwecken brach ließen. Die existentiell wichtigen Rinderherden wurden durch eine Rinderpest um 2/3 dezimiert; zusätzlich waren die Bestände durch die Verschuldungs- und Enteignungspolitik der Kolonialisten verringert worden. Verbrechen der Weißen wurden in der Regel von der Kolonialverwaltung gedeckt und mit entsprechenden Gesetzen ermöglicht....

Als sich die AfrikanerInnen - erst die Herero, dann die Nama - gegen die deutschen Kolonialherren auflehnen, ist dies der Anlaß, noch gnadenloser gegen jene vorzugehen und ein System totaler Kontrolle zu errichten.

Der Aufstand des Hererovolkes wurde mit dem Vernichtungsbefehl des Militärdiktators General von Trotha vom 2.Oktober 1904 beantwortet:

"Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen. Ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen. Das sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen deutschen Kaisers."

Die Herero wurden durch die wasserlose Omaheke gescheucht, um dort erbarmungslos zu verdursten. 2/3 der geschätzten 80.000 Herero krepierten in der Wüste oder in Gefangenenlagern. Die Nama, die von den Deutschen als letzte während der Annektierung des Landes militärisch zum "Schutzvertrag" gezwungen worden waren, entschlossen sich 10 Monate nach Beginn des Aufstandes ebenfalls dazu, gegen die Deutschen zu kämpfen. Die Hälfte ihres Volkes wurde daraufhin abgeschlachtet. Bis 1908 halten Guerillakämpfe das Land in permanentem Kriegszustand. Erst mit Hilfe der Engländer werden die letzten Kämpfer vernichtet. Die Überlebenden werden in Lager weit weg von vertrauter Umgebung gebracht, z.T. auch nach Kamerun - ebenfalls deutsche Kolonie - verschleppt und zu Sklavenarbeiten gezwungen. 1914 gab es von insgesamt 25.000 Nama und Herero nur 200, die nicht lohnabhängig waren.

Die totale Herrschaft - Reservats- und Zwangsarbeitspolitik

Mit der Vernichtung und Vertreibung großer Teile der Bevölkerung hatten die Deutschen ab 1908 die totale Kontrolle über die "Polizeizone" erreicht und begannen, parallel zur Intensivierung der wirtschaftlichen Aktivitäten, mit einem straff organisierten Enteignungs- und Versklavungsprogramm.

"Um von vornherein und langfristig ein Aufbegehren der Afrikaner gegen ihre Lage zu ersticken, die weiße Herrschaft strategisch abzusichern, kam es dem Kolonialstaat darauf an, eine Restauration der Stammesverbände, der Träger des bisherigen militanten antikolonialen Widerstands, zu verhindern, ihre Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit zu beschneiden und die Afrikaner einem scharfen Kontroll- und Bestrafungssystem zu unterstellen ..." Dem immer deutlicher werdenden Arbeitskräftemangel mußte mit einer kolonialen Erschließung auch des Nordens begegnet werden. Die ökonomische Durchdringung und Verpflichtung der Ovambo als LohnarbeiterInnen zersetzte die afrikanische Bevölkerung und machte die militärische Eroberung des Gebietes überflüssig.

Mit der kaiserlichen Verordnung vom 10.4.1898 war die Schaffung von Reservaten zur besseren militärischen Kontrolle der AfrikanerInnen eingeleitet worden. Ab 1905 wurde eine Fülle von Gesetzen erlassen, die die südafrikanische Apartheidspolitik in Namibia vorwegnahmen: Mischehen wurden offiziell verboten, die Kommunikation unter den Stämmen durch Einschränkung der Bewegungsfreiheit unterbunden. Nach Zerschlagung der ökonomischen Basis der AfrikanerInnen durch völlige Enteignung in der "Polizeizone" und dem Verbot des Landerwerbs sowie der (Groß-)Viehhaltung wurde durch die "Verordnung über Dienst- und Arbeitsverträge" und die "Verordnung über die Paßpflicht der Eingeborenen" ein Zwangsarbeitssystem etabliert. Die "Vernichtung durch Arbeit" war damit eingelei-

tet worden: die Sterberate in den Minen und auf den Diamantenfeldern betrug 15%, z.T. bis zu 50-70%; auf der Rückreise von der zeitlich begrenzten Arbeit starben viele oder wurden so gnadenlos von Händlern ausgebeutet, daß sie oft ohne Geld "nach Hause" kamen. Mit der Erschließung der namibischen Rohstoffe (Diamantenfunde ab 1908) und der Unterwerfung der AfrikanerInnen unter das kolonialwirtschaftliche Verwertungssystem setzte für die Kolonialherren erstmals eine wirtschaftlich profitable Entwicklung ein.

"Deutsch-Südwest" war in vielerlei Hinsicht ein Extremfall unter den deutschen Kolonien. Hier galt das nach den sogenannten "Hottentottenwahlen" von 1907 programmatische Schlagwort Dernburgs (des neuen Leiters der Kolonialabteilung) von der "rationalen Kolonisation" nichts.

Reformvorstellungen der Metropole scheiterten an den durch die Kriege radikalisierten SiedlerInnen, die selbst Not hatten, Mitbestimmung des Landesrates bei der Verwaltung der Kolonie gegenüber dem alleinbestimmenden Gouverneur durchzusetzen. Zugleich mußten sie versuchen, Kontrolle über die Einnahmen der Konzessionsgesellschaften zu bekommen, deren Konzessionsgebiet zwei Drittel der Gesamtfläche der Kolonie ausmachten und die mit dem Abbau der Bodenschätze erhebliche Summen aus Namibia abzogen.

So hatten die Deutschen während ihrer 31-jährigen Herrschaft die bis heute nachwirkenden Elemente der namibischen Gesellschaftsstruktur gelegt: die Herrschaft der "Weißen" über entrechtete AfrikanerInnen, die zu Lohnarbeit bei weißen SiedlerInnen oder internationalen Konzernen gezwungen waren.

Annexion der eroberten Gebiete als Belohnung für ihre Loyalität im Krieg forderten, als auch der Amerikaner, die vor dem Hintergrund Wilsons antiannexionistischer Politik die "open door policy" vorantreiben wollten.

Das Mandatssystem, speziell das C-Mandat des Völkerbundes, war unter erheblichem Einfluß des südafrikanischen Generals Smuts zustandegekommen. Smuts war Mitglied im "Imperial War Cabinet" in London seit Juni 1917 und der "Empire Delegation" auf der Versailler Konferenz 1919. Im C-Mandat für Südafrika über Namibia waren dann auch alle Schwierigkeiten, die ein solcher Kompromiß mit sich bringen konnte, angelegt. Bei C-Mandaten war nicht von "peuples"(Völkern), sondern von "territoires"(Landgebieten) die Rede. Das Gebiet sollte wie ein "integral part" (dazugehöriger Teil) verwaltet werden, eine letztendliche Eingliederung war möglich,

General Smuts hatte 1917/18 verstärkt die Idee der "Greater Union" propagiert, wozu "Südwestfrika" der erste Schritt sein sollte. Auch General Botha hatte während der Versailler Konferenz die Engländer wissen lassen, daß er immer schon vorgehabt habe, Namibia zu erobern, da es wesentlich für die Stabilität der Union sei.

Mit dem "Act of Union" von 1910 hatte Großbritannien zum ersten Mal die Macht an ein Land übertragen, in dem die herrschende Schicht nicht mehr mehrheitlich britisch war. Im "Statute of Westminster" von 1931 verzichtete das Empire formal auch auf seine Legislativgewalt. Mit dieser "Großzügigkeit" sollten Buren und Engländer in Südafrika "über den Leichen der Afrikaner" zu einer herrschenden "weißen" Klasse verschmolzen werden. Von Smuts wurde die Verwaltungs- und Gesetzgebungskompetenz über Namibia dann auch als wichtiger Schritt zur südafrikanischen Sou-



"Südwestafrika" wird südafrikanisches Territorium 1915-1945

Die Entstehung des C-Mandates

1915 wurde "Deutsch-Südwest" von der Südafrikanischen Union als erste der deutschen Kolonien besetzt. Damit war die Internationalisierung des Konfliktes um Namibia eingeleitet worden. Einerseits war klar, daß die Kolonien auf gar keinen Fall an das Deutsche Reich zurückgegeben werden sollten, zumal die Massaker und Zustände in Namibia unter deutscher Herrschaft, die vor allem von den Engländern und Amerikanern bekannt gemacht wurden, die Weltöffentlichkeit stark erregten. Andererseits wäre eine Einverleibung der ehemals deutschen Kolonien in das Empire nicht opportun gewesen. Großbritannien stand unter dem Druck sowohl der Dominions, die für sich weitgehendere Selbständigkeit und

aber nicht festgelegt.1 Es wurde angenommen, die Verwaltung ... durch den Völkerbund noch kontrollieren zu können.

Tatsächlich hatte die "Permanent Mandates Commission" den Schutz der AfrikanerInnen vor einem "weißen" Rassistenregime nicht im Sinn; sie war einzig erfolgreich darin, die offizielle Einverleibung durch Südafrika zu verhindern und die Durchsetzung der "open door policy" zu forcieren. Petitionen an den Völkerbund erfolgten ausschließlich von Deutschen. "Man gewinnt den Eindruck, daß die Kommission, eingebunden in die internationalen Beziehungen der Zeit, nicht den Mut hatte, Entscheidungen gegen eine Mandatsmacht zu treffen oder zu versuchen." Unabhängigkeit für Namibia wurde durch das C-Mandat nie beabsichtigt.

veränität angesehen. Für die Südafrikaner bestand kein Zweifel, mit dem Mandat die Erlaubnis zur Einverleibung erhalten zu haben. "Südwestafrika" war für sie "white mans country" und so wurden sie in vielerlei Hinsicht ebenbürtige Nachfolger des deutschen Regimes.

Die Etablierung der Herrschaft Südafrikas

Nach der Eroberung Namibias bis zur Mandatsübernahme im Dezember 1920 galt für das Territorium Kriegsrecht. E.H.L. Gorges, ehemaliger Innenminister Südafrikas, okkupierte das Land als Administrator mit südafrikanischen Militär- und Polizeitruppen. Das Personal der Verwaltung wur-

de regelrecht importiert: es bestand hauptsächlich aus Beamten des südafrikanischen öffentlichen Dienstes. Die Verwaltungsstruktur wurde aus der deutschen Regierungszeit übernommen. Bis 1925 hatte das Territorium die Regierungsform einer Kronkolonie. Ein vom Gouverneur Südafrikas delegierter Administrator, Gysbert Reitz Hofmeyr, bestimmte die Politik. Ihm zur Seite stand ein "Advisory Council" mit neun Mitgliedern, das allerdings nur beratende Funktion hatte. Die Polizei stand in Kontinuität mit der Besatzungszeit und war mit der Administration auf lokaler und höchster Ebene verschmolzen. Die Magistrate kamen zumeist aus Südafrikas Justizabteilung. 1925 war Südafrikas Herrschaft etabliert.

Diskussionen über teilweise Selbstbestimmung in den 20er Jahren bezogen sich nur auf die deutsche, nie auf die afrikanische Bevölkerung. Mit Billigung des Völkerbunds wurde 1924 als Vorbereitung für eine repräsentative Regierung ein Vertrag zwischen Deutschland und Südafrika geschlossen, der die automatische Einbürgerung der verbliebenen deutschen Einwohner vorsah.

Mit dem "South West Africa Constitution Act" von 1925 erhielt das Territorium den Charakter einer Provinz Südafrikas. Exekutivkomitee, Beratende Versammlung und Gesetzgebende Versammlung bestanden aus gewählten und ernannten Buren oder Deutschen. Das Unions-Parlament war oberstes Organ, letztendliche Gewalt im Land hatte der Gouverneur Südafrikas. Von vornherein hatte die Gesetzgebende Versammlung keine Kompetenz bei Fragen der "Afrikanerpolitik", Minenrechte, Justiz, Militär, Zoll, Kreditwesen und Infrastruktur.

Schaffung einer "Weißen Herrenschicht"

Von Anfang an war klar, daß die Frage der Herrschaft zwischen Deutschen und Buren/Engländern entschieden werden würde. Südafrika hatte befürchtet, daß seine Herrschaft instabil bleiben würde, wenn die Deutschen in Namibia blieben. So wurde die Kontrolle des Landes anfangs vor allem durch die Agitation der Deutschen für "Selbstbestimmung" erschwert. Dem begegnete Südafrika mit ökonomischer Entmachtung. Die deutschen Konzessions- und Minengesellschaften wurden eingezogen und gingen an englisches Minenkapital in der Union über. Ganz konnte offensichtlich nicht auf die Deutschen verzichtet werden; dann wäre die Schicht der "weißen Herrenmenschen" wohl zu dünn gewesen. Rund 6000 Deutsche, die Hälfte der "Südwester", durften als SiedlerInnen bleiben. In den anderen ehemaligen deutschen Kolonien waren diese allesamt enteignet und "nach Hause" geschickt worden. Als Gegenpol betrieb Südafrika eine umfassende Immigrationspolitik, indem es die Ansiedlung von "weißen" FarmerInnen aus Südafrika unterstützte...

Unterwerfung der AfrikanerInnen

Gegenüber den AfrikanerInnen besaß die Union jedoch keinerlei Konzessionswillen. In den ersten Jahren bis zur Mandatsübernahme bestand eine gewisse Unentschiedenheit bei der "Eingeborenenpolitik". Dadurch gab es etwas weniger Kontrolle als bei den Deutschen. Teile der deutschen Rechtssprechung wurden zurückgenommen, so daß die AfrikanerInnen sich freier bewegen konnten. Allgemein hatte sich bei ihnen das Gefühl breitgemacht, daß sie unter den Briten ihre alten Rechte zurückbekommen würden. Dies schien sich auch durch die Kriegspropaganda und Untersuchungen über die Exzesse der deutschen Kolonialpolitik durch die Südafrikaner zu bestätigen.

Doch mit der Mandatsübernahme knüpfte Südafrika an die Politik der Deutschen an und nahm deren Reservats- und Zwangsarbeitssystem auf. ...1920 wurden Paßzwang und Landstreichereigesetze wieder eingeführt. In der "Polizeizone" wurde für AfrikanerInnen ein Ausgehverbot in "weiße" Viertel von 21.00 bis 4.00 Uhr verhängt. Sich zu organisieren, war den AfrikanerInnen gänzlich verboten. Unter Ausnutzung tribaler Sammlungsbewegungen wurden in der Polizeizone ab 1922 Reservate eingerichtet. Dabei gingen die neuen Herren hart vor: z.B. brannten sie die Hütten der Herero nieder, um diese zur Umsiedlung zu zwingen. Die Reservate aus deutscher Zeit wurden übernommen und dienten der südafrikanischen Regierung zynischerweise dazu, ihre Reservatspolitik zu legitimieren: schließlich würden sie nur dafür sorgen, daß die AfrikanerInnen in ihr "traditionelles Stammesgebiet" ziehen würden.

Die Reservate dienten der Zusammenfassung und damit effektiveren Kontrolle, dem Landgewinn für weiße SiedlerInnen und der Rekrutierung der AfrikanerInnen als Arbeitskräfte. Obwohl mehr Land als bei den Deutschen für Reservate vorgesehen war, war es meist schlechtes, trockenes Land. Darüberhinaus wurde der dreifachen afrikanischen Bevölkerung in der Polizeizone lediglich ein Sechstel der Fläche, die sich die EuropäerInnen angeeignet hatten, zugewiesen. Überbevölkerung und daraus resultierende Überweidung, mangelnde Wasserversorgung sowie geringe Möglichkeiten der Vorratshaltung führten zu einem Arbeitszwang bei den "Weißen". Flankiert wurde diese Politik durch in diese Richtung zielende Gesetzgebung. Der so geschaffene Zustand der Reservate diente den Herrschenden dann als Beweis für die "Faulheit und Dummheit" der AfrikanerInnen. Neben dieser straffen Reservats- und Zwangsarbeitspolitik machten sich die Südafrikaner das System der indirekten Herrschaft zunutze, wo immer es sich anwenden ließ.

Widerstand der NamibierInnen während der Zeit bis 1945 ist so gut wie überhaupt nicht untersucht. Bekannt sind die Aufstände zweier Stammesverbände, die von den Deutschen noch nicht vollständig enteignet und zerschlagen worden waren. Die Erhebung der Bondelzwarts 1922 wurde von Südafrika mit der Bombardierung ihrer Dörfer beantwortet; als sich 1925 die Rehobother erhoben, reichte die massive Demonstration militärischer Stärke, um sie zur Kapitulation zu zwingen. Die militärische Überlegenheit Südafrikas ist dann auch bis zuletzt ein wichtiger Faktor zur Verhinderung nationaler Unabhängigkeitsbewegungen in Namibia.

Grundlegende Veränderungen der Wirtschaftsstruktur fanden bis 1945 nicht statt. Fast alle AfrikanerInnen waren weiterhin vom Besitz an Bodenschätzen ausgeschlossen und konnten mit ihrer Reservatswirtschaft nicht das Niveau der vorkolonialen Subsistenzwirtschaft erreichen. 1937 besaßen weiße Farmer 25,6 Mio ha, der Staat 21,1 Mio ha und den Reservaten waren 4,2 Mio ha schlechtes Land zugewiesen worden.

Von 1930 bis 1934 verfestigte eine ökonomische Krise die finanzielle Abhängigkeit von Südafrika. Die Wirtschaft Namibias galt als Sicherheitsventil der südafrikanischen; Produktion, Ex- und Import wurden an den Bedürfnissen der Union orientiert. Die gewinnträchtige Minenwirtschaft war schon zu dieser Zeit in der Hand der internationalen Konzerne, die heute noch dominierend sind.

Südafrika darf Namibia weiterhin besetzen (1945-1970)

Treuhandschaft der UNO?

Bis 1945 war die Kolonialherrschaft Südafrikas über Namibia ernsthaft nur von den Deutschen in Frage gestellt worden, die das Land selbst gerne gehabt hätten. Smuts dagegen dachte, nachdem er und die Union im 2. Weltkrieg wieder einmal auf britischer Seite gegen die Deutschen gekämpft hatten, die Pläne der "Greater Union" erfolgreich umsetzen zu können. Dazu wollte er die drei "High Commission Territories", Basutoland, Bechuanaland und Swaziland, von den Engländern übernehmen und Namibia offiziell einverleiben. Im Juli 1945 stellte Südafrika vor der neu gegründeten UNO den Antrag auf Beendigung des Mandates und die Integration Namibias, um somit eine international akzeptierte Legitimität festzuschreiben.

Bezeichnend für die zerstörten politischen Strukturen Namibias ist die Tatsache, daß der erste entscheidende Wider-



stand gegen die Integration von außerhalb kam. Tshekedi Khama, Regent im benachbarten Bechuanaland-Protektorat, erkannte als erster afrikanischer Politiker die Möglichkeiten, vor der UNO mit den Problemen der unterdrückten AfrikanerInnen internationale Aufmerksamkeit zu erreichen. Er hatte eine Domino-Theorie entwickelt, wonach bei erfolgreicher offizieller Integration eines Nachbarlandes durch Südafrika die anderen bald folgen würden. Unter schwierigen Bedingungen (u.a. Reiseverbote) versuchte er, die britische Regierung davon zu überzeugen, sich gegen das Dominion Südafrika zu stellen.

Großbritannien selbst war bis kurz vor der Abstimmung bei der UNO gewillt Smuts zu unterstützen, hatte dies aber nie öffentlich äußern wollen - u.a. wegen befürchteter Kritik von sowjetischer und amerikanischer Seite. Die erfolgreiche Propagierung des Themas in der englischen Presse und dem Parlament zwangen dann den Premierminister zu einer Stellungnahme und verschärften so die Debatte. Eine von Südafrika zugesagte Konsultation der EinwohnerInnen Namibias, mit der Großbritannien seine Unterstützung der südafrikanischen Position absichern wollte, erwies sich jedoch als unhaltbare Farce.

Khama hatte sich der Unterstützung der indischen provisorischen Regierung unter Nehru versichert, die die Behandlung der InderInnen in Südafrika vor der Generalversammlung der UNO verhandelt wissen wollte. So führte Indien die Opposition gegen Südafrikas Annexionspläne. In der Abstimmung vom Dezember 1946 hatte Smuts nicht einmal mehr Großbritannien auf seiner Seite: 37:0:7

Ab da wurde Südafrika beinahe jährlich aufgefordert, Namibia dem UN-Treuhandsystem zu unterstellen.[2] Südafrika versuchte sich dem zu entziehen, indem es die Rechtsnachfolge der UNO für den Völkerbund anzweifelte. Mit diesen Vorstellungen allerdings stand Südafrika alleine da: nach mehreren Gutachten des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag erklärten alle UNO-Mitglieder den Rechtsnachfolgeanspruch als de jure für sich verbindlich. In der Folge wurde Namibia von der UNO als Treuhandgebiet unter ihrer Aufsicht angesehen.

Für die Bevölkerung in Namibia hatte dies jedoch keine Konsequenzen. Die Südafrikaner blieben. Petitionen aus Namibia - die erste 1947 vom Herero-Häuptling - wurden lange Zeit von Südafrika erfolgreich verhindert; erst 1959 gelangte die erste namibische Petition zur UNO. Mit fortschreitender Dekolonisation in Afrika und der zunehmenden Vertretung "unabhängiger" afrikanischer Staaten in der UNO und mit Gründung der OAU (Organization of African Unity) 1963 verstärkt sich der Druck auf Südafrika. 1960 gerät Südafrikas Herrschaftspraxis erneut in die internationale Kritik. Auf einer Gipfelkonferenz des Commonwealth von 1961 wird Südafrika wegen des Massakers von Sharpeville (1960) scharf kritisiert. Darauf verläßt Südafrika den Commonwealth. Ebenfalls 1960 klagen Äthiopien und Liberia vor dem Internationalen Gerichtshof gegen Südafrikas Mandatsverletzungen. Als diese Klage nach sechs Jahren zurückgewiesen wird, beschließt die Generalversammlung, Südafrika das Mandat zu entziehen.

Daß die Treuhandschaft der UNO über Namibia in der Folge "eher fiktiv als effektiv" wahrgenommen wurde, liegt an der Politik des Sicherheitsrates sowie an der mangelnden Autorität des "Rates der UN für Namibia". Die im Sicherheitsrat vertretenen westlichen Länder waren nicht gewillt, das Land aus der Kontrolle entgleiten zu lassen. Die Menschenrechtsverletzungen durch Südafrika waren zwar offensichtlich und nötigten zu Konzessionen an die Kritiker Südafrikas; andererseits hatte Südafrika für westliches Kapital hervorragende Bedingungen in Namibia geschaffen. So konnte deren Veto effektive Maßnahmen gegen Südafrika lange Zeit verhindern. Dekrete des "Rates für Namibia", die auf Beschränkungen des wirtschaftlichen Raubbaus abzielten, wurden u.a. von der Bundesregierung als nicht rechtskräftig zurückgewiesen. So wurde hauptsächlich von der Generalversammlung die Entwicklung von Unabhängigkeitsplänen vorangetrieben. Als sich



abzeichnete, daß Südafrika in Namibia eine "interne Lösung" vorbereitete, verabschiedete der Sicherheitsrat nach getrennten Konsultationen von SWAPO und der südafrikanischen Regierung mit der Resolution 435 von 1978 den Plan einer Entkolonialisierung mit der Durchführung freier und allgemeiner Wahlen unter Aufsicht der UNO.

Die Gesellschaft bis in die 70er Jahre

Die Entwicklung in Namibia selbst bis in die 70er Jahre ist gekennzeichnet durch die Aufweichung der extremen gesellschaftlichen Polarisierung - jedoch ohne Veränderung der Herrschaftsverhältnisse -, das Entstehen politischer Parteien, der Anpassung der Homeland-Politik an politische Notwendigkeiten und fortgeschrittene faktische Integration Namibias in das südafrikanische Staatsgebiet.

Die AfrikanerInnen sind in der großen Mehrheit entweder LohnarbeiterInnen oder Subsitenzbauern; daneben beginnt sich eine schmale Schicht afrikanischen Kleinbürgertums zu bilden. Die traditionellen Kompradorenhäuptlinge sind eine Klasse für sich; die Rehbother Basters (besseres Farmland) und die "Colourds" (Industrie und Handel) bilden eine Zwischenschicht.

Der Status der afrikanischen Kontraktarbeiter ist dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht einmal das formale Verfügungsrecht über ihre Arbeitskraft haben. Soziale Mobilität ist durch das Job-Reservation-System und Ausbildungswesen unmöglich. Einen freien Arbeitsmarkt oder gewerkschaftliche Rechte gibt es nicht. Zusätzlich zu diesen einschneidenden Bedingungen wird eine Organisierung der ArbeiterInnen dadurch erschwert, daß diese zum größten Teil "Wanderarbeiter" sind, somit die Fluktuation in den einzelnen Betrieben sehr hoch ist. Die "Wanderarbeiter" sind oft 2/3 des Jahres von ihren Familien getrennt und müssen in sogenannten "Compounds", Barackenghettos in der Nähe der Fabriken und Minen, leben. Die Subsistenzbauern im Norden Namibias stellen eine industrielle Reservearmee dar. Der größte Teil laviert am Existenzminimum und ist oft gezwungen, bei "Weißen" zu arbeiten. Bei einem kleineren Teil versucht Südafrika, über Begünstigungen wie Bewässerungsprojekte und Ähnliches BefürworterInnen seiner Politik heranzuziehen. (...)

Das System der Apartheid

Das System der Apartheid, oder, wie es euphemistisch genannt wird, der "getrennten Entwicklung", sieht zwei verschiedene politische Systeme in einem Land vor: eine kontrollierte bürgerlich-demokratische Verfassung für die "Weißen" und das der Pseudo-Selbständigkeit für die "Schwarzen". Mit dem Sieg der vornehmlich burischen Nationalist Party unter J.F. Malan 1948 wurde sie zur offiziellen südafrikanischen Regierungspolitik. In Namibia dagegen wurde die Apartheid schon lange praktiziert: "In Südwestafrika wurde die Basis der Apartheid vor fünfzig Jahren gelegt ... die deutsche Regierung begann hiermit ... Das Nebeneinanderwohnen von Europäern und Nichteuropäern war seit 1908 durch Gesetz verboten .... Südwestafrika ist das einzige Land in der Welt, wo Apartheid in steigendem Maße seit fünfzig Jahren besteht" (Äußerung im südafrikanischen Parlament Ende der 50er Jahre).

Das System der "Weißen" ist voll auf Südafrika ausgerichtet. Als quasi 5.Provinz sind sie im südafrikanischen Parlament vertreten. An der Spitze der Verwaltung Namibias steht der von Pretoria ernannte Administrator. Für den Landesrat (18 "Weiße") und die 6 Sitze im südafrikanischen Parlament haben die "Weißen" in Namibia zwar Wahlrecht; allerdings liegen wesentliche Kompetenzen bei der südafrikanischen Regierung (wie Bergbau, Farmland, Afrikaner- und Mischlings-"Angelegenheiten") Von politischer Selbständigkeit kann nur auf lokaler Ebene, und auch dort nur bedingt, gesprochen werden.

Mit dem South West Africa Act No. 54 von 1968 wurde die Bildung von Homelands mit "Selbstregierung" für Ovambo, Kavango, Ostcaprivier, Kaokovelder, Damara und Herero dekretiert; Tswana und Buschleute waren von vornherein nicht für "Selbstregierung" vorgesehen. Nach ethnischen Kriterien getrennt, sollten die Homelands sich selbst regieren - unter ökonomischen Bedingungen, die von vornherein Unterentwicklung und Abhängigkeit festschrieben. "Diese Bürokratien haben das enorme Recht auf die eigene Fahne und Hymne. Doch damit hört die Selbständigkeit auch schon auf."

Auch für die Homelands liegt die unumschränkte Gewalt beim südafrikanischen Präsidenten (...)

Namibischer Widerstand

Nach dem 2.Weltkrieg entwickelte sich Widerstand in vier verschiedenen Schichten: den afrikanischen bzw. afrikanisierten Kirchen, bei SchülerInnen, StudentInnen und Intellektuellen, einigen Chiefs (vor allem den Herero, die seit 1947 versuchten, Petitionen an die UNO zu richten), und unter den städtischen und "Wanderarbeitern". Eine namibische Nationalbewegung formierte sich erst in den 60er Jahren.

...[Einer aus dem Vorstand der SWAPA (South West African Progressive Association), Kairetundu Kozonguizi nahm Kontakt mit Herman Toivo ja Toivo auf.)] Dieser hatte als Ovambo-Wanderarbeiter in Südafrika eine Selbsthilfegruppe organisiert

und durch den Kontakt mit Kozonguizi formierte sich daraus 1957 der "Ovambo-Land Peoples Congress" (OPC). Die OPC, ab 1958 "Ovambo Peoples Organization" (OPO), Kapstadt, war die erste Gruppe, die die elitären Grenzen überwand und Wanderarbeiter mobilisieren konnte.... Sam Nujoma, noch heute Präsident der SWAPO, hatte in Windhoek von den Zielen der OPO erfahren und am 15. April 1959 die Gründungsversammlung in Windhoek mitorganisiert. "Dieser Tag kann als das eigentliche Gründungsdatum der OPO (und damit der SWAPO) in Namibia gelten, von dem aus politische wie personelle Kontinuitäten bis heute reichen. Nujoma wurde Präsident, Louis Nelengani Vizepräsident und Jakob Kuhanga Vorsitzender für Windhoek."

Die Existenz der OPO wirkte wie ein Funke auf die unter dem verhaßten Kontraktarbeitersystem lebenden namibischen ArbeiterInnen: innerhalb kürzester Zeit werden Tausende von ArbeiterInnen für die OPO-Gründung gewonnen. Schon einen Monat nach der OPO-Gründung konstituiert sich die "South West Africa National Union" (SWANU) in Windhoek, ihrem Anspruch nach die erste interethnische Einheitsbewegung mit nationalistischer Programmatik. Hier fanden sich die SWAPA, die OPO, der Herero Chief Council und einige Intellektuelle, vor allem Herero zusammen. Dieser Versuch einer Einigung scheint etwas verfrüht gewesen zu sein, denn schon wenig später kam es zu Spannungen und zum Bruch zwischen der traditionellen Elite (Herero Chief Council) mit den modernen Intellektuellen. 1960 scherte die OPO mit Unterstützung des Herero Chief Council aus und formierte sich zur "South West Africa Peoples Organization" (SWAPO). Der endgültige Bruch der entstehenden namibischen Nationalbewegung vollzog sich 1962 in der Debatte um den bewaffneten Kampf....

Als nationale Befreiungsbewegung setzte sich die ab 1960 vom Exil aus operierende SWAPO durch. Ihre Politik in den frühen 60ern vollzieht sich auf 3 Ebenen: Bei der UNO betreibt sie eine Mobilisierung für die Beendigung des südafrikanischen Mandates. In Namibia setzt sie sich, so weit es trotz der südafrikanischen Repression möglich ist, auf der allgemeinpolitischen Ebene für die Bevölkerung ein: sie kaufte z.B. Lebensmittel für die Opfer einer Dürreperiode, gibt Rechtsbeistände und publiziert Mißstände. Parallel dazu begann sie den Aufbau eines internationalen Netzwerkes zu Unabhängigkeitsbewegungen, vor allem zu afrikanischen. 1961 wurde das erste Parteibüro in Kairo eröffnet, im Dezember - direkt nach Tanzanias Unabhängigkeit - das in Dar es Salaam, welches bis in die 70er Jahre das Hauptquartier der SWAPO-Exilpolitik wird. Enge Beziehungen wurden zu Ghana (unter Nkrumah) und seit 1962 zu Algerien geknüpft. In diesen vier Ländern begann auch die Ausbildung der ersten Guerillakämpfer der SWAPO.

Auch bei der für die Finanzierung wichtigen, 1963 gegründeten "Organization of African Unity" (OAU) kann sich die SWAPO gegenüber der SWANU durchsetzen. Die SWANU hatte im Ausland immer weniger Mitglieder; zudem bestand sie fast ausschließlich aus StudentInnen und Intellektuellen, die sich im chinesisch-sowjetischen Konflikt eindeutig auf die chinesische Seite stellten. Die SWAPO dagegen war bemüht, sich nicht zu polarisieren, sondern integrativ zu wirken. Nach der Durchsetzung gegenüber der SWANU und der Anerkennung durch die OAU als Vertreterin des namibischen Volkes konnte sie sich auch bei der UNO, vor allem dem "Rat für Namibia", als alleinige Vertretung des namibischen Volkes durchsetzen. ...

Ab 1962 traf die SWAPO die definitive Entscheidung für den Guerillakampf und beschloß zugleich ein akademisches Programm zur Bildung einer Führungselite. In Tanzania werden erste Guerillakämpfer der "Namibian Liberation Army" (später: People's Liberation Army of Namibia (PLAN)) ausgebildet und gelangen Ende 1964 nach Namibia. Die Arbeit und der Kampf der SWAPO unterlagen vielfältigen Schwierigkeiten: Reise- und Versammlungsverbote, Verhaftungswellen und Spionage erschwerten die politische Arbeit in Namibia erheblich. Die militärische Ausrüstung und logistisches Vorgehen in den ersten Jahren waren eher dürftig (1969 hatte die SWAPO 1 LKW, 1970 1 Jeep von der OAU bekommen!). Versorgung und Nachschub über die angrenzenden Länder (Angola und Zambia) waren schwer durchzuführen. Zudem betrieben Portugal und Südafrika gemeinsam effektive Counterinsurgeny gegen die SWAPO und die südangolanische UNITA.

Die Kommunikation zwischen "interner" (in Namibia befindlicher) und "externer" Parteiführung war äußerst schwierig. 1966 wurde die SWAPO offiziell verboten und ihre Arbeit mußte noch mehr als bisher im Untergrund stattfinden....

Die Verschärfung der Situation in den 70er Jahren

Seit den 70er Jahren verschärfte sich die gesamte Situation in Namibia.

Die internationale Unsicherheit des Status hatte den Abzug von Kapital bewirkt. Der Preisverfall von Rohstoffen beschleunigte die wirtschaftliche Krise. Eine wachsende Opposition machte sich mit Streiks und Studentenprotesten bemerkbar. Ab 1975 verstärkte die SWAPO den Guerillakrieg. Die Verarmung der afrikanischen Bevölkerung bis zur Massenarmut wuchs stetig an: 1986 lebten 2/3 der afrikanischen Bevölkerung unter dem Existenzminimum. Südafrika erwies sich als unfähig, ein stabiles Regime zu etablieren. Das Job-Reservation-System hatte zu einer Masse ungelernter ArbeiterInnen geführt; qualifiziertere Leute wurden gebraucht; aber mit seiner destruktiven Politik garantierte Südafrika nicht mehr die Interessen multinationaler Konzerne, die langfristig qualifiziertere Leute brauchten. Südafrika brauchte immer mehr Geld, um "weiße" Gehälter und die der herangezogenen afrikanischen Mittelklasse zu finanzieren, die durch die Aufblähung der Homeland-Bürokratie und pseudo-interne Regierungsapparate entstanden waren. Die Militärausgaben stiegen rasant: von 1 Million Rand pro Tag 1980 auf 4 Millionen Rand pro Tag 1987. Den dafür notwendigen Steuererhöhungen stehen verschleierte Gewinne der multinationalen Konzerne gegenüber.

Südafrikas neokoloniale Strategie und der Beginn der Dekolonisation

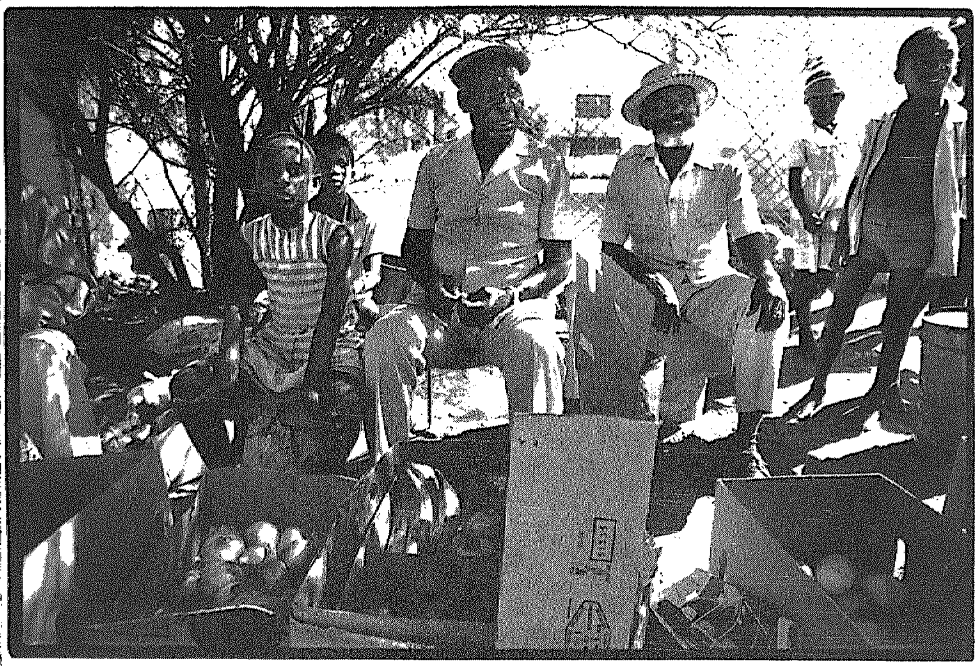
Südafrikas "interne Lösung"

Südafrikas Weigerung, Namibia in die Unabhängigkeit zu entlassen, korrelierte bis in die 80er Jahre mit den Vorstellungen westlicher Politiker, das ganze südliche Afrika geriete durch ein "kommunistisch" regiertes Namibia ins Rutschen. Zweifelsohne hätte die SWAPO bei freien Wahlen 60-80% der Stimmen erhalten. So verfolgten die USA, und in deren Windschatten Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik, da sie an der UNO-Anerkennung der SWAPO nicht vorbeikamen, die Strategie, die SWAPO zu immer mehr Zugeständnissen hinsichtlich einer westlich-kapitalistisch orientierten Regierungsform zu drängen.

Südafrika seinerseits forcierte quasi im Alleingang, und ab der Reagan-Regierung in den USA mit erheblichem Rückenwind, eine neokoloniale Herrschaftsform.

Diese sogenannte "interne Lösung" zielte darauf ab, gemäßigte Führungsgruppen der afrikanischen Bevölkerung zu fördern bzw. überhaupt erst zu bilden. So sollte, ohne sozioökonomische Veränderungen und ohne Abweichen von der Homelandpolitik, durch eine formelle Unabhängigkeit nach südafrikanischen Vorstellungen der internationale Druck sowie die Macht der SWAPO abgefedert werden. Südafrika setzte nach ethnischen Kriterien Vertreter von elf Bevölkerungsgruppen zu einem "Advisory Council" zusammen, das 1975 in der ehemaligen Turnhalle von Windhoek (daher "Turnhallenkonferenz") Verfassungskonferenzen abhielt. Diese "Verfassungskonferenz" war ganz offensichtlich eine Farce: alle Entscheidungen bedurften der Zustimmung des südafrikanischen Parlamentes, später des südafrikanischen Staatspräsidenten.

SWAPO, SWANU und einige andere kleine Gruppen lehnten diese Pseudo-Ver-



tretung ab. Mitarbeiter der Turnhallenkonferenz wurden kollaborierende Häuptlinge sowie die Homeland-Bürokratie, die sich immer mehr Südafrika angenähert hatte. Auch die ursprünglich oppositionelle NUDO unter dem Herero Kapuuo (1964 gegründet als Abspaltung von der SWAPO, National Unit of Democratic Organization) beteiligte sich nach gescheiterter Annäherung an die SWAPO daran. Kapuuo selbst war bis zu seiner Ermordung 1978 Präsident der "Demokratischen Turnhallen Allianz" (DTA)....Die DTA errang bei den Pseudo-Wahlen im Dezember 1978 die Mehrheit. Ein von der SWAPO organisierter Boykott mißlang....[die DTA bildete Südafrikas erste Marionettenregierung in Namibia, die 1983 scheiterte] ...Die Politik der westlichen Länder angesichts Südafrikas "interner Lösung" bestach durch Uneindeutigkeit. Einerseits traten sie für die Unabhängigkeit mit UN-kontrollierten Wahlen ein (Resolution Nr.385 des UN-Sicherheitsrates vom Januar 1976), andererseits verhinderte ihr Veto effektive Sanktionen gegen Südafrika... Mit der Resolution 435 war zwar im November 1978 das Verfahren für UN-kontrollierte Wahlen festgelegt worden, anderer-

Die SWAPO in den 70er Jahren

... Die SWAPO hatte eine schwere Parteikrise überstanden, die durch die Kritik der "neuen Guerilla" an den alten Kommandeuren entstanden war. Dabei konnte sich die alte Führungsspitze um Nujoma sowohl gegenüber der "neuen Guerilla" durchsetzen, als auch gegenüber zu weitgehenden Kompromissen bereiten Leuten wie Shipanga (daraufhin Abspaltung: SWAPO-D).... Die seits tolerierten die westlichen Länder die einen Monat später stattfindenden "internen" Wahlen.

Internationale Anerkennung blieb der südafrikanischen DTA-Marionettenregierung jedoch immer versagt.....

UNO hatte die SWAPO erheblich aufgewertet. Dazu kam, seit der Zusammenarbeit mit der angolanischen MPLA-Regierung, eine bessere Ausgangsbasis für den militärischen Kampf. ...Repressions- und Verhaftungswellen in Namibia und - als Folge der Geheimverhandlungen Südafrikas mit Zambia ab Mitte 74 - Zerstörungen zambischer Guerilla-Basen der SWAPO, zusätzliche Kämpfe mit der seit Oktober 75 von Südafrika-Truppen unterstützten UNITA führten jedoch dazu, daß die SWAPO direkte Erfolge höchstens auf der diplomatischen, internationalen UNO-Ebene erreichte.

Mehr Zeit für Südafrika - Das Junktim

Südafrika hatte es immer wieder verstanden, Verhandlungen über die Resolution 435 zwischen der SWAPO, der "Kontaktgruppe" (Vertreter der USA, Kanadas, Großbritanniens, Frankreichs und der BRD) und sich zu verzögern bzw. zum Scheitern zu bringen. Maßgebliche Unterstützung erhielt Südafrika ab November 1980 von der Reagan-Regierung, deren Politik die "Kontaktgruppe" dominierte. Die Interessen Südafrikas sollten "stärker berücksichtigt", die SWAPO nur unter restriktiven Bedingungen in Namibia zugelassen werden und Verfassungsgarantien hinsichtlich "Minoritätenschutz" und "Eigentumssicherung" abgeben. Die USA führten bilaterale Gespräche mit Südafrika und entwickelten ein "Junktim", das bis 1988 Vorbereitungen für freie Wahlen blockierte.

Dieses Junktim koppelte Wahlen in Namibia an den Abzug der kubanischen Truppen in Angola. Sowohl die USA als auch Südafrika versprachen sich von einem Abzug der kubanischen Truppen eine Destabilisierung der Ausgangsbasis der SWAPO und der Guerilla-Lager des ANC in Angola als auch der angolanischen MPLA-Regierung. Gemeinsam hatten sie die UNITA militärisch gestützt; die UNITA war, nachdem sie schon fast zerschlagen worden war, vom südafrikanischen Geheimdienst als Ergänzungsarmee wiederaufgebaut worden.

Der Verfassungsentwurf

Seit Anfang der 80er Jahre ging die SWAPO weitgehende Kompromisse ein, wohl um die Verhandlungen zu beschleunigen und die Festigung neokolonialer Strukturen zu begrenzen. Dabei dürfte das entscheidenste Zugeständnis in der Zustimmung zu den im Oktober 1981 durch die Kontaktgruppe vorgelegten Verfassungsprinzipien liegen. Darin werden westliche parlamentarisch-demokratische Prinzipien mit erheblicher Einschränkung der Souveränität Namibias festgeschrieben, die den Status der "Weißen" weitgehend sichern sollen.

- Wahl einer konstituierenden Versammlung mit fairer Repräsentation "der unterschiedlichen Gruppen, die das Volk von Namibia repräsentieren", und Annahme einer Verfassung, die die hier genannten Grundsätze enthält, mit einer 2/3-Mehrheit.
- Supremat der Verfassung und eine genaue Festlegung des Verfahrens für ihre Änderung;
- ein einklagbarer Grundrechtskatalog, der neben persönlichen Freiheitsrechten, Meinungs- und Versammlungsfreiheit, Schutz vor Diskriminierung etc. auch den Passus enthält: "Recht auf Schutz vor willkürlicher Enteignung des Privateigentums oder Enteignung ohne sofortige und gerechte Entschädigung";
- Gewaltenteilung;
- "periodische ...und echte" Wahlen mit einem Wahlrecht, das "entweder durch proportionale Repräsentation oder durch eine angemessene Festlegung der Wahlkreise oder durch eine Kombination von beiden" eine "faire" Repräsentation sichert;
- Verbot rückwirkender Strafgesetze;
- freier und gleicher Zugang zum öffentlichen Dienst;
- Zulassung privater Institutionen im Kultur-, Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialbereich;
- Festlegung von Verwaltungs- und finanziellen Kompetenzen für gewählte regionale und lokale Organe;
- zusätzlich zu diesen Prinzipien wurden Maßnahmen zur Neutralitätssicherung, die vor allem auf das Verbot von Stützpunkten des ANC auf namibischem Territorium abzielen, und die Regelung, daß die Regierung eines unabhängigen Namibia (außer im akuten Verteidigungsfall) ausländische Militärhilfe nur mit Zustimmung des UNO-Sicherheitsrates in Anspruch nehmen darf, ins Gespräch gebracht.

Die SWAPO äußerte zwar einige Bedenken, stimmte diesem Entwurf aber noch im November 1981 grundsätzlich zu....

Südafrikas 2. Anlauf zu einer "internen Lösung"

Mittlerweile gelang es Südafrika eine "Vielparteienkonferenz (MPC) als "Übergangsregierung der nationalen Einheit" (TGNU) zu installieren. Darin finden sich auch Parteien wieder, die ehemals konsequente Gegner Südafrikas waren: die SWANU und die SWAPO-D. Mit der Labour Party (LP) und der DTA (der 11-Parteien-Allianz, Turnhalle) der NP und der Rehoboth Free Democratic Party (RFDP) bemühte sie sich (erfolglos) seit ihrem Bestehen (17.6.1985) um internationale Anerkennung....

Die Unterstützung der "Übergangsregierung" durch die namibische Bevölkerung wird auf 20-30% geschätzt.... Dem Versuch der "Übergangsregierung", sich als liberal darzustellen, stehen Tränengas, Polizeiknüppeleien, Verhaftungen und Zensur gegenüber. Diskriminierung, offiziell Ende der 70er abgeschafft, ist an der Tagesordnung. Neben der TGNU baut Südafrika kollaborative Strukturen aus,... dazu zählen die SWA Territory Force (SWATF) und die SWA Police (SWAPOL)...

Entscheidene Bedeutung der südafrikanischen Destabilisierungsstrategie eines unabhängigen Namibias haben folgende Faktoren:

- Namibia wird von Südafrika eine hohe Verschuldung übernehmen
- Die Reform der monströsen Administration wird teuer sein. 1985 gab es 43.884 staatliche Angestellte - 20.804 in der zentralen Verwaltung und 23.080 in den Homeland-Bürokratien. Damit hat Namibia auf 22 EinwohnerInnen je eine Verwaltungskraft. Darüberhinaus sind viele Schlüsselpositionen mit Südafrikanern besetzt, deren plötzlicher Abzug ernste Probleme bringen wird.
- Das relativ hohe Einkommen der "black elite" (MPC) wird bei Beibehaltung große Steuerprobleme, bei Entzug politische Probleme verursachen.
- Das Schienennetz als wichtige Infrastruktur ist komplett von Südafrika abhängig.
- Mit Walfish Bay behält Südafrika eine wirtschaftliche und militärische Festung, von der aus sich das gesamte Land kontrollieren läßt. Von dort aus ist die südafrikanische Armee innerhalb von 3 Stunden in Windhoek. In Walfish Bay ist der einzige Tiefseehafen Namibias, 9/10 des Außenhandels werden über Walfish Bay abgewickelt. Darüberhinaus bleibt als Staat im Staate das 21.000 km große Sperrgebiet der "Consolidated Diamond Mines", einer Tochter des De Beers Konzerns, erhalten....

Freiheit 1989/1990??

... Internationale Sanktionen, die erstmals 1987 wirksam wurden, der Verfall des Goldpreises sowie die Verschärfung der Verhältnisse in Südafrika (40% Arbeitslosenquote bei den Afrikanern!) haben zur Forcierung der Verhandlungen über Namibia in den letzten zwei Jahren beigetragen. Trotz verschiedenster Versuche Südafrikas, die Verhandlungen wieder einmal zu verzögern oder zum Scheitern zu bringen, mußte es einer "Lösung" zustimmen - zumal es international mehr und mehr isoliert ist.

So wurde am 22.12.1988 von Angola, USA und Südafrika der Vertrag über den Abzug der kubanischen Truppen sowie die Reduzierung und der Rückzug der südafrikanischen Armee unterzeichnet. Damit trat am 1.4.1989 die Resolution 435, elf Jahre nach ihrer Verabschiedung in Kraft! Im November 1989 werden jetzt zum ersten Mal in der Geschichte Namibias "freie" Wahlen stattfinden. Doch angesichts der immer noch massiven südafrikanischen Präsenz kann das Wort "frei" nur in Anführungszeichen stehen.

Anmerkungen:

1 Vgl. Wolfrum, Rüdiger u.a. (Hg.): Handbuch Vereinte Nationen, München 1977, S.273f; ausschließlich ehemals deutsche Kolonien wurden zu C-Mandaten: Westsamoa, von Neuseeland verwaltet, wurde 1962 unabhängig; Neuguinea, von Australien verwaltet, 1975 unabhängig; Nauru, ursprünglich von Großbritannien, Neuseeland und Australien zusammen verwaltet, wurde nach japanischer Besetzung 1947 unter UN-Treuhandschaft gestellt und 1968 unabhängig; darüberhinaus waren die ehemals deutschen Inseln im Pazifischen Ozean C-Mandate.

2 vgl. Nachtwei, Winfried: Namibia. Von der antikolonialen Revolte zum nationalen Befreiungskampf. Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika, Mannheim 1976, S.72: Das Treuhandsystem der UNO unterschied sich grundlegend vom Mandatssystem des Völkerbunds. Unterschiede zwischen A-, B- und C-Mandaten gab es nicht mehr; für alle Gebiete wird Unabhängigkeit anvisiert. Der Treuhandrat ist ein Hauptorgan der UNO und hat somit mehr Autorität erhalten.

Photos Umbruch Bildarchiv Berlin



Photo: Graffiti

Klaus Seitz/Michael Windfuhr:

Landwirtschaft und Welthandelsordnung

Handbuch zu den Agrarverhandlungen der Uruquay-Runde im GATT. Verlag Dienste in Über see, Hamburg 1989, 203 S.

Der IWF- und Weltbankgipfel in Berlin im Herbst 1988 machte u.a. erneut auf ein Thema aufmerksam, das sonst eher marginal wahrgenommen wird. Gemeint sind Entwicklungen und Perspektiven von Landwirtschaft, Agrarhandel und Agrarpolitik auf nationaler, EG- und Weltebene.

Wir stehen heute vor einer Situation, die das Verhältnis von Erster- zu Dritter-Welt zu einem außergewöhnlichen Risikofaktor werden läßt, der in seiner Brisanz in nichts dem Ost-West-Konflikt oder globaler Umweltzerstörung nachsteht.

Im Kontext dieser Diskussion gewinnt der Teilaspekt Landwirtschaft und Agrobusiness zunehmend einen zentralen Stellenwert. Dieses sogenannte Agrobusiness ist zunächst einmal gekennzeichnet durch den Widerspruch, daß auf der einen Seite weltweit eine Schwemme von Agrarprodukten vorliegt, andererseits der Nahrungsmittelkonsum im Zeitraum von 1984-1986 in 56 Ländern zurückgegangen ist. Dieser Irrsinn ist Ausdruck einer globalen Agrarkrise, die Seitz/Windfuhr mit der These erklären, daß die Existenzkrise von Millionen von Bauern und die Ernährungskrise von Millionen von Menschen "durch ein Zuviel denn durch ein Zuwenig an internationalem Agrarhandel verursacht wurde". (S.20)

Als Beleg dieser These wird angeführt, daß einerseits die landwirtschaftliche Produktion in Industrieländern nur noch einen sehr geringen Anteil am Volkseinkommen hat (BRD 1987: 1,4%), andererseits der Weltagrarhandel von den Industrienationen beherrscht wird (1987 überrundete erstmalig die EG den bisherigen Weltagrarexporteur Nr.1 USA).

D.h. es fand in den letzten Jahren ein Strukturwandel statt, der auf der einen Seite zu einem Bauernsterben führte, jedoch verbunden - paradoxerweise - mit einer Steigerung der Nahrungsmittelproduktion insgesamt und andererseits zu einer Expansion der Ernährungsindustrie und des Agrarhandels.

Mit anderen Worten: Die Überproduktion an landwirtschaftlichen Produkten führt zu einem Bauernsterben und gleichzeitig zum Profit der an der Verarbeitung und am Handel beteiligten Industrie. Die Landwirtschaft ist heute weltweit mehr denn je eingebunden in ein "internationales Handelskarussel", bei dem sie das schwächste Glied ist. Hinzu kommen sinkende Weltmarktpreise durch das Eindringen der EG in den Weltmarkt (mit subventionierten Tiefstpreisen), die zum Verlust von Absatzmärkten für Dritte-Welt-Länder führen. Dies hat wiederum eine weitere Verarmung, sprich Verschuldung dieser Länder zur Folge, die bei ihren Exporteinnahmen oftmals bis zu 2/3 von Agrarexporten abhängig sind. Diese Probleme sind zu einem zentralen Thema der Uruquay-Runde des GATT (seit 1986) geworden.

Das "Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen" (GATT) wurde 1947 auf Initiative der USA initiiert und beschäftigt sich seitdem in mehreren Runden mit zentralen Welthandelsthemen (1988 umfaßte das GATT 96 Vertragsstaaten, davon 74 Entwicklungsländer). Programmatisch gesprochen ist das GATT "der Versuch, über eine weltweite vertragliche Vereinbarung entsprechende Rahmenbedingungen für eine internationale Handelsordnung abzustecken und damit die Berechenbarkeit und Kontinuität des Welthandels und der nationalen Handelspolitiken zu gewährleisten" (S.50)

Was nun die neueste GATT-Runde betrifft, so geht es wieder einmal um die "Minimierung der internationalen Handelskonflikte im Agrarbereich und (zielt) damit auf eine Neuordnung des Weltagrarhandels" (S.14) Nach Seitz/Windfuhr (S.81) muß man derzeit jedoch bereits von einer Krise der GATT-Verhandlungen sprechen, ausgelöst durch eine neue Form von Handelsprotektionismus und Handelshemmnissen: "Der bisherige Trend zur Aufhebung von Handelsrestriktionen hat im Zuge wachsender binnenwirtschaftlicher

Probleme der einflußreichsten GATT-Mitglieder eine Kehrtwende erfahren" (S.80). Auf den Punkt gebracht heißt dies, daß derzeit der größte Teil weltweiter Handelsgeschäfte im Agrarbereich nicht vom Liberalisierungsprinzip der GATT betroffen sind. Noch ein anderer wunder Punkt des GATT wird immer offensichtlicher: Obwohl über 2/3 der Mitglieder Entwicklungsländer sind, ist ihr Welthandelsanteil von ehemals 30% auf derzeit etwa 20% gesunken, was in weiten Teilen den GATT-Verhandlungen und -Regelungen zugeschrieben wird, wo letztlich "nur" ordnungspolitische Vorstellungen der Industrienationen vertreten werden, so daß die Theorie des Freihandels Ideologie ist, insofern sie die Interessen einzelner (d.h. der Industrienationen) als das Interesse aller ausgibt. "So atmet das GATT mehr denn je den Geist des frühen Manchester-Kapitalismus, dem es entsprang" (S.114)

Ziel der Agrarverhandlungen im Rahmen der Uruquay-Runde ist eine stärkere Liberalisierung des Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Damit steht dieser Bereich im Spannungsfeld der Forderung nach einer bedingungslosen Liberalisierung einerseits und der Stärkung bisheriger Sonderabkommen (die bereits zunehmend für den Agrarsektor zur Anwendung kommen) andererseits, d.h. der Kontroverse zwischen Freihandel und Protektionismus. Für Seitz/Windfuhr bedeutet dies, den Streit um "die grundsätzliche Stellung und Funktion der Landwirtschaft im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung" (S.14)

Für beide Autoren, die übrigens seit Jahren professionell oder ehrenamtlich im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit tätig sind, rückt gegen Ende des Buches und sozusagen als kritische Schlußstellungnahme neben dem ökonomischen Blick die ökologische und regionale Perspektive in den Vordergrund: "Eine Umorientierung wirtschaftlicher Entwicklung hin zu einer ökologischen und eigenständigen Regionalentwicklung ist unumgänglich..."(S.165)

Am Ende ihrer Analyse, die einen Handbuchcharakter hat, werden zahlreiche kritische Stellungnahmen von Organisationen, die außerhalb der GATT-Verhandlungen stehen, dokumentiert. Es ist den beiden Autoren hoch anzurechnen, daß es ihnen gelungen ist, einen so komplexen Sachverhalt wie die GATT-Runde aufzudröseln und dabei eine Sachlichkeit zu bewahren, die ihnen sicher nicht immer leicht gefallen sein dürfte. Ohne Polemik und mit scharfen und kenntnisreichen Aussagen und Thesen kommen die Leser bei der Lektüre zu dem Schluß, daß mit der derzeitigen GATT-Runde - unter Ausschluß der Öffentlichkeit - zentrale Weichen für den Welthandel der 90er Jahre gestellt werden und gleichzeitig über das Schicksal des weltweiten Agrobusiness - und damit auch über nationale und regionale Agrarstrukturen - entschieden wird.

Ergänzend zu diesem wichtigen Band soll abschließend auf zwei Schriften zum selben Thema hingewiesen werden, an denen Klaus Seitzz ebenfalls mitgearbeitet hat und die als Unterrichtsmaterialien für die schulische und außerschulische entwicklungs- und agrarpolitische Arbeit konzipiert wurden:

K.F.Schade/K.Seitz/D.Streitenfeld: Hier Bauernot - dort Hungerstod. Auswirkungen der EG-Agrarpolitik auf die Landwirtschaft in Europa und die Dritte Welt. Dritte Welt-Information-epd 5-7/88 (Arbeitsblätter der Redaktion Entwicklungspolitik des Ev. Pressedienstes). Frankfurt 1988

E.Begander/K.Seitz: Zwischen Hunger und Überschüssen. Agrarpolitik und Entwicklungspolitik im Widerspruch. Deutsches Institut für Fernstudien an der Univ. Tübingen. Tübingen 1989

Ulrich Klemm

Paul Geiersbach: Warten bis die Züge wieder fahren

Ein Türkenghetto in Deutschland
mit einem Vorwort von Günter Wallraff
Dieter Mink Verlag,
Berlin 1989, 420S., 25.-DM

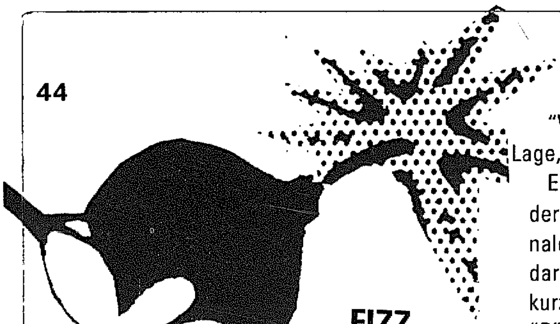
15 Monate lang lebte Paul Geiersbach irgendwo im Ruhrgebiet in einem völlig heruntergekommenen Industriearbeiterviertel, indem fast ausschließlich türkische "Mitbürger" leben - sein Buch bringt die erste Beschreibung eines "Türkenghettos" von innen.

"Paul Geiersbach beschönigt nichts und zeichnet so auch die Schwächen und menschlichen Fehler seiner türkischen und kurdischen Nachbarn auf, aber das geschieht zumeist nachsichtig, freundlich, mit Gespür für Komik, und dient so ebenfalls dem Abbau von Vorurteilen. Er lehrt uns besonders auch angst- und aggressionsfreier mit dem Fremden und den Fremden umzugehen, was hier vor allem die gläubigen Muslime und ihr Islam ist. Er macht sich nicht zu deren Fürsprecher, scheut sich auch nicht, uns die fundamentalistischen Strenggläubigen unter ihnen in ihrer ganzen Engstirnigkeit und aggressiven Intoleranz vorzuführen, aber er entteufelt, entdämonisiert sie, indem er hinter dem ideologischen Putz ihr, 'menschlich-allzumenschliches Antlitz sichtbar macht'.

Aber Geiersbach nimmt sich auch die Gegenseite vor, die Deutschen aus der Nachbarschaft des Viertels, wo er bei den sogenannten einfachen Leuten ebenso wie bei 'Gebildeten' auf Verständnislosigkeit, Fremdenhaß bis offenen Rassismus stößt.....

Geiersbachs einfühlsame Reportage ist meines Wissens der erste Versuch, eines der so zahlreichen Türkenviertel in Deutschland zu beschreiben - ein längst schon fällig gewesenes Unternehmen, denn diese Türkenviertel oder, wie Geiersbach sie zutreffend nennt, Türkenghettos könnten schon bald die neuen 'Juden'-Ghettos in Deutschland sein - die 'Reservate' für eine sozial verachtete und ausgegliederte ethnisch-religiöse Minderheit - und als solche dann nach privatem oder öffentlichem Bedarf die neuen Zielscheiben für gesellschaftliche Aggressionen, sprich 'Volkswut'."

Günter Wallraff



FIZZ
Reprint 1-10,

Hrsg. von Udo Koch und Klaus Decker, mit einem Vorwort von Knofo; Antiquariat Reprint Verlag, Berlin 1989; 120 S.. Westberlin: 36,36DM, BRD 36,36DM, Ostgermanien: 2 Jahre Bautzen. 300 Exemplare Vorzugsausgabe, edler und teurer, mit 5 A-2 Postern (Leila Khaled, Bakunin, Petra Schelm u.a.)

"Die größte Undergroundzeitung Deutschlands". Heimlich nähert sich die heilige Flamme der hungrigen Lunte - noch ein paar Millimeter - fizz!

Die "Archivare der Bewegung" haben wieder zugeschlagen, ein vergilbtes, von Mäusen angefressenes Relikt von heimlichen Fetischisten geraubt und in die Menge einer desorientierten Linken geworfen.

FIZZ - das Zischen beim Anzünden, soll den Anarchos und Anarchas ihre verdrängte Lunte wiedergeben - und wenn es an irgendetwas fehlt, dann ist es genau dieses Zischen. Und wie es in einem Kunstwerk im "Zeitalter seiner Reproduktionen" so geht, taucht es 20 Jahre später wieder auf, den Archivaren des Blues und dem vor kurzem herausgegebenen LINKECK-Reprint (Karin Kramer-Verlag) folgend. Wieviele Berge Papier, von Mythen dicht umwoben, schmachten noch im Keller und dürsten nach Licht?

FIZZ erschien von Anfang bis Ende 1971, nach LINKECK, Charly Kaputt und der alten Agit 883. 10 Ausgaben nur, wovon 9 verboten wurden, nachdem sie staatsanwaltlich rezensiert worden waren. Über den Gebrauchswert von Reprints ließe sich streiten, aber nehmen wir sie sozusagen als Zeitmaschine, rasen vorbei am IWF-Gipfel in Berlin letztes Jahr, 2.11.87 Startbahn-West, Reagan-Demo 82, Stammheim, "Deutscher Herbst", 1971 - alles aussteigen!

Wir sehen die Linke, die Welt, die Politik durch die Augen und Zeichen des Berliner Untergrunds.

"Der ganze Mensch vibriert im Rhythmus der revolutionären Frequenz: turn on, tune in, drop out.

Es gibt nur ein Zurück, das angebotene Stück Kuchen zurück in die Fresse der Herrschenden: Wir wollen die ganze verdammte Bäckerei,"

so lauten die Rauchzeichen von Knofo im Vorwort.

Es ist die Zeit des Blues, der umherschweifenden Haschrebellen, der Kifferbefreiungsfront und der geheimnisvollen "Schwarzen Zellen". Revolutionäre Subjekte: ein Bündnis aus Lehrlingen, StudentInnen und ArbeiterInnen, oder zu revoluzzionierende Objekte, die sich verselbständigten und auf die Kadergruppen pfiffen. Stattdessen wurden sie weder Hippies noch Yuppies, sondern Yippies. Aber wie wurde mensch ein Yippie?

"Wir waren unheimlich high und daher in der Lage, dem Problem logisch beizukommen."

Es ist eine Youth-Revolution, eine Revolution der Jugend. Gib mir ein "Y". Es ist eine internationale Revolution. Gib mir ein "I". Die Leute, die daran beteiligt sind, suchen Sinn, Spaß, Rausch - kurz das, was man eine Party nennt. Gibt mir ein "P". (Aus: Jerry Rubin: Do it!)

Youth International Party. Unterstützt wurde diese proletarische Avantgarde durch eine Nutzpflanze mit dem Namen Cannabis, die seltsame Metamorphosen wie Haarwuchs und Farbenpracht auslöste. Folgerichtig wurde die FIZZ von der Yippie-Fraktion immer bekifft gemacht. "Deshalb ist FIZZ immer wieder gut," versicherten die Genossen in der Nr.4

Das ist aber noch nicht alles; zur Garnierung gesellte sich noch Papa Bakunin, der als wunderschönes Plakat lieblich dreinschaut und geknudelt werden wollte. "Bakunin is back in town" wurde seine Wiederauferstehung gefeiert und kurzerhand, am 1.Mai 71, wurde der Karl-Marx-Platz zum Bakunin-Platz umbenannt, nahe dem U-Bahnhof Jimi-Hendrix-Allee. Heute kann man sie vergeblich suchen, da sich 20 Jahre Geschichtsschleier auf sie gelegt haben.

Im FIZZ-Reprint lassen sich noch einige revolutionäre Frequenzen mehr finden. Sie wurden in der Musik gesucht, in den Konzerten, die Terrain der Bewegung waren. Der Kampf gegen die Musikmaschinen und -fabriken, wie Deep Purple oder Grand Funk, die mit ihren tausendfach eingeübten Rhythmen die Ohren kanalisieren wollten. Die Musik mußte anders sein, wie "MC 5" beispielsweise.





"Und die Musik beginnt im Kopf zu schmelzen, siedend und neue Formen annehmend. Du kochst über vor Schweiß und Energie, die Stöße formen sich um zu deinem eigenen, einmaligen Rhythmus, der eins wird mit der Musik. Sie hüllt dich ein, du und die Musik. Ein großes elektrisches und chemisches Aufwallen. Jetzt kannst du fühlen, wie es sein würde, jeden Tag auf dem Höhepunkt eines Orgasmus zu leben. Jetzt bist du ein Mikrokosmos der Welt. Du bist entfacht. Brenne!" (Nr.4)

Wird jetzt endlich deutlich was mit revolutionärer Frequenz gemeint ist? Libido allüberall.

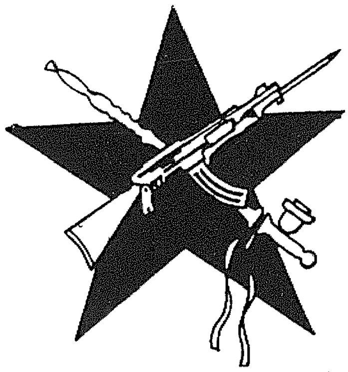
Apropos Libido, über mehrere Ausgaben von FIZZ wurde das "Mannheimer Papier" vom Oktober 1969 zur Diskussion gestellt:

"Wie können wir die psychische Selbstbefreiung systematisch in unsere politische Praxis aufnehmen, und in welcher Beziehung steht die Selbstbefreiung zur politischen Schlagkraft?"

Egal wie antiquarisch man FIZZ einschätzen mag, dieser Text könnte heute noch weiterdiskutiert werden, denn "jeder Versuch einer radikalen Befreiung (bleibt) illusionär, wenn er nicht den politischen Kampf gegen unsere Unterdrücker einschließt."

Dieser Text beweist wie hartnäckig autoritäre Gruppenstrukturen sind, denn zwanzig Jahre später gibt es sie immer noch. Nur werden sie anders diskutiert: in einer individuellen therapeutischen Sitzung mit einem individuellen Therapeuten, oder in unpolitischen Gruppen mit Gruppentherapeuten.

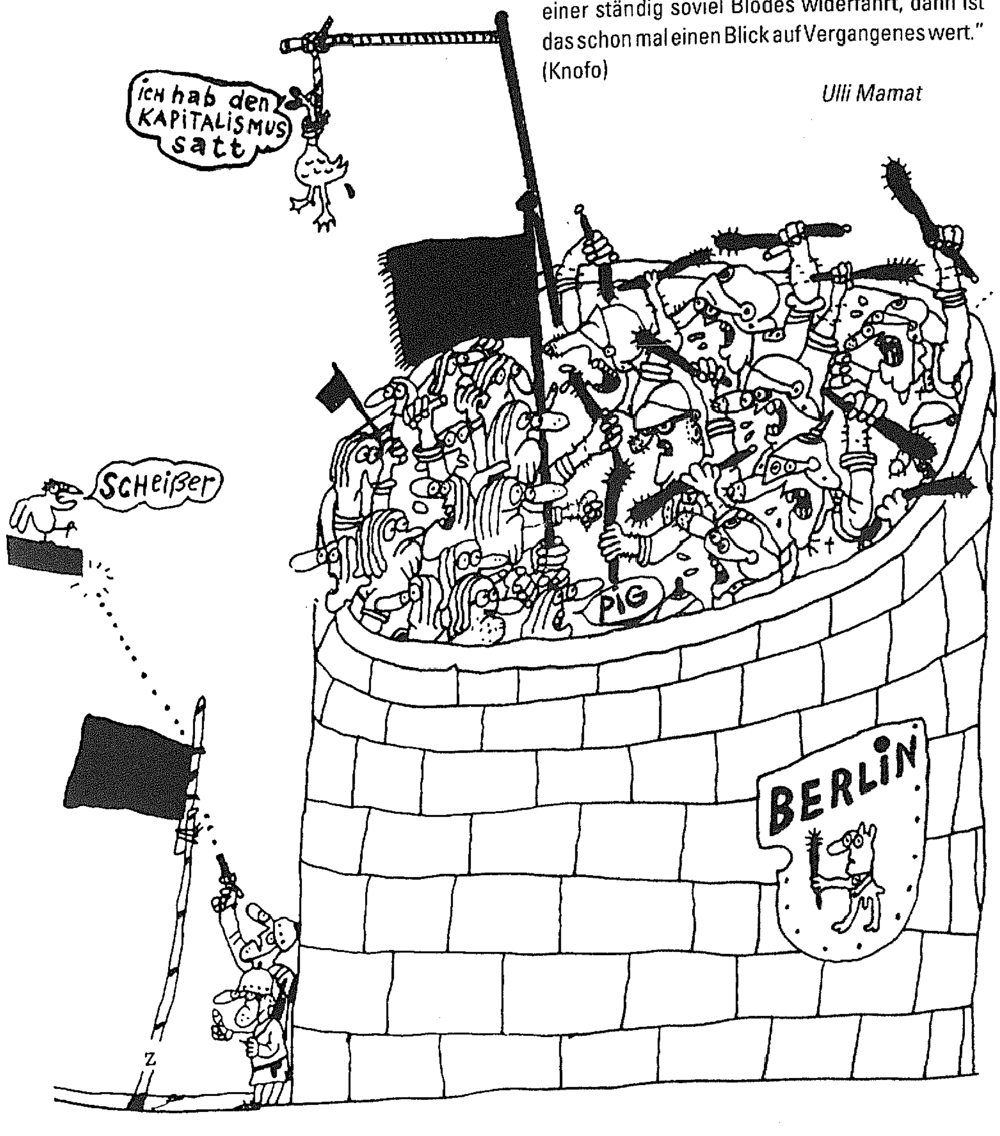
Aus dem FIZZ-Reprint ist noch mehr zu erfahren. In den Texten die den Aufbau der Stadtgerilja diskutieren, gelangten die Zeichen und Symbole, wie Knarre und Bombe, über ihren Fetischismus hinaus, springen über den Schatten ihrer Symbolik und werden Realität, während die einen von FIZZ vielleicht weiter Zeitungen produzierten, bildeten die anderen das libertäre Pendant zur RAF, "aus dem Blues entstand die Bewegung 2.Juni". Hier schließt sich die Geschichte, am Ende der letzten FIZZ-Nr. steht der schlichte radikale Satz "Was wir brauchen, müssen wir uns nehmen!"



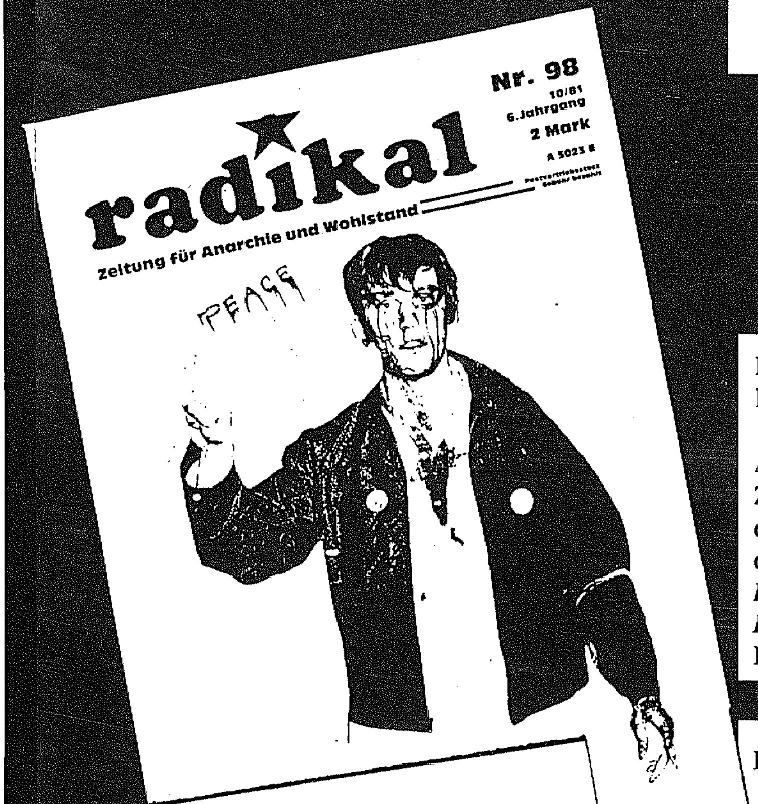
Warum es sich lohnt einen Reprint durchzublättern?

"Wenn sich das verdammte Karussell so schnell dreht, daß Tragödie und Farce nicht mehr auseinander zu halten sind; wenn auf-der-Stelle-treten als Bewegung mißverstanden wird; wenn das revolutionäre Subjekt die Therapie nötiger als die Theorie zu haben scheint - wenn einem/einer ständig soviel Blödes widerfährt, dann ist das schon mal einen Blick auf Vergangenes wert." (Knofo)

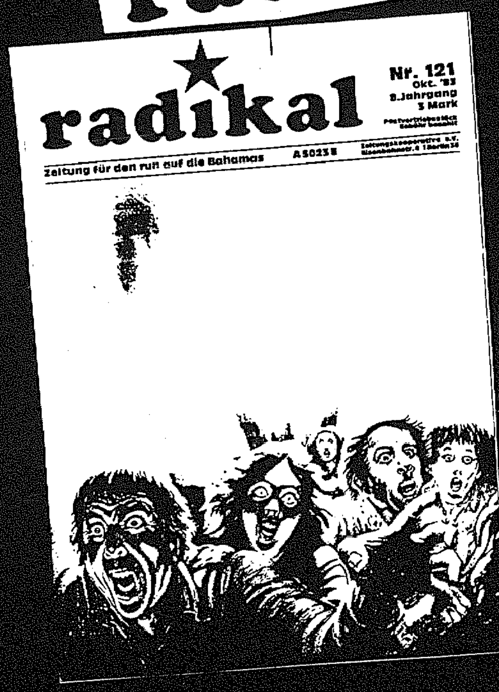
Ulli Mamat



Interview mit der radikal







Das ⁄D-Archiv im IISG Amsterdam interviewte die heutige Redaktion der illegalen RADIKAL

Anstatt einer Rezension drucken wir als weiteren Beitrag zur Zensur- und Zeitschriftendebatte (vgl. SF-30) einen Auszug aus dem 79-seitigen, schriftlich-geführten Interview, das vollständig für 5.-DM bestellt werden kann:
Edition ID-Archiv, c/o AurorA-Vertrieb, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19.
ISBN: 3-89408-005-1

ID-Archiv: Seit Herbst '86 ist die RADIKAL, rein optisch zumindest, von den Auslagen der traditionellen linken Informations- und Kommunikationsorte, den Buchläden verschwunden. Diese Tatsache ist ohne Zweifel ein Erfolg staatlicher Repressionsstrategie. Was hat es bei euch für Diskussionen um die oben genannte Nr.132 gegeben? Wie wurde mit der Repression gegen die Buchläden und WiederverkäuferInnen umgegangen. In der Nr.133 (1987) findet zwar eine 30-seitige Debatte zur Konzeption der Zeitung statt, bezüglich der Repressionswelle gegen angebliche VerbreiterInnen ist dort jedoch kaum etwas zu finden. Welche Bedeutung hatte für die RADIKAL die Auseinandersetzung in bzw. mit den Buchläden. Das Verhältnis Buchläden-RADIKAL ist seit dieser Zeit ja wohl weitgehend von Ignoranz bzw. Desinteresse geprägt. Von nicht wenigen wurde das Projekt 'illegale' RADIKAL danach als gescheitert betrachtet.

RADI: das stimmt. die stimmung war ähnlich wie nach dem prozeß '84, sehr distanziert. damals hatte sich das dahin verändert, daß beobachtet wurde, was aus der sache wird. das heißt aber nicht, daß das projekt 'illegale zeitung' realistisch oder machbar eingeschätzt wurde.

wenn du etwas als 'gescheitert' ansiehst, kannst du dir eine weiterentwicklung nicht vorstellen. einmal gab es bei vielen einen vertrauensbruch nach unseren fehlern bei dem vertrieb der 132. dann der konkrete anlaß, daß die RADIKAL scheinbar über die verteilung zerschlagen war. also wie müssen wir drauf sein. wenn wir soviel streß und arbeit in eine illegale zeitung reinstecken, die nicht rumkommt. wenn du dich an der erfahrbaren realität orientierst, scheint es aussichtlos, eine derart breite und gewachsene struktur wie die buchläden zu ersetzen. da spielt auch eine allgemeine resignation mit rein, denn wenn die bullen so reinschlagen wie geschehen, wächst nur selten und spärlich etwas neues. '84 war es auch so. da schien es kaum möglich, daß aus einer illegalen zeitung etwas anderes als ein isoliertes untergrundblatt wird.

im prinzip geht es aber um was anderes. der aufwand, die kraft und das risiko die in eine sache reingesteckt werden, wird an dem ergebnis gemessen. und da hatte die radi für mancherlei ansprüche nicht viel vorzuweisen. sie erschien selten, fast nicht wahrnehmbar, und konnte kaum aktuelle auseinandersetzungen aufgreifen oder zu bestimmten anlässen mobilisieren. außerdem wurde sie noch immer stark mit der legalen zeitung vor dem

EXTRABLATT

12/80
5. Jahrgang
preis: unkontrolliert
Überschüße gehen an
den Ermittlungsausschuß

radikal

zeitung für eine schöne Bescherung

...ebsstück • Gebühr bezahlt

Nr. 93
6/81
5.Jahrgang
2 Mark
A 5023 E

radikal

zeitung für den großen Abriß

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt



prozeß verglichen. besonders die metropolenszene, die auf aktuellere und bessere informationsträger zurückgreifen kann, stand relativ passiv daneben, weil die radi dort kaum einen gebrauchswert hatte.

wenn genossInnen der zeitung an sich - dem inhalt - nicht den großen sinn und nutzen abringen können, dann ist das 'gescheitert' nach so einem schlag verständlich. allerdings gab es keine genauere diskussion, die speziell die RADIKAL zum gegenstand hatte oder ob eine illegale zeitung als notwendig angesehen wird. insofern haben wir die ablehnende sichtweise sehr oberflächlich und von weit außenstehend reingekriegt, ähnlich wie das stumme kopfnicken zuvor. wir würden sagen, für buchläden war wohl die verteilung der radi gescheitert, aber das kann nicht auf das ganze projekt illegale zeitung ausgedehnt werden. es wird so stillschweigend davon ausgegangen, daß dafür der öffentliche vertrieb zwingend notwendig ist, bloß weil alternative erfahrungen fehlen. die radi war damals die initiative und verantwortung sehr weniger leute. außerhalb der illegalen struktur gab es kaum eine basis in einer szene oder bewegung, die sich z.B. kontinuierlich damit auseinandergesetzt, oder die zeitung zur verbreitung eigener inhalte genutzt hätte.

nach der 132 haben wir uns von einigen ansätzen und hoffnungen grundlegend verabschiedet. es fand ein ziemlich plötzlicher und umfassender bruch statt. ab da ging es nicht mehr allein um diese zeitung, sondern um das *ob* und *wie* revolutionärer propaganda aus der illegalität in die öffentlichkeit. wir hatten mehrere zeitungsprojekte vor augen, die entweder an der repression gescheitert sind und/oder daran, daß die eigenen strukturen sie nicht getragen haben. das gehört zusammen. wir standen an einem punkt, den die meisten erst gar nicht erreichen. wir haben das als so einen geschichtlichen teufelskreis gesehen:

es entstehen überall und immer wieder autonome zeitungen. je mehr wirkung sie entfalten und in einer basis verwurzelt sind, desto notwendiger werden sie angegriffen. das muß nicht über den 129a laufen, es gibt viele stufen darunter, mit denen die bullen die zeitungsarbeit erschweren können und nerven. ab einer bestimmten stufe kann der konflikt nicht mehr allein von der jeweiligen redaktion getragen werden, und das bewußtsein in die notwendigkeit autonomer kommunikationsstrukturen ist auch heute nicht so vorhanden, wie es notwendig wäre. mit der zeit verzweifelst du daran, also wenn z.B. beim "freiraum" oder "s'blättle" jede ausgabe immer fadenscheiniger kriminalisiert wird, die ganze auflage beschlagnahmt wird, durchsuchungen und verfahren folgen. wenn die bullen hartnäckig bleiben, hälst du sowas nicht lange aus. während einer neue nr. entsteht, kannst du dir schon ausrechnen, daß sie ebenfalls verboten wird. die arbeit an der zeitung wird dann auch in der legalität zur arbeit an strukturen die sie tragen und schützen müssen, "s'blättle" blieb z.B. nichts anderes übrig, als auf eine ausländische kontaktadresse auszuweichen.

aktuelles beispiel ist "sabot" in hamburg. zum prozeß gegen fritz ist zwar viel und auch öffentlich über sinn und zweck des 129a gesagt worden. aber das konkrete ziel der repression - der angriff auf die zeitung - rückte in den hintergrund. nach dem urteil beschwerten sich dann die genossInnen von der sabot über die fehlende unterstützung in der szene, und seitdem gibt es die zeitung nicht mehr. wir denken es hat damit zu tun, daß die kampagne stark an der person von fritz orientiert war, den viele kennen, und so die hintergründe seiner einknastung eben auch in den hintergrund traten. das wird auch daran deutlich, daß er jetzt in isolation sitzt und von der ehemaligen stärke draußen kaum was übrig ist, obwohl sie gerade heute wichtig wäre.

wenn sich genossInnen jahrelang nicht in die illegalität drängen lassen, dann führen sie einen kampf, der notwendig ist und nie grundsätzlich aufgegeben werden darf. mit der radi haben wir den anderen weg eingeschlagen. nach der 132 ging es einfach nur darum, ob dieser andere ansatz eine perspektive hat und verwirklicht werden kann, oder eben jetzt gescheitert ist. also nicht allein für die radi, sondern stellvertretend für einen gangbaren weg nach der kriminalisierung autonomer zeitungen. wir haben angefangen, langfristig zu überlegen und sind dabei auf notwendige bedingungen gestoßen, deren verwirklichung zuvor mehr oder weniger dem zufall überlassen wurde.

als erstes: die illegale zeitung kann sich nicht mehr auf einen öffentlichen verteiler stützen. sie muß mit autonomen strukturen vertrieben werden. wenn solche strukturen aufgebaut werden können, dann entspricht diese organisierung dem wesentlichen ziel und selbstverständnis, die eigenen inhalte auch in die eigene hand zu nehmen. du verläßt dich nicht auf funktionen, die z.T. gewinnorientiert arbeiten oder wegen ihrer angreifbarkeit bestimmte grenzen nicht überschreiten können.



als zweites: die radi ist nicht irgendeine zeitung, weil das projekt im verhältnis zu repression und widerstand mehrere entwicklungsstufen hinter sich hat. der umgang mit ihr bedeutet viel zwangsläufiger knast und staatlichen angriff, als bei vielen anderen zeitungen. die ebene der konfrontation kann zur stärke des widerstandes werden, wenn daran bewußtsein entsteht und sich organisiert. das heißt, die verteilung der zeitung setzt kenntnis der situation und bewußtsein der gefährdung voraus und muß entsprechend organisiert werden. welche deswegen zeit, arbeit und riskio inkauf nehmen, müssen sich vielmehr mit genau diesem projekt identifizieren, als viele buchhandlungen. gibt es überregional genug genossInnen, die verantwortung übernehmen und die sache so auch zu der ihren machen, dann schwebt die radi nicht im luftleeren raum, weil eine basis von unten existiert. dann lohnt es weiterzumachen, und die arbeit mit mehreren neu zu bestimmen.

die entwicklung bis heute und wahrscheinlich noch viel länger ist der versuch, eigenständige und eigenverantwortliche strukturen mit der radi umzusetzen. einige von uns haben mal von einer struktur der zellen und netze gesprochen. dabei geht es nicht um illegal oder legal, sondern um die vielfalt der regionalen und individuellen möglichkeiten, die in ihrer gesamtheit eine solche trennung aufheben. wenn du dir dies bild vorstellst, dann sind zellen die knotenpunkte in dem netz, das sich mit fäden verzweigt und wuchert, so daß woanders neue knotenpunkte entstehen.

es kann ein spinnennetz sein, das eine spinne um ihren brennpunkt webt oder ein fischerInnennetz, wo erst die vielzahl der quadrate den fang ermöglicht. es ist wohl klar, welche struktur eher autonomem selbstverständnis entspricht und unkontrollierbarer ist. klar ist auch, daß eine zentrale struktur schneller aufzubauen ist, als eine eigenverantwortliche. letztere steht dafür auf festeren beinen.

wir haben leider nicht viel übung mit so beschreibungen aus der welt des fischfangs oder der tiere. viele leute denken ja, daß zu einer zeitung eine redaktion gehört, der dann eine produktions- und vertriebsabteilung beigeordnet sind. daß eine arbeitsteilung auch ohne bürokratische regeln oder mit maßstäben wie "fähigkeit" laufen kann, läßt sich wohl schwer vorstellen. wir denken, daß es gehen muß. und daß speziell eine illegale zeitung nur von vielen und autonom organisiert werden kann.

wir sehen es nicht als grundsätzlichen erfolg der repression, daß die radi kaum noch auf den tischen der buchläden ausliegt. es ist eher eine folge der repression. erst über einen längeren zeitraum kannst du feststellen, in welchen punkten wir verloren oder gewonnen haben. das hängt mit vielen kriterien zusammen und davon ab, ob und welche konsequenzen gezogen werden. in manchen situationen ist es möglich, sich nicht zurückdrängen zu lassen. in anderen ist es klüger, mit neuen mitteln und möglichkeiten denselben zweck zu erzielen, und die bullen ins leere laufen zu lassen. eine illegale zeitung kann derzeit nicht auf öffentlichen und breiten druck vertrauen, was nicht bedeutet, daß er keine rolle spielt.

die repression hat erfolgreich abgeschreckt, aber es ist auch bewußtsein entstanden. die radi kann abonniert werden, und über neue möglichkeiten auch der öffentlichen verteilung erreicht sie leute in verschiedenen politischen bereichen. die auflage steigt wieder. es hat also nicht geklappt, die zeitung auf eine bestimmte szene zu isolieren, und es wäre auch weniger erfolgversprechend, die neue struktur mit den alten mitteln anzugreifen. sie werden versuchen, leute zu finden, als köpfe aufzubauen und einzuknasten. aber ihre abschreckung würde nicht mehr so leicht greifen, weil hinter der verteilung der radi heute ein anderes bewußtsein steht. eben die erfahrung der repression gegen die 132 und zig andere schweinereien gegen kommunikationsstrukturen in den letzten jahren.

wir denken, daß dadurch insgesamt das verhältnis zur radi genauer geworden ist. also nicht nur bei solchen die verteilen, sondern auch bei leserInnen. daß du eine zeitung vom ladentisch kaufen kannst, ist normal. aber wenn sie z.B. von vermummten verteilt wird, mußt du dir schon was dabei denken. als solche aktionen anfingen, haben viele leute den kopf geschüttelt und sich gefragt, was für ein gehabe dahintersteckt. mit der zeit sind welche von sich aus aktiv geworden. haben selbst solche aktionen gemacht oder sie geschützt. dadurch wird eine ganze menge vermittelt, z.B. wieweit die repression schon fortgeschritten ist, und daß du zu solchen aktionen einfach gezwungen wirst. sie konfrontieren mit dem abstrakten begriff von zensur. es wird klar, daß genossInnen selbst was für den austausch und die kommunikation untereinander tun, weil angreifbare strukturen das nicht vollständig gewährleisten können.

was das verhältnis "buchläden-radikal" betrifft, existiert es so nicht. es gibt ein verhältnis zwischen der gewachsenen struktur der zeitung und genossInnen, die darin oder außerhalb - das läßt sich gar nicht trennen - verantwortung übernehmen. es ist nicht entscheidend, ob welche im buchladen, jugendzentrum, kneipe etc. aktiv sind, sondern ob sie innerhalb ihrer region möglichkeiten finden und einen teil machen, der mit vielen anderen zusammen ein ganzes ergibt.

mit die buchläden meinst du wohl die vielzahl linker und alternativer kollektive, die mit ihrer arbeit politische ansprüche verbinden. der grundanspruch, denken wir, heißt: information und diskussion von unten, verbreitung von gegenöffentlichkeit gegen die relativ gleichgeschalteten medienkartelle, um - und das wäre der sinn der sache - über diese wichtige kleinarbeit zu einer veränderung des bewußtseins beizutragen. denn es ist ja so und wird auch so bleiben, daß medien an sich - also schriften, funk und fernsehen - die am meisten bewußtseinsbildenden mittel in der gesellschaft sind. also wichtige mittel der herrschaftssicherung, vereinzelung und vorbeugenden aufstandsbekämpfung.

der politische anspruch eines ladenkollektivs ist dem sehr ähnlich, mit dem wir eine zeitung machen. im prinzip ziehst du am gleichen strang, und es könnte die wundervollste arbeitsteilung entstehen. ist aber leider nicht grundsätzlich so. erstmal haben sich einige buchläden in ihrer langen geschichte stark in theoretische vertiefungen politischer ansätze reingekniet, und auf ihrem hintergrund kam die radi wohl zu platt rüber. und dann müssen sowohl buchläden wie auch einige zeitungen mit linkem anspruch gewinn abwerfen, damit sich die leute ihre arbeitskraft auszahlen können, d.h. die eigene existenz ist daran gekoppelt. und dadurch entstehen konflikte, weil sich viele arten der existenz-

sicherung im kapitalismus nicht mit radikalen ansprüchen vertragen.

spätestens seit den 70er jahren, seitdem bestimmte bücher, broschüren, zeitungen und flugblätter kriminalisiert werden. geld verdienen läßt sich damit nicht, im gegenteil handelst du dir nur streß und verfahren ein. d.h. der politische anspruch kollidiert mit der existenzsicherung, und ab dem punkt scheiden sich die geister. einige machen weiter und kämpfen gegen die repression an, und zwar aus eigenem selbstverständnis, das sie mit ihrer arbeit verbinden. welche sich z.B. gegen die repression der 132 gewehrt haben, haben das nicht getan, weil sie speziell die radi so toll fanden und sich darin politisch verwirklicht sahen, sondern weil sie selbst angegriffen wurden. das drückt auch das plakat aus, auf dem anhand vieler zeitungen der zusammenhang zwischen zensur und gegenöffentlichkeit hergestellt wurde.

andere, und das sind leider mehr, entscheiden sich für die existenzsicherung zulasten des politischen anspruchs. einigen bleibt aufgrund ihrer finanziellen lage und fehlender verankerung auch nix anderes übrig, denn prozesse kosten geld und du stehst vor der entscheidung, den laden evtl. dichtmachen zu müssen. aber mit dieser situation wird von vielen nicht ehrlich umgegangen. die drehen dann den spieß um, und hauen dir den eigenen widerspruch um die ohren bis es knallt. also es wird nicht gesagt: scheiße, ich kann meinen anspruch im laden nicht so verwirklichen wie ich wollte, sondern er wird der repression schleichend angepaßt. ein merkwürdiger aber real existierender weg, sich selbst ernstzunehmen, indem die eigene position innerhalb eines verdrängungsprozesses teilweise vollständig umgekehrt wird. dann wechseln auch die feindbilder, und dann haben einige angefangen, die radi mit der repression zu verwechseln. das war ein prima vorwand, die zeitung an sich zum teufel zu wünschen, und sich ja nicht mehr mit den eigenen widersprüchen zu konfrontieren.

vor der 132 konnten wir nur begrenzt differenzieren. mit einigen gab es briefkontakte, und du hast gemerkt, daß die das projekt illegale radi schon ernstnehmen. dann ist auch zwischen uns und wenigen etwas entstanden, was du "verhältnis" nennen könntest. aber die meisten haben nichtmal auf mehrere briefe oder fragen von uns reagiert. wir haben versucht zu erklären, daß die radi was anderes ist als ein legaler schmöker, und die haben die zeitung trotzdem ganz locker verkauft, weil ja die nachfrage da war. aus der ecke kamen dann die übelsten schuldzuweisungen, nachdem die bullen ihnen die 132 vor die nase hielten.

manchmal hatten wir den eindruck, daß da welche echt nur kohle machen und die teilweise über jahre nicht rüberschieben. und dann waren wir schon soweit, bei einigen die scheiben einzuhauen, weil die einfach auf nix reagiert haben, ob unsere finanzielle situation erklärt oder später gedroht wurde. wegen der schulden stand die existenz der radi mehrmals auf dem spiel. mindestens zwei ausgaben mußten verschoben werden, weil die kohle für die produktion gefehlt hat. die mußten wir dann woanders herholen, und das hat einmal ein halbes jahr gedauert.

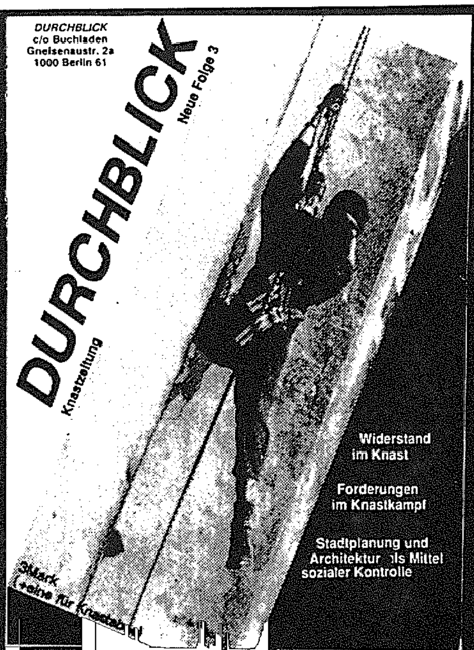
zu der zeit waren wir relativ naiv. wir hatten so ein bild von linken läden als mächtige institutionen, ohne deren unterstützung gar nichts läuft. so werden sie auch heute von vielen gesehen, relativ schnell akzeptiert und natürlich benutzt was das zeug hält. daß zwischen den kollektiven teils unterschiede wie sonstwas bestehen, ist uns erst durch das unterschiedliche verhalten nach der 132 endgültig klargeworden. bis dahin haben wir uns in einem einseitigen abhängigkeitsverhältnis gesehen, denn wir waren auf die verteilung der radi angewiesen, aber die läden nicht auf die radi. und dann stand hinter der zeitung eine anonyme gruppe einem apparat hunderter verteilerInnen gegenüber. ein gleichberechtigtes verhältnis dazwischen wäre eine schöne sache, aber in wirklichkeit blieb es erstmal utopie.

inzwischen orientieren wir uns nicht allein an den vorgezeigten ansprüchen oder dem einfluß, den so einige läden besonders in kleineren städten haben, wo kaum autonome strukturen existieren. wir schauen auf die praxis der genossInnen, egal ob sie in einem buchladen oder sonstwo aktiv sind. und es geht auch gar nicht mehr anders seit der 132, daß du die verteilung selbst wollen und jeweils organisieren mußt, nachdem das risiko klar ist.



wir merken, daß es auswirkungen hat, wenn kollektive sehen, daß die verteilung der radi nicht von ihren läden abhängt. möglicherweise fällt dadurch ein druck weg und es entsteht eine auseinandersetzung auf gleichberechtigter ebene. wir meinen damit nicht speziell die traditionellen buchläden und haben auch nicht im kopf, daß kriminalisierte zeitungen und bücher plötzlich wieder überall öffentlich ausgelegt werden. wir fänden es notwendig, daß sowas nicht aufgegeben wird, aber es ist die entwicklung anderer, die wir nicht direkt beeinflussen können. wir machen halt die zeitung und nicht einen laden. aber vielleicht konfrontiert die existenz der radi und anderer zeitungen, und kann mit dazu beitragen, daß sich auch linke projekte wie buchläden kontinuierlich zusammentun und organisieren, wie z.B. "razzia" in hamburg. sowas findet normalerweise ja nur zu bestimmten anlässen statt, wenn viele betroffen sind. aber dazu muß auch im ganzen widerstand viel passieren, z.b. daß vorhandene strukturen nicht wie selbstverständlich genutzt, sondern mit ausgebaut und neue geschaffen werden. in einem solchen prozeß entstehen seit jahren infoläden.

(Auszug aus der Originalbroschüre: radikal 1984-1989. Ein Interview. Hrsg. ID-Archiv im IISG Amsterdam, S.50-59)



J.F. Stone

- eine persönliche Rede über die Voraussetzungen für Gegenöffentlichkeit

von Peter Wivel

übersetzt aus *Information (Dänemark)* von Jürgen Wierzoch (freie, bearbeitete Fassung der SF-Redaktion)

J.F.Stone war das Vorbild einer ganzen Generation amerikanischer progressiver Journalisten. 20 Jahre lang gab er sein eigenes, von ihm selbst verfaßtes Wochenblatt heraus. Aus Anlaß einer Neugründung wurde er nach Amsterdam eingeladen.

50 westeuropäische und amerikanische Journalisten trafen sich im Amsterdamer Restaurant Frascati in der Nes-Straße aus Anlaß einer internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Enthüllungs-oder Hintergrunds-Journalismus. Eine Reihe von Zeitungen und Wochenzeitungen, darunter die holländische "Vrij Nederland", das amerikanische Linksmagazin "The Nation", die dänische "Information", haben ein gemeinsames Projekt beschlossen, um enthüllende Feature-Reportagen zu machen und zu veröffentlichen. Reportagen, die sich ansonsten - vom Finanziellen her - nur die größten US-amerikanischen und britischen Zeitungen leisten können. Der Name des Unternehmens: Internation.

Wer verbirgt sich dahinter? Einige Beispiele:

Der britische Journalist Duncan Campbell zeigte der Versammlung Kopien der beiden Filme, die Margret Thatcher beim BBC konfiszieren ließ und die inhaltlich von der "Geheimen Gesellschaft" handeln und speziell über den Start eines britischen Spionagesatelliten berichteten, der den sowjetischen Radioverkehr überwachen kann. Er berichtete seinen Berufskollegen über die Möglichkeiten, wie mensch hinter die Fassaden von Ministerien und Gesellschaften dringen kann und über die Methoden dieser Institutionen, die sehr weit gehen, wenn sie verhindern wollen, daß ihre Aktivitäten Gegenstand demokratischer Debatten werden.

Unter den ZuhörerInnen befanden sich der Brite Anthony Sampson, der für seine kritischen Arbeiten über den Konzern ITT, über Waffenhandel oder seine Südafrika-Berichterstattung bekannt ist. Der Amerikaner Scott Armstrong, einer der Watergate-Veteranen, Lucia Annunziata, die Lateinamerika-Korrespondentin der römischen La Repubblica, der Amerikaner Marc Bowie, der als Spezialist für Ereignisse in amerikanischen Betrieben gilt oder Marc Shapiro von The Nation.

Obwohl Stone sich nicht zu den Enthüllungsjournalisten zählte, sollte er seinen Hintergrund zum Start des neuen Unternehmens einbringen.

Von 1953-1972 gab er das J.F.Stone Weekly heraus, damals das aufgeklärteste Blatt der USA, das bei seiner Einstellung eine Auflage von 60.000 erreicht hatte. Es wurde von ihm selbst geschrieben, ausgehend von der Devise: die Wut der Leser am Kochen zu halten. Im J.F.Stone Weekly konnte man die Analysen amerikanischer Politik lesen, zu denen keine andere amerikanische Zeitung die Kapazität, das Wissen oder den Mut hatte. Seine Analysen z.B. zum Vietnam-Krieg wurden auch in Europa, z.B. von der dänischen Information verbreitet.

Aus Stones "Selbstverständis"-Rede:

"Ich glaube nicht, daß ich Euch irgendetwas sagen kann, was ihr nicht schon wißt. Es ist wohl eher so, daß ihr über Dinge Bescheid wißt, von denen ich nichts weiß. Ich möchte vorausschicken, daß ich mich selbst nie als "enthüllenden/untersuchenden" Reporter gesehen habe. Von Kindesbeinen an habe ich immer gemeint, daß jeder Journalist das untersucht, worüber er gerade schreibt. Macht er das nicht, ist er ein Idiot, der nur abschreibt.

Ich möchte Euch gern meine ideologischen Voraussetzungen nennen. Ich war ein Bücherwurm, liebte die Dichtkunst, die Geschichte, die Philosophie. Jack London machte mich zum Sozialisten. Ich las Marx und Engels, die großen Anarchisten, Bakunin und vor allem Kropotkin als ich noch ins Gymnasium ging. Ich war Mitglied des Geschäftsausschusses der Sozialistischen Partei New Jerseys noch bevor ich wählen durfte.

Ich bin kein ausgebildeter Journalist. Ich lernte die Journalistik nicht in der Schule, betrieb aber während des Studiums immer Journalismus. Ich machte einen Abschluß in Philosophie und mußte mich entscheiden Akademiker oder Journalist zu werden. Ich ließ das erstere fallen und hielt mich an den Journalismus und erst jetzt, nach all den Jahren, bin ich ironischerweise zur Philosophie zurückgekehrt.

Mir wurde klar, daß ein Reporter und ein Autor unabhängig von jeder Parteizugehörigkeit sein muß. Er soll den großen Strömungen seiner Zeit folgen, aber auf seine eigene Art.

Ich wuchs in einer kleinen Stadt auf, in der es nur wenige Progressive gab und wo alle ziemlich gute Freunde waren: Kommunisten, Anarchisten, Trotzkisten, Sozialisten.

Als ich nach New York kam, sah ich den bitteren, dreckigen, sektiererischen Streit zwischen den verschiedenen Linksgruppen, in den ich nicht verwickelt werden wollte. Ich wollte meine Ohren offen halten, allen zuhören...

Der Grund, daß es mir schließlich gelang mein eigenes Wochenblatt herauszugeben, übrigens zu meiner eigenen großen Überraschung, lag an meiner langjährigen Erfahrung mit journalistischer Arbeit in kleinen Städten und an der Unterstützung durch meine Frau. Zuvor war ich Leitartikler bei der New York Post, damals eine wirklich gute Zeitung, die einzige Zeitung in New York, welche die spanische Republik während des Bürgerkriegs unterstützte. Aber ich schaffte es nicht bei The Nation angestellt zu werden, sie konnten sich nicht entschließen, hatten kein Geld und so beschloß ich, mein eigenes Wochenblatt zu machen. Ich gründete mein Blatt vor allem, um meinen Kampf für Frieden und Befreiung fortsetzen zu können. Außerdem wollte ich den Lesern ein Verständnis davon vermitteln - von meinem Standpunkt aus - was vor sich ging.

Das ist natürlich eine sehr schwierige Arbeit. Es ist schwierig die Vergangenheit zu verstehen und es ist schwierig die Gegenwart zu verstehen. Wir Journalisten und auf einer anderen Ebene Zeithistoriker stehen unter dem ständigen Druck Erklärungen abzugeben und zu erklären, was die Dinge bedeuten.

Viel von dem, was wir an diesem Wochenende diskutiert haben, hört sich für mich nach einem neuen Start für einen freieren journalistischen Stil an. Aber es wird schwierig diesen in eine Tageszeitung, selbst in eine Wochenzeitung einzupassen. Wir wollen Aufklärung, Erklärung und Bedeutung in voller Fahrt liefern. Es nützt ja nichts, dies ein Jahr später zu liefern. Das bringt nichts. Wir schaffen es aber auch nicht, alles zu untersuchen. Es ist ja so, daß - egal mit was wir uns beschäftigen und das weiß jeder Journalist - es zu allem möglichen anderen führt und man sich nicht unendlich aufhalten kann.

Ich muß gestehen, daß es sehr leicht ist, eine Geschichte zu schreiben, die eine überzeugende Antwort gibt. Aber es ist klug, sich daran zu erinnern, daß überzeugende Anworten nicht notwendigerweise wahr sind!

...Ich habe mich angestrengt diese Arbeit mit leichter Hand und mit einem humoristischen Unterton zu machen, auf einer soliden Grundlage, nicht sensationsgeprägt und ohne Skandaljournalismus. Ich machte den Leuten nicht vor, daß ich etwas hatte, wenn ich nichts hatte.

Ich glaube nicht, daß man lügen soll, um eine Geschichte zu erhalten. Ich interessiere mich auch nicht dafür, Geschichten zu erschleichen. Das ist immer verdächtig.

Ich vertraue auch nicht dem Wert von Statistiken oder offiziellen Dokumenten. Wenn du jemand interviewst, solltest du wie

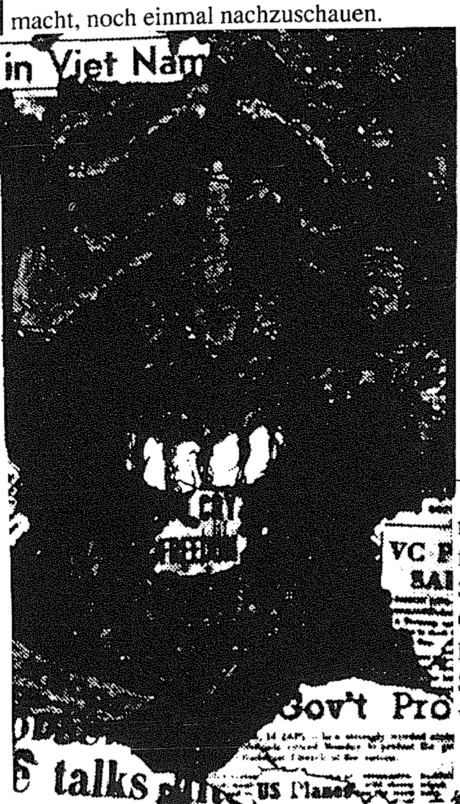
ein Rechtsanwalt einer Sache auftreten. Wenn du nicht zuvor gründlich mit deinem Zeugen gearbeitet hast, wird er sich leicht entwinden können, mit lauter Halbwahrheiten und mißverständlichen Äußerungen. Wenn man ein Interview mit einer offiziellen Person macht, darf man nicht erwarten, daß sie dasitzt und dich füttert. Laßt mich ein Beispiel geben:

Du stehst vor einer Bank. Du siehst neben dir einen Mann mit einem Koffer. Du fragst: Was machen Sie? Er antwortet: Ich warte auf ein Taxi. Er erzählt dir nicht, daß er eben eine Bank ausgeraubt hat. Wenn man dies dann entdeckt und ihm vorhält, daß er es nicht gesagt hat, wird er antworten, daß ich ihn nicht danach gefragt habe. Diese typischen Bürokraten mit Zement im Kopf finden wir überall in der Welt.

...Ich möchte euch gerne erzählen, wie ich das Problem sehe. Es gibt einen schönen Essay von John Galsworthy über die Kunst der Beschreibung. Er sagt, daß der gute Autor die Phantasie des Lesers nicht mit einer Flut von Details belasten soll. Man soll, so nannte es Galsworthy, nach dem "sprechenden Detail" suchen, das die Phantasie des Lesers anzieht. Darin war Homer ein Meister. Das "sprechende Detail" ist auch das Geheimnis von wissenschaftlichem

Fortschritt. Es geht darum, zu entdecken, wie sich Phänomene in irgendeinem "sprechenden Detail" von allgemein für wahr gehaltenen Theorien unterscheiden.

Freud baute z.B. seine ganze Theorie auf den kleinen Versprechern in den Erklärungen seiner Patienten auf. Wenn Historiker Material sammeln, tun sie dies oft in der Hoffnung, daß spätere Generationen irgendetwas Wesentliches entdecken, was sie selbst übersehen haben. Es gibt immer neue Sachen, die darauf warten entdeckt zu werden, wenn man geduldig, einsatzfreudig ist und ein Herz für Nachrichten hat und sich die Arbeit macht, noch einmal nachzuschauen.



Für etablierte Journalisten, wie für alle anderen Gruppen in der Gesellschaft, ob rechts oder links, gilt, daß sie als Gruppe denken. Die großen Reporter, die Journalisten reisen in Gruppen herum, trinken Bier in derselben Bar, nehmen während des Präsidentenwahlkampfs das gleiche Flugzeug, machen die gleichen Fehler. Aber allen geht es gut, weil sie sich einig sind. Sie reden selten mit jemand anderem als mit sich selbst. Sie sind nette Menschen, aber sie übersehen leicht die Enthüllungen, die nicht in ihre existierenden Theorien passen. Weil Menschen nicht mit neuen Augen sehen, weil sie das nicht sehen, was sie nicht sehen wollen.

Details bedeuten für sich selbst genommen nicht sehr viel. Tatsachen erhalten eine Bedeutung nur innerhalb eines Verständnisrahmens. Wir Journalisten schaffen Ordnung in unseren Gehirnen, haben also einen Standpunkt als Ausgangspunkt.

Aber man darf nicht Sklave seines Standpunktes werden. Das wäre Ideologie. Objektivität bedeutet, daß man ehrlich über Tatsachen berichten will, auch wenn sie nicht in die eigenen Theorien passen. Man muß auch bereit sein zu akzeptieren, daß der Standpunkt anderer Menschen, mit denen wir nicht übereinstimmen, nützlich sein kann.

Zum Beispiel der Wohlfahrtsstaat. Der ist grauenvoll. Das einzige was schlimmer ist als der Wohlfahrtsstaat ist kein Wohlfahrtsstaat. Wir haben jetzt ein halbes Jahrhundert lang experimentiert und sehen, daß mit dem Wohlfahrtsstaat verschiedene Übel verbunden sind. Aber es ist den Konservativen überlassen worden, auf diese zu verweisen. Das heißt aber, daß auch sie Recht haben können.

Für jede Generation ist es eine schwierige Aufgabe, die Synthese von Ausdrucksfreiheit und Freiheit der Gedanken mit dem Sozialismus zu schaffen. Das Auftreten des Ostblocks in Bezug auf Freiheit der Gedanken und künstlerische Freiheit ist eine Schande für den Sozialismus gewesen und verletzt moralisch die Sache des Sozialismus. Wie können die von Dialektik reden, wenn es da keine Dialektik gibt?

Wir dürfen uns selbst nicht moralisch verletzen dadurch, daß wir in dem einen Teil der Welt schweigen und in einem anderen Teil protestieren. Die Welt ist eins. Die Freiheit zu denken und zu reden, das Lebenselexier unseres Berufs, ist auch eine fundamentale Notwendigkeit in jeder anderen Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in welcher der Mensch nicht die Freiheit hat seine Gedanken auszudrücken, ist keine gute Gesellschaft, egal wie billig die Miete ist. ... Daß es schwierig genug sein kann, diese Freiheit in den kapitalistischen Ländern am Leben zu erhalten, wo sie auch unter einem ständigen Angriff steht, haben wir klar an der Beschlagnahme von Duncan Cambells Film gesehen."

Interview mit Rio Reiser

(Ex-Ton, Steine, Scherben)

Das Interview kam zustande nach Rio Reisers Auftritt im Tempodrom im Rahmen einer kulturellen Revue, die vom Westberliner Landesjugendring zu seinem 40-jährigen Bestehen organisiert wurde. Die Revue führte die ZuhörerInnen durch die 50er-60er Jahre (mit Draffi Deutscher) und die 70er-80er (mit Rio Reiser). (Das Interview wurde nicht aufgenommen, so daß die Antworten nicht immer wörtlich wiedergegeben werden können.)

SF: Kannst Du vielleicht noch einmal kurz die Gründe für die Auflösung der "Scherben" anfang der 80er erzählen?

Rio: Der offizielle Grund für die Auflösung dieser Wohn- und Arbeitsgemeinschaft war das Geld. Wir hatten über 300.000.-DM Schulden, was nicht ausreichte um als Band davon zu leben. Ein Überleben wäre nur möglich gewesen, wenn wir uns an eine Plattenfirma verkauft hätten. Und das wäre gegen unsere Ansprüche gewesen... Wir waren eine der wenigen Kommunen in den 80ern, die noch existierte. Und es gab keinen Kommentar von außen. Das Klima war nicht mehr da.

SF: Aber es gab doch Anfang der 80er die Häuserbewegung, die ja auch ein Markstein in der Entwicklung der Linksradikalen war. Das wäre doch an sich eine Möglichkeit gewesen, da den Faden aufzunehmen.



Rio: Das Zusammenleben war wichtiger als das Bühnenleben. Wir sind nie auf die Bühne gegangen und haben gesagt, das und das sollen sie (das Publikum) machen. Auf der einen Seite stiegen die Ansprüche des Publikums, was Sound etc. betrifft, was unsere Kosten erhöhte. Auf der anderen Seite gab es die von uns erwartete "Prinzipientreue", daß wir uns selbst finanzieren können und daß unsere Konzerte billig sind. Ein Abend "Scherben" kostete damals 6000.-DM, bei 10.-DM Eintritt war das finanziell nicht (länger) möglich. Die Schulden waren ein unlösbares Problem, das wir weder von unserer Kindheit noch sonst irgendwoher kannten.

SF: Wie würdest Du Dich in den 70er Jahren sehen, wie siehst Du Dich heute?

Rio: Es ist nicht so wichtig, wie ich bin. Das müssen andere Leute beurteilen. Mein Weltbild ist nicht so sehr viel anders. Das, was ich denke ist dasselbe. Die Bedrohung des Menschen und der Welt ist genauso da wie damals. Das war für mich damals das Problem und es ist es heute noch.

SF: Würdest Du Dich heute noch als Anarchist bezeichnen?

Rio: Ich glaube, daß es niemanden gibt, der unter Herrschaft glücklich ist. Leute, die Herrschaft gut finden, kompensieren damit für sie ungelöste Probleme.

SF: Inwiefern verstehst Du dann die Musik, die Du machst als ein Mittel zum Ziel, zur "Anarchie", zum "Paradies"?

Rio: Ich versuche verständlich zu bleiben, bin sogar verständlicher geworden. Heute saßen keine 3000 Anarchisten in der Menge und sie haben trotzdem zu Keine Macht für Niemand und Der Traum ist aus geklatscht. Ich war immer für populäre Musik, Volksmusik, offen und möchte es auch bleiben. Musik ist immer der Versuch eines Weges zu Anarchie. Die wenigsten Musiker sind rechts. Ein Künstler kann eigentlich nichts anderes sein als ein Anarchist. Es gab im 3.Reich Komponisten, die auch gute Sachen gemacht haben, aber sie hatten sich dem System gebeugt. Vielleicht liegt das daran, daß ein Orchester im Gegensatz zu einer Band hierarchisch ist. Eine Band mit Hierarchien, das geht nicht. Klar solo ist es ein Handycap anarchistische Gedanken zu transportieren. Das kann ich im Moment nicht ändern; das ist im Moment eine Phase. Musik ist immer ein Mittel auszudrücken, was man fühlt. Liebe ist ein ganz wichtiges Element, das kann man vermitteln. Im Gegensatz zu einer Ideologie. - Die Scherben-Songs sollen nicht vermittelnd sein. - Der Traum ist aus ist so entstanden: Ich bin aufgewacht und hab das Lied geschrieben.. Keine Macht für Niemand war ein Auftragswerk aus der radikalen Linken. Hat dem Baader trotzdem nicht gefallen, was mir nicht so wichtig war. Die Parolen heißen immer "Alle Macht dem Proletariat". Keine Macht für Niemand war eher witzig gemeint. Es ist eher ein Mantra - es hat eher ein meditatives Element. Die Strophen sind eher schlagkräftig, parolenmäßig. Ich finde es gelungen.... - Aber die "Scherben" waren immer im Clinch mit der Linken. Den einen waren wir zu anarchistisch, den anderen waren wir nicht kommunistisch genug. Es war uns egal, weil wir ein direktes Feedback durch das Publikum hatten.

SF: Wieso spielst Du für den Westberliner Landesjugendring? Es gibt doch genug anarchistische, autonome, selbstverwaltete Projekte, die Geld brauchen. Joe Strummer, der Ex-Sänger von "The Clash", hat letztes Jahr auch für *"Classwar"* (autonom-anarchistische Zeitung in Großbritannien) gespielt. Wäre so etwas für Dich nicht denkbar?

Rio: Ich finde Joe Strummer "sehr gut". - Ich finde es lächerlich, denn der Typ hat ca. 20 Millionen und macht sowas wie Rock against the Rich mit. Wenn ich selbst 'ne gute Idee habe, dann werde ich sie auch machen. Sponsor-Gigs könnte ich viele machen. Here Ideen gibts Tausende. Ich bin solchen Veranstaltungen gegenüber abgeneigt. Ich bin kein armer Mann. Nicht mehr. Aber ich bin nicht reich; ich habe kein Interesse Geld zu horten, Geld muß fließen. Geld beruhigt mich. Ich will aber Geld nicht sammeln.

SF: Warum habt Ihr bei der "Grünen Raupe" (Wahlkampftournee der GRÜNEN) mitgemacht?

Rio: Ich habe nichts gegen die GRÜNEN. Ich habe nicht gewählt. Wir haben's wegen der Kohle gemacht, so schlecht wie die GRÜNEN zahlen. Wir waren auf die 300.-DM pro Abend angewiesen.

SF: Was meinst Du zum rot-grünen Senat in West-Berlin?

Rio: Ich kam aus dem Ausland nach Deutschland zurück, da war es klar, daß es einen rot-grünen Senat geben wird. Ich war dagegen. Ich wäre für eine große Koalition, meinetwegen auch mit Diepgen, gewesen. Ich habe mich über die Sachen, die am ersten Mai gelaufen sind, geärgert. Rot-Grüner Senat ist nicht mein Ding. Nicht weil es nicht anarchistisch genug ist, sondern weil es mir zu puritanisch ist. Ach Gott!

SF: Mensch hört immer wieder, daß Du im Dschungel (absolute Schicki-Micki-Disco in Schöneberg/West-Berlin) und auch sonst so in der Schicki-Szene verkehrst.

Rio: Den Dschungel machen alte Bekannte von mir, die aus dem Rauch-Haus kommen. In der Schicki-Szene muß ich mich ab und zu mal sehen lassen. Ich bin dort so etwas wie ein enfant terrible, eine Rolle, die mir gefällt. Außerdem gilt dort: gesehen werden, was für mich von wegen Connections zur Kulturscene schon wichtig ist.

SF: Hast Du noch Kontakt zu Leuten, die in der linksradikalen Ecke Politik machen?

Rio: Habe ich noch vereinzelt. (Leicht zögernd). Ich habe mich ziemlich abgekapselt. Ich habe ziemliche Wechselbäder von Szene zu Szene. Ich fühle mich im Augenblick nirgends zu Hause.

SF: Wie soll es bei Dir weitergehen? Was willst Du in Zukunft machen?

Rio: Ich habe einen Vertrag für drei LP's mit CBS und die liefere ich ab. Was ich danach mache, weiß ich noch nicht. Ich will keine schlechte Arbeit machen. Ich schreibe Lieder dazu, was mir gerade einfällt. Ich habe mich bei König von Deutschland nicht hingesetzt und mir gesagt, daraus wird ein Hit. Es gibt auch Lieder, die mache ich ohne (politisch) dahinterzustehen. Ich meine, ich stehe hinter meinen Liedern, aber es ist kein Lehrstück, sondern ich singe eine bestimmte Situation und Situationen sind widersprüchlich.



Friedrich Wolf - der "Rote General"?

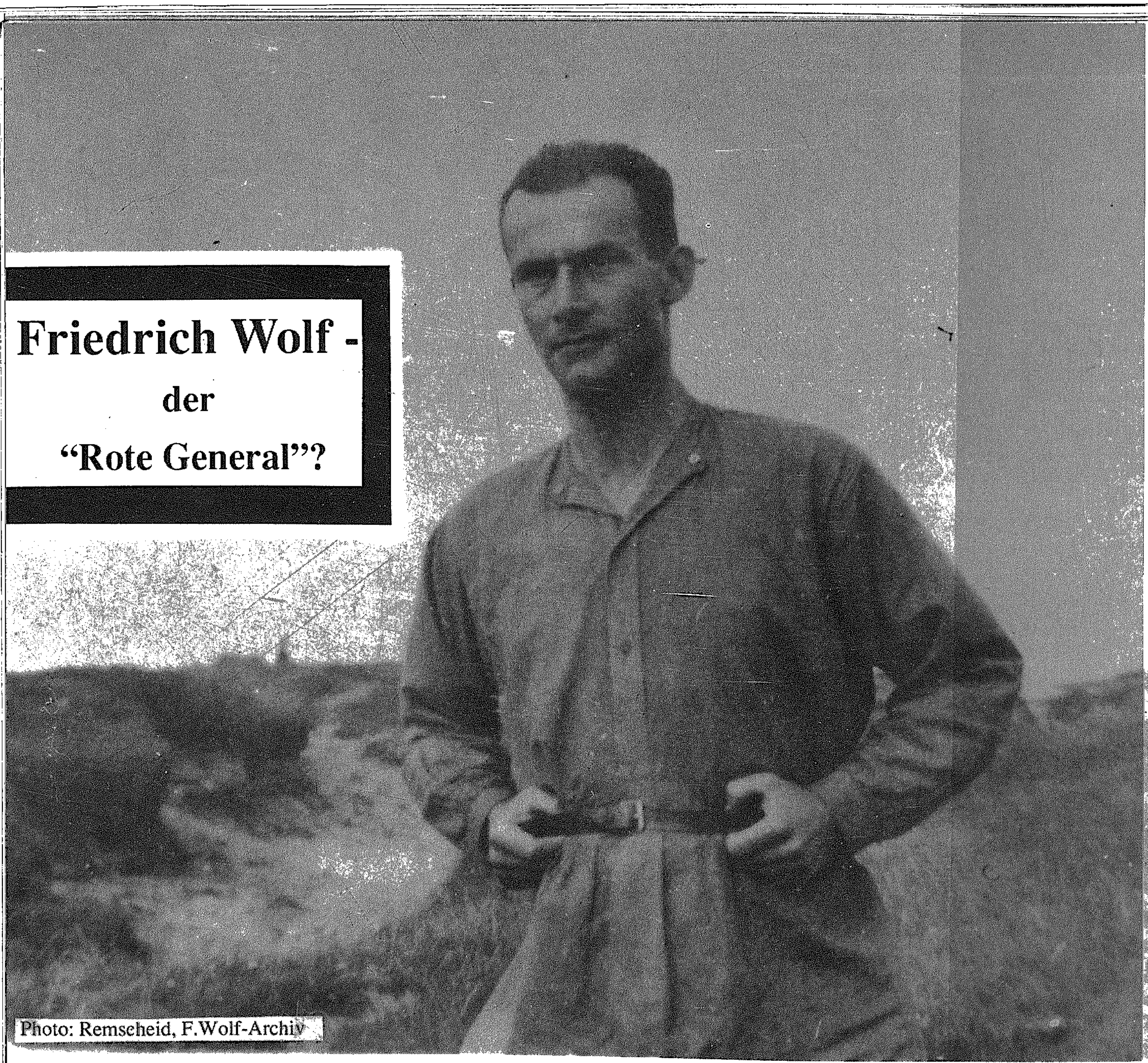


Photo: Remscheid, F.Wolf-Archiv

Anläßlich des 100.Geburtstags 1988 ein Beitrag zur Entmystifizierung eines kommunistischen Helden, der uns als Schriftsteller dennoch sympathisch bleibt.

vonWolfgang Fey

Vor etwas mehr als 100 Jahren, am 23.12.1888 wurde Friedrich Wolf in Neuwied in eine bürgerlich-liberale Familie hineingeboren. Während seiner Gymnasialzeit fand er Anschluß an die gerade aufblühende Jugendbewegung. Ein Kunststudium brach er ab, entschied sich für die Medizin und studierte in Tübingen, Bonn und Berlin. Seit 1914 war er mit Käthe Gumpold, einer Innenarchitektin und Gymnastiklehrerin, verheiratet und hatte mit ihr zwei Kinder. Durch seine Erlebnisse als Militärarzt während des Weltkriegs wurde er zum entschiedenen Kriegsgegner. Seine ersten schriftstellerischen Werke hatten die Hoffnung auf Erneuerung der bürgerlichen Gesellschaft aus dem Geist der Jugendbewegung zum Inhalt: Brüderlichkeit, Pazifismus, Naturnähe. Nach dem Krieg: kurze Tätigkeit als Lazarettarzt in Langenbrück bei Dresden, dann als Stadtarzt in Remscheid von Februar 1920 bis Juni 1921, einige Monate in der Gemeinschaftssiedlung Heinrich Vogelers, dem "Barkenhoff", in Worpswede, bevor er sich in Hechingen als Arzt niederließ. Seit 1922 war er mit der Remscheiderin Else Dreibholz verheiratet, mit der er ebenfalls zwei Kinder hatte. Schriftstellerische Arbeit und ein weitverbreitetes medizinisches Handbuch machten ihn außerordentlich bekannt. Ab 1928 war er Mitglied der KPD. Er prägte das Wort von der "Kunst als Waffe im Klassenkampf", das er durch seine am häufigsten genannten Werke illustrierte, die in den folgenden Jahren entstanden: *Cyankali, Die Matrosen von Cattaro, Professor Mamlock.*

1933 floh Friedrich Wolf mit seiner Familie vor der bevorstehenden Verhaftung über Österreich in die Schweiz nach Frankreich und schließlich Ende des Jahres in die Sowjetunion. Mittlerweile war er so populär, daß er in den USA als "Hitlers Feind Nr.1" begrüßt wurde, als er 1935 an einem Schriftstellerkongreß teilnahm. Im gleichen Jahr wurden er und Else, auch ihre beiden Söhne Konrad und Markus, aus Deutschland ausgebürgert. 1938 wollte er sich am Kampf gegen Franco-Spanien beteiligen, kam aber nur bis Frankreich, weil die Internationalen Brigaden sich bereits aus Spanien zurückgezogen hatten. Er wurde interniert, wie zahlreiche andere Antifaschisten. Da er die sowjetische Staatsbürgerschaft zuerkannt bekam, wurde er nicht nach Deutschland deportiert, sondern konnte in die Sowjetunion zurückkehren. Nach dem deutschen Überfall auf seine neue Heimat gab er die schriftstellerische Arbeit fast ganz zugunsten politisch-propagandistischer Tätigkeit auf: durch Radioansprachen, Flugblätter und Ansprachen in Kriegsgefangenenlagern versuchte er, die deutschen Soldaten für den antifaschistischen Widerstand zu gewinnen.

Nach 1945 lebte er in der SBZ/DDR. Sein kulturpolitischer Einsatz wurde mehrfach gewürdigt. Er war der erste Botschafter seines Landes in Polen. 1953 starb er in

Lehnitz bei Oranienburg. Sein Bekanntheitsgrad in der DDR war nur mit dem seines Schriftstellerkollegen Bertolt Brecht vergleichbar, während er bei uns fast vergessen wurde; - Nachwirkung der Verbrennung seiner Bücher und des Antikommunismus.

Wenn anläßlich des 100.Geburtstages durch Publikationen, Gedenkveranstaltungen, Theateraufführungen in der Bundesrepublik und der DDR, vielleicht auch in Polen und der UdSSR an Friedrich Wolf erinnert wird, dann wird Remscheid miterwähnt, wo er zwar nur kurze Zeit lebte, aber wichtige Anregungen erfuhr und einige Spuren hinterließ. Hier traf Friedrich Wolf 1920 seine spätere Frau Else Dreibholz, hier war er als junger Stadtarzt am Aufbau einer modernen Gesundheitsvorsorge beteiligt. Als beliebter Dozent an der Volkshochschule nahm er an ihrem ersten großen Volksfest auf dem Spelsberg teil und in seinen Kursen konnte man seine eigenen Dichtungen und dramatischen Werke kennenlernen.

Diese Aspekte seines Remscheider Aufenthaltes sind in Bildern, Anekdoten und Erinnerungen vor allem bei den älteren Remscheidern lebendig, die damals, Anfang der 20er Jahre, zur Jugendbewegung gehörten und Friedrich Wolf bewunderten, weil er sich durch sein Amt als Stadtarzt in seiner Lebensweise nicht korrumpieren ließ. Auch als Arzt trat er nicht im Anzug und mit Krawatte auf, sondern trug weiterhin die weite offene Kleidung der Jugendbewegung und seine Sandalen.

Erstaunlicherweise verschwimmen in der bisherigen Wolf-Forschung die medizinisch-sozialhygienischen und pädagogischen Aspekte seines Remscheider Wirkens, die in Remscheid selbst in den Erinnerungen dominieren.

Sie verschwimmen hinter einem Bild, das wesentlich spektakulärer ist: es zeigt Friedrich Wolf als politischen und militärischen Führer der Remscheider Arbeiter, als "Roten General", im Kampf gegen demokratiefeindliche Freikorps-Truppen während des Kapp-Putsches im März 1920. So heißt es z.B. in einer 1988 erschienenen Arbeit von Henning Müller, einem Berliner Theaterwissenschaftler, über Friedrich Wolf:

> "1920: Stadtarzt in Remscheid. Politischer und militärischer Führer im Ruhrkampf gegen den Kapp-Putsch." [1]

und an einer anderen Stelle dieses Buches:

> "Als im März 1920 die Kapp, Lütwitz & Co. gegen die junge Weimarer Republik putschten, befand sich Friedrich Wolf als Stadtarzt in Remscheid. Als Mitglied der USPD nahm er an der Verteidigung der Republik teil..."[2]

Henning Müller, der Autor des Buches, stellt Wolfs Verbindungen mit Neuwied, seiner Geburtsstadt, in den Vordergrund. Aber auch in biografischen Arbeiten, die die Remscheider Zeit genauer behandeln, findet man das gleiche Bild. Werner Jehser, Hochschullehrer der DDR, schreibt über Friedrich Wolf und Remscheid:

> "Es gelang ihm, im Februar 1920 in der rheinischen Industriestadt Remscheid die Stelle des Stadtarztes zu erhalten. In der stark linksgerichteten Arbeiterstadt brachte man dem sozialistischen Arzt und seinen Maßnahmen viel Vertrauen entgegen. Wolf richtete Mütterberatungsstellen ein, er sorgte sich besonders um die Schuljugend und die Kleinstkinder. Durch seine soziale Tätigkeit vertiefte sich die Verbindung zu den Genossen der USPD. Als am 14. März die Aktionen des vereinten Proletariats gegen den reaktionären Kapp-Putsch begannen, stand Wolf in vorderster Reihe ... Das Freikorps Lützow hatte Remscheid besetzt, es kam zu schweren Kämpfen. Wolf geriet in die Hände der weißen Truppen, wurde aber bald wieder befreit. Weil er als ehemaliger Offizier militärische Erfahrungen besaß und als zuverlässiger, energischer und mutiger Charakter bekannt war, übertrugen ihm seine Genossen die Führung einer Hundertschaft der Arbeiterwehr. Er wurde Mitglied der proletarischen Exekutive und nahm auf diese Weise leitend am Kampf teil. Die bürgerliche Presse nannte ihn später den "Roten General" von Remscheid."[3]

Und auch Walther Pollatschek, der erste und bisher gründlichste Biograf, Mitherausgeber der Werke Friedrich Wolfs und Mitarbeiter beim Aufbau des Wolf-Archivs in der DDR, nennt die gleichen Daten: die Mitgliedschaft in der USPD, der in Remscheid tonangebenden, links von der SPD stehenden Arbeiterpartei; die kurzzeitige Verhaftung; seine führende Teilnahme an den bewaffneten Kämpfen bei der Befreiung Remscheids von putschistischen Militär- und Zeitfreiwilligenverbänden. Pollatschek schreibt:

> "Als einer der Führer der Arbeiterklasse, als einer ihrer militärischen Organisatoren, wurde Friedrich Wolf damals als "Der Rote General von Remscheid" bekannt."[4]

Überall dort, wo Wolf und Remscheid erwähnt werden, steht der "Rote General" im Vordergrund.[5] Sogar als Romangestalt taucht der "Kommandeur" Friedrich Wolf auf, präzise geschildert, scheinbar ganz nah miterlebt.[6]

Aber:

Man könnte fast glauben, es mit unterschiedlichen Personen zu tun zu haben, wenn man die Erinnerungen älterer Remscheider über Friedrich Wolf den Arbeiten über ihn entgegenhält: hier der jugendbewegte, pazifistische, schwärmerische Arzt und Pädagoge mit einer Ausstrahlung, die weit über Parteigrenzen hinausreichte, dort vor allem der militärisch erfahrene, energische Held der radikalen Remscheider Arbeiter.

Haben sich die Remscheider so sehr getäuscht? Oder können sich diejenigen, die ihn erlebt haben, deshalb nicht an den "Roten General" erinnern, weil sie damals zu jung waren, um über die bewaffneten Kämpfe genauer Bescheid zu wissen?

Der spätere Arzt und Schriftsteller Wladimir Lindenberg, der 1920 als junger Mann in Remscheid lebte, kannte das Ehepaar Käthe und Friedrich Wolf sehr gut. Zeitweise verbrachte er jeden Abend bei ihnen, bewunderte Wolfs dramatische Werke und erzählte über Rußland, das er nach der Revolution 1917 verlassen hatte. Von einer Beteiligung Friedrich Wolfs an den Kämpfen war ihm nichts bekannt.[7] Hatte Wolf ihm gegenüber geschwiegen, weil er wußte, daß sein jugendlicher Freund keinerlei Sympathien für die sozialistische Bewegung aufbrachte? Wladimir Lindenberg sah im Sozialismus vor allem Unordnung, Chaos und Kulturzerstörung, die Leugnung des Individuums, die völlige Unkenntnis der Entwicklungsgesetze des menschlichen Geistes.[8] Wie war es dann aber möglich, daß sich zwei Menschen mit so grundverschiedenen Ansichten und Haltungen, mit so unterschiedlichen Überzeugungen begegneten und anfreundeten?

Der Widerspruch scheint sich zu lösen, wenn man die Schriften Friedrich Wolfs aus dem Jahr 1920 liest und sie als authentische Äußerungen seiner damaligen Überzeugungen ernst nimmt. In einem Brief an seine Mutter vom 13.3.1920 freute er sich auf das für den Sommer geplante Volkshochschulfest:

> "Wundervoll ist dieser Plan, die Jugend einmal auf neutralem Boden zu vereinigen, gänzlich unpolitisch, vor allem hier""[9]

Und in einem kurzen Aufsatz über die Beerdigung der bei den Kämpfen in Remscheid getöteten Arbeiter schrieb er, es werde

> "durch allen Parteilärm hindurch das erste seelische Erzittern einer neuen, religiösen Bewegung fühlbar."[10]

Durch die Jugend werde diese Bewegung kommen, nur sie kenne die Hingabe und das Opfer für das Unmögliche, dessen Geburtshelfer sie sei, nicht neuer Programme wegen, sondern im Geiste Tolstois:

> "Bevor wir nicht unserm Nächsten in seiner Not helfen, sofort, unmittelbar, aus warmem Herzen ... solange ist jedes Wort Wind und jedes Programm ... Papier!"

Diese Ideen waren auch die Wladimir Lindenbergs, in ihnen trafen sie sich. Friedrich Wolf gebrauchte diese Sprache nicht nur als Dichter, es war seine Sprache, die Sprache der Jugendbewegung, der pazifistischen Kriegsgegnerschaft, der Bewunderung Tolstois. Wenn also die angenommenen Widersprüche nicht zwischen Wladimir Lindenberg und Friedrich Wolf bestanden, dann verlagern sie sich direkt in die Person von Friedrich Wolf. Wie konnte jemand, der sich als Anhänger Tolstois und als Pazifist bekannte, militärischer Führer der Arbeiter sein, wie war ein solcher Bruch zwischen Überzeugung und schriftstellerischem Werk einerseits und - wenn auch nur zweitweiligem - militärischem Engagement überhaupt

lebbar?

(...) Auch den Biografen Wolfs sind die Widersprüche aufgefallen. Aber die bisherigen Erklärungsansätze sind nicht überzeugend. Walther Pollatschek schreibt: Friedrich Wolf

> "zeigte sich noch lange Zeit ideologisch unklar."

An seiner Person werde deutlich,

> "wie schwer ganz allgemein in jener Zeit der Weg der Erkenntnis war."

Wolfs ideologische Unklarheit verschwinde mit seinem Beitritt zur KPD; bei seinen frühen Veröffentlichungen sei außerdem in Betracht zu ziehen, daß sie

> "für bürgerliche und sozialdemokratische Zeitungen bestimmt waren, was dem Autor Zurückhaltung auferlegte"[12]

Und an anderer Stelle:

> "Er handelte als ein Sozialist - er war es in seinem Bewußtsein noch nicht... Es sollten noch Jahre vergehen, bevor er ganz begriff, was er in Remscheid erlebt hatte..."[13]

Das Konstruierte dieser Ansicht ist offenkundig und macht die Widersprüche erst recht deutlich. Sie liegen nicht auf der Ebene geäußerter Überzeugungen und Haltungen, sondern zerreißen vielmehr die politische Identität Friedrich Wolfs wesentlich tiefer: Erkenntnis und Handeln scheinen unvereinbar getrennt voneinander. Daneben ist Pollatscheks Erklärungsversuch aber noch mehr, nämlich die Behauptung, Friedrichs Wolfs Leben sei bis zum KPD-Beitritt lediglich als Entwicklung zur eigentlich erst dann reifen Persönlichkeit zu sehen, mit einer Ausnahme: seinem Einsatz als "Roter General". Durch sein Handeln als militärischer Organisator beweist Wolf in der Diktion Pollatscheks, daß er 1920 im Kern schon der ist, der er später erst werden soll: der kompromißlose Kämpfer für die KPD, die ja auch bei

> "ihrer Gründung noch längst keine marxistisch-leninistische Partei (war), sie ist es erst in jahrelangem schwerem Ringen geworden."[14]

Die Geschichte der KPD und die Entwicklung Friedrich Wolfs: Man sieht, daß im Rahmen der genannten Biografien der "Rote General" einen zentralen Stellenwert hat. Wenn Friedrich Wolf auch selbst (noch) nicht wußte, was er 1920 tat, so verkörperte er dennoch von Beginn an den Teil der deutschen Arbeiterbewegung, in dessen Tradition sich später die DDR sah. Mit Recht galt er deshalb dort als Typus des bewunderten und gefeierten sozialistischen Intellektuellen, als Heldengestalt der DDR-Vorgeschichte. Die Untersuchung der Quellen, die den "Roten General" belegen, wird zeigen, was davon Bestand hat.

Wenn man sich die biografischen Werke oder die Auseinandersetzungen über Friedrich Wolfs Leben und Werk ansieht, so fällt auf, daß es an keiner Stelle einen Nachweis für seine militärische Führungsfunktion während der Remscheider Kämpfe gibt, der auf andere als seine eigenen Texte verweist. Walther Pollatschek machte geltend, daß es ihm nicht möglich war,

> "die Orte aufzusuchen, an denen Friedrich Wolf gelebt hat, um dort Ermittlungen anzustellen."[15]

So blieb ihm nichts anderes übrig, als Wolf selbst sprechen zu lassen, wenngleich er - allerdings unbestimmt - anklingen ließ, daß in späteren Untersuchungen möglicherweise einiges korrigiert werden müsse.

> Friedrich Wolf "liebte Mystifikationen und ließ sie - bis zu manchen Angaben über sein Leben - auch in seinen Niederschriften nicht vermissen."[16]

Trotz dieser - unbestimmten - Andeutung wird der "Rote General" ungeprüft aus den Schriften Wolfs übernommen, zunächst von Pollatschek, dann von allen folgenden Autoren, meist auch unbelegt.

Meine eigene Archivarbeit in Remscheid und die Gespräche mit Zeitzeugen hatten zunächst das Ergebnis, daß es weder in den damaligen Zeitungen noch in den Akten und Erinnerungen einen Beleg auf Wolf als den "Roten General" gibt. Deshalb sollen im folgenden die Texte untersucht werden, in denen Wolf die Remscheider Kämpfe erwähnt. Wenngleich er sich in Remscheid nur etwa 15 Monate aufhielt, wurden die Ereignisse nach dem Kapp-Putsch für ihn zu einer Quelle politischer und schriftstellerischer Inspiration. Es sind mehr als zehn Texte bekannt, in denen er die Märzereignisse und deren Folgen verarbeitete oder erwähnte.... Zunächst zu den Ereignissen des Putsches:

Am 13.3.1920 kam es in Berlin zum Militärputsch gegen die verfassungsmäßige Regierung. Unmittelbarer Anlaß dazu war die Forderung der Weltkriegs-Siegermächte, die Reichsmarine auf die vertragliche Stärke zu reduzieren. In der SPD-geführten Koalitionsregierung sahen die Putschisten keinen Garanten für ihre Interessen nach Erhalt der alten Stärke. Längerfristige Ursache hingegen war die fortgeschrittene Aushöhlung der Demokratie nach der Revolution 1918, der häufig erklärte Belagerungszustand über ganze Städte und Kreise, die gewaltsame Niederschlagung von Streiks, die verhängte Schutzhaft gegen Arbeiterfunktionäre. Indem das Militär Terror und Bürgerkrieg planmäßig organisieren konnte, war es andererseits nicht mehr auf die Regierung angewiesen, um die vorrevolutionären Zustände wieder herzustellen. Die Regierung floh aus Berlin, rief noch zum Generalstreik auf, der zunächst von sämtlichen Arbeiterorganisationen gemeinsam, wenn auch mit unterschiedlichen Haltungen, geführt wurde. Nach vier Tagen brach der Putsch zusammen. Das Industriegebiet war mittlerweile von Freikorpstruppen und sogenannten Einwohnerwehren besetzt, die Bevölkerung, vor allem die streikenden Arbeiter, offenem Terror ausgesetzt. In dieser Lage bildeten sich bewaffnete Arbeiterwehren, um die verbliebenen demokratischen Rechte zu sichern. In vielen Städten kam es zu schweren Kämpfen; die Truppen konnten zurückgedrängt werden. Die wiederetablierte SPD-Regierung stand den mühsamen Ansätzen der Arbeiter zur Sicherung der errungenen Macht und zur sozialistischen Veränderung verständnislos bis ablehnend gegenüber, ließ die Reichswehr gegen die Aufstandsbewegung der Arbeiter marschieren und verbündete sich mit den vor kurzem noch putschistischen Militärs gegen die "drohende bolschewistische Gefahr". Sie brachte es schließlich fertig, durch eine Strategie der Scheinverhandlungen, dem "Bielefelder Abkommen", den Vormarsch der Reichswehr zu legitimieren, sich seiner militärischen Logik zu unterwerfen und so den Widerstand gegen die Etablierung der alten Machtverhältnisse zu liquidieren. Damit war in Deutschland die letzte Chance nach 1918 vertan, dem Sozialismus zum Leben zu verhelfen.



Remscheid war schon im Jahre 1919 militärisch besetzt, dann wieder seit Anfang Febraur 1920 durch das Freikorps Lützow. Als sich am 13.März die Putschgerüchte bewahrheiteten, erklärte sich Lützow auf dem Rathausplatz zum Freund der Putschisten, ließ den Stadtkegel mit Stacheldraht befestigen und drohte Schußwaffengebrauch an. Zahlreiche öffentliche Gebäude wurden von den Söldnern besetzt, gemeinsam mit dem schon lange vorher gebildeten, in der Öffentlichkeit unbemerkt gebliebenen Zeitfreiwilligen-Korps des Remschei-



Sanitäterinnen und Sanitäter der Roten Armee   Dirk Nishen Verlag

der Studienrats Dr. Weisemann. Am 17. März versammelten sich die streikenden Arbeiter am Neuenkamp, um die Wahl von Betriebsräten vorzubereiten. Auf dem Rückweg wurde ein Arbeiter erschossen, ein zweiter schwer verletzt. Die Erregung der Arbeiter stieg ungeheuer. Als das Freikorps Lützow am nächsten Morgen außerdem noch durch weitere Truppen Verstärkung erhielt, wichen die Arbeiter dem Kampf nicht mehr länger aus. Eine schnell zusammengetretene Kampfleitung aus drei überregional bekannten Funktionären der USPD organisierte den Kampf, und im Verlauf des 18. und 19. März gelang es den Remscheidern durch Unterstützung von außerhalb, die Stadt von den Söldnertruppen zu befreien. Auf beiden Seiten waren bei den Kämpfen in Remscheid fast 100 Menschen getötet worden.[17]

Verfolgen wir nun, was Friedrich Wolf über die Remscheider Ereignisse schreibt. Im bereits erwähnten Brief an seine Mutter vom 13.3.1920, also dem Tag des Militärputsches und dem Beginn fieberhafter Tätigkeit der Arbeiterorganisationen, berichtet er über das für den Sommer geplante Volkshochschulfest. Sollte man nicht annehmen, daß er auch kurz über die Beratungen der USPD in Remscheid schreibt, wenn er zu ihren führenden Genossen zählt?

Der nächste Brief an die Mutter vom 24.3. enthält eine Schilderung der beiden Kampftage in Remscheid, wie sie nur jemand geben konnte, der sich in der Stadt aufhielt. Eine falsche Ortsangabe - "Müngstener Thalsperre" - läßt sich dadurch entschuldigen, daß der Autor erst seit sechs Wochen in Remscheid lebte. Wolf erwähnt, daß er auf der Massenversammlung der streikenden Arbeiter am Neuenkamp sprach "für meine Partei"; um welche Partei es sich handelte, erfahren wir nicht. Außerdem schreibt Wolf, daß er und andere verhaftet werden sollten.

> "Kurz darauf kam der Gegenbefehl."

Von einer Teilnahme an den militärischen Kämpfen oder gar von einer militärischen Führungsfunktion ist in diesem Brief, der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, nicht die Rede. Eindrucksvoll bleibt er als Dokument aus den Tagen der Remscheider Märzereignisse.[18]

Auch im zeitlich folgenden Bericht über die Trauerfeier für die getöteten Arbeiter schildert Friedrich Wolf lediglich die Geschehnisse, ohne sich selbst als einen der Führer zu nennen. Mit Sympathie für ihre Sache und stark bewegt steht er am Grab der Arbeiter.[19] Daß diese drei Texte keines der Daten enthalten, die in den Biografien imponieren, ist merkwürdig; anzunehmen wäre doch, daß sie den genauesten Abdruck auch des eigenen Handelns enthalten, da sie den beschriebenen Ereignissen zeitlich am nächsten stehen.

Aufschlußreich ist der nächste Brief an seine Mutter vom 7. Juni 1920, einen Tag nach der Reichstagswahl. Im Vergleich mit der Wahl zur Nationalversammlung vom 19.1.1919 verlor die SPD etwa die Hälfte ihrer Wähler, während die USPD ihre Stimmenzahl mehr als verdoppeln konnte.[20] In Remscheid war der Einbruch der SPD noch stärker: ihr Potential reduzierte sich von 14% auf ein Drittel, nämlich 4,7%, gegenüber der Wahl vor eineinhalb Jahren. Die USPD konnte ihre überragende Stärke von 40% in etwa halten.[21] Gleichzeitig gewannen die Rechtsparteien erhebliche Stimmenanteile von der bürgerlichen Mitte hinzu, im gesamten Reich wie in Remscheid.[22] Friedrich Wolf zum Wahlausgang:

> "Wir sind hier alle noch völlig zerschmettert von dem Ereignis des gestrigen Tages... Iserloh hat einen richtigen inneren Knax erlitten .... Mutter Iserloh ... ist auch wie gebrochen. Du mußt bedenken, dieser Glaube an die Partei war ihr Leben... Gewiß, unsere Partei hat sich richtig für unser Land 'geopfert'. Jetzt mögen es andere ein mal tun..."[23]

Welche Erschütterung wird hier formuliert, wenn nicht die über den Zusammenbruch der SPD? Franz Iserloh, den Wolf erwähnt, war SPD-Mitglied und Schriftführer der Partei in Remscheid, Stadtverordneter von 1919 bis 1924 und von 1919 an 12 Jahre lang Leiter des Fürsorge- und Gesundheitsdezernats, also der politisch Verantwortliche für die Tätigkeit des Stadtarztes.[24] Bis zu seiner Wahl als Dezernent war Iserloh Geschäftsführer der Remscheider AOK und in dieser Funktion hatte er sich stark für die Berufung Friedrich Wolfs als Stadtarzt eingesetzt.[25] Er war nicht der "linkssozialistische Beigeordnete", als den ihn Walther Pollatschek in seiner Biografie sah.[26] Und: Friedrich Wolf teilte diese Erschütterung, weil er damals ebenso SPD-Mitglied war. Später vernebelte er diese Entscheidung, wobei ihm gelegen kam, daß er den Namen der Partei nie erwähnte.

"Ich sprach für meine Partei" und "unsere Partei hat sich geopfert" schrieb er an die Mutter, die sicher wußte, welche Partei damit gemeint war. Die Leser seiner Schriften wissen es nicht, müssen hingegen annehmen, er sei in jener Zeit Mitglied der USPD gewesen, weil er es selbst später behauptete und seine Biografen diese Version ungeprüft übernahmen.

Dabei ist es nicht etwa belanglos, welche Parteimitgliedschaft Friedrich Wolf 1920 hatte. Wer die Verhältnisse im damaligen Remscheid kennt, weiß auch, daß die SPD einen weit über ihre zahlenmäßige Stärke reichenden parlamentarischen Einfluß hatte, weil sie wechselnde Koalitionen einging, meist mit den bürgerlichen Parteien gegen die USPD. Die außerparlamentarische Bedeutung und die enorme Anziehungskraft der Unabhängigen auf die Arbeiter konnte die SPD dadurch nicht schmälern. Man muß die zeitlich folgenden Schriften Friedrich Wolfs, in denen er den Kampf um Remscheid erwähnt oder behandelt, im Zusammenhang lesen, um zu sehen, wie die Behauptung seiner militärischen Führerschaft nur mit einer angenommenen USPD-Mitgliedschaft, nicht aber mit einer Entscheidung für die SPD lebensfähig sein konnte. Beides gehört zusammen. Ein SPD-Mitglied als "Roten General" kann man sich in Remscheid nicht vorstellen.

Der nächste Aufsatz erschien zwei Jahre später und beschreibt Schadenersatzforderungen Remscheider Industrieller wegen eines requirierten Autos, mit dem Mitglieder des Remscheider Vollzugsausschusses nach den Kämpfen zu Beratungen nach Essen fuhren, um dort - im Essener Zentralrat - gemeinsam mit den aufständischen Arbeitern des Ruhrgebiets die Verhandlungen mit der wiederetablierten SPD-Regierung vorzubereiten.[29] Friedrich Wolf schreibt, er sei als Mitglied des Remscheider Vollzugsausschusses mehrere Male nach Essen mitgefahren; seine genaue Funktion bleibt im Dunkeln. Daß er militärischer Führer gewesen sei, erfahren wir auch hier nicht. Allerdings wird deutlich, daß er die SPD-Position zum Bielefelder Abkommen und zur Aufstandsbewegung im Ruhrgebiet unterstützt. Die "freiwillige Abrüstung der Arbeiterschaft" habe bedeutet, "daß Millio-

nen an Werten nicht zerstört wurden".[30]

1927 behandelte Wolf die Ereignisse in einer längeren Arbeit. "Kampf im Kohlenpott" schildert aus der Perspektive eines beteiligten Arbeiters den Kampf gegen die Remscheider Besatzung.[31] Erst in den Texten, die Wolf nach seinem KPD-Beitritt schrieb, entstand literarisch der "Rote General". "Die Unklarheiten von ehedem (waren) überwunden", urteilte Pollatschek.[32] "Nie werde ich die nächtelangen Beratungen im Zentralrat in Essen vergessen", schreibt Wolf in *"Transportarbeiter vor die Front!"*, als sei er einer der wichtigen Delegierten gewesen.[33] Die Distanz zu seiner früheren Partei, der SPD, ist außerdem in diesem Text unverkennbar.

Weitaus plausibler ging er in *"Die roten Hundertschaften stürmen Remscheid"* vor. Hier stellt sich gar nicht mehr die Frage, ob Wolf in der SPD war, einer Partei, die er jetzt für das "erbärmliche und verräterische 'Bielefelder Abkommen' verantwortlich machte.[34] Er selbst

> "bekam den Auftrag, das Eisenbahndepartement zu überwachen, das heißt den Transport von Munition und Lebensmitteln für unseren Abschnitt und zugleich die Blockade des feindlichen Korps von Lützow/Remscheid und des nördlichen Freikorps Schulz, das sich nach Wesel an die holländische Grenze zurückgezogen hatte."[35]

Was sollte das bedeuten? Die Aussage ist merkwürdig unvollständig. Sollte er eine Blockade der feindlichen Korps überwachen oder sollte er eine solche Blockade organisieren? Eine derart ausgedehnte, auch geographisch weitreichende Verantwortlichkeit gab es in Remscheid nicht. Nicht nur, daß sich das Freikorps Schulz am 19. und 20. März von Mülheim nach Dinslaken bewegte, also keinesfalls in Wesel lag, für die Remscheider gab es auch in diesen Tagen weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit, eine solche Verantwortung zu übernehmen.[36] Wichtig in diesem Zusammenhang ist aber zunächst, daß Friedrich Wolf mehr als zehn Jahre nach den beschriebenen Ereignissen zum ersten Mal angibt, eine wichtige militärische Aufgabe wahrgenommen zu haben, die den Titel eines "Roten Generals" gerechtfertigt hätte.

Der ebenfalls um 1930 geschriebene Text *"Wie ich zur revolutionären Arbeiterbewegung kam"* stützt die Legende durch prägnante Formulierungen. Friedrich Wolf zu seinem Einsatz:

> "Ich selbst bekam den Auftrag der militärischen Leitung über den 'Abschnitt Süd', mit Remscheid als Zentrum. Obwohl wir überall eine musterhafte proletarische Disziplin übten, wurde ich später als 'der Rote General von Remscheid' in der ganzen bürgerlichen Presse schwer angegriffen und für Materialschäden und anderes persönlich haftbar gemacht. Die Bewegung verlief damals wie alle nur örtlichen revolutionären Vorstöße im reformistischen Sinne"[37]

Nichts an dieser Aussage ist richtig: Einen "Abschnitt Süd" hat es nicht gegeben, Angriffe in der bürgerlichen Presse müßten zu finden sein. Es ist traurig zu lesen, wie ein bekannter Schriftsteller seine Biografie an einer wichtigen Stelle verändert, um den Schein politischer Radikalität zu erhalten.

Auch in einem weiteren Aufsatz aus dieser Zeit bildet Wolf die "roten Hundertschaften" in Remscheid und hilft mit, die Freikorps "aus den Arbeiterstädten ... hinauszupfeffern und sie restlos zu liquidieren."[38] Geradezu spannend wird es Ende 1934 in einer amerikanischen Zeitung. Wolf hielt sich in den USA auf, um an einem Schriftstellerkongreß teilzunehmen. Nur er selbst kann dem Autor die Formulierungen eingegeben haben.

> "Wolf ging als Stadtarzt nach Remscheid in das Rhein-Ruhr-Kohlegebiet. Er baute den medizinischen Dienst der Stadt auf, als der erste faschistische Kapp-Putsch stattfand. Die Weißen unter Major Lützow besetzten Remscheid. Wolf selbst führte eine Abteilung der Arbeiterarmee, die der weißen Invasion erbittert Widerstand leistete. Er und seine Leute wurden gefangengenommen, verurteilt und sollten erschossen werden. Eine Stunde später und nur ein paar Minuten vor der festgesetzten Exekutionszeit stürmten die Arbeiter, bewaffnet mit Handgranaten und Maschinengewehren, das Gefängnis, warfen die 8000 Weißen aus der Stadt und befreiten Wolf und seine Genossen."[39]

Diese Version kommt noch einmal vor, von Wolf selbst geschrieben kurz vor seinem Tod. Allerdings wird er diesmal nicht von Arbeitern befreit, sondern "mit zwei Bänken als Rammböcken" stießen er und die anderen die Tür auf und "befreiten .... (sich) im Kampf selbst."[40]

Und schließlich in einem Lebenslauf aus dem Jahre 1945:

> ""... Mitglied der USP (unabh. Sozialdem. Partei), 1920/21 wurde ich von der socialist. Mehrheit als Stadtarzt (Kommunalarzt) der Stadt Remscheid/Rheinland gewählt. Dort 1920/März während der Kämpfe der Arbeiter gegen die Kapp-Putschisten/Baltikumer des Freikorps Lützow verhaftet, kurz vor der Exekution durch die das Rathaus stürmenden Arbeiter befreit; danach Mitglied des Centralrats Rheinland-Westfalens in Essen. Mußte meine Stelle als Stadtarzt aufgeben."[41]

Nach seinem Weggang von Remscheid wurde Friedrich Wolf dort nicht vergessen. Einige Jahre später war im Schauspielhaus seine Tragödie *"Der arme Konrad"* zu sehen. Der Rezensent schrieb:

> "Der Schriftsteller und Arzt Friedrich Wolf ist uns Remscheidern ein guter Bekannter. Er war zwei Jahre hiesiger Stadtarzt, ging dann nach Worpswede..."[42]

Kein Wort über den "Roten General". 1929 kam Wolf zu einer Dichterlesung in die städtische Bücherei und fand ein zahlreiches und aufgeschlossenes Publikum.

"Wir Jungen kennen Friedrich Wolf, den früheren Remscheider Stadtarzt, noch aus jener politisch hochbewegten Zeit der ersten Volkshochschule her, wir feierten mit ihm Feste, Feste der Jugend, der Gemeinschaft, das schönste auf dem Spelsberg 1920. Damals sprach Friedrich Wolf ein eigenes Gedicht mit einer jugendlich-revolutionären Kampfansage gegen das Alte, Morsche."

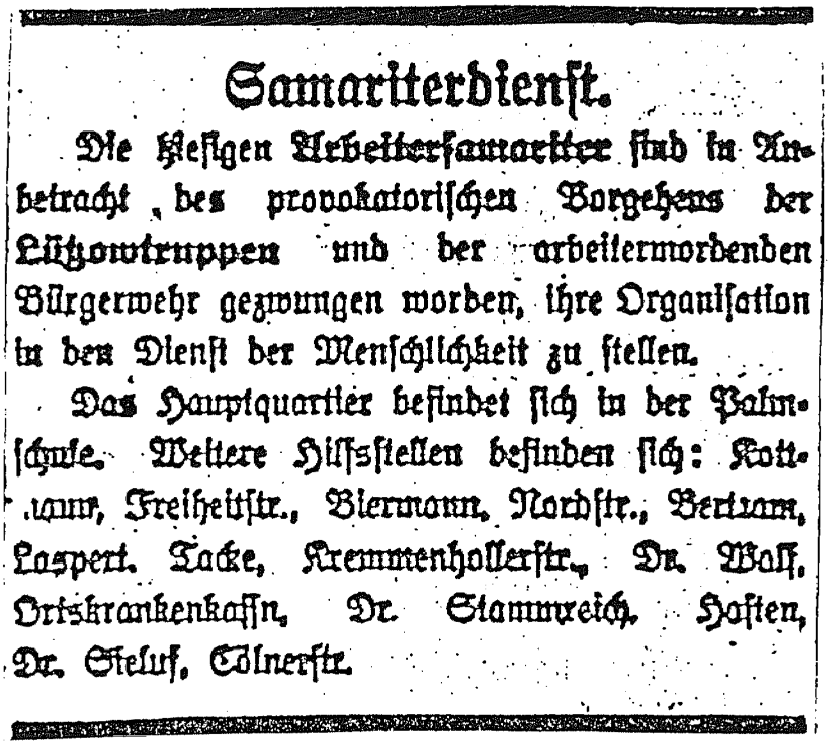
Das gleiche Gedicht setzte er auch jetzt an den Schluß seiner Lesung.[43] Auch hier wieder: Wolfs Einsatz nach dem Kapp-Putsch wurde ebensowenig erwähnt wie die angeblichen Diffamierungen in der bürgerlichen Presse.

Daß Friedrich Wolf nicht der "Rote General" gewesen sein kann, geht aber nicht nur aus den Erinnerungen der Zeitzeugen, den offenkundigen Widersprüchen in seiner Person, wenn man es dennoch annimmt, und dem Vergleich seiner Texte hervor, die die Ereignisse behandeln. Wie schon erwähnt, kann er als SPD-Mitglied eine so wichtige Rolle, wie er sie selbst beschreibt, nicht gespielt haben. Seine Parteimitgliedschaft wird jedoch einige Male in der örtlichen Presse genannt. Nach dem Kapp-Putsch sprach Wolf am Grab der getöteten Arbeiter. Zunächst berichtet die örtliche USP-Zeitung, ein "Dr. Boldt aus Hagen" habe neben dem Remscheider USP-Funktionär gesprochen.[44] Am nächsten Tag dann die Berichtigung:

"In unserem gestrigen Bericht über die Beerdigung der Revolutionsopfer ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als am Grabe nicht Dr. Boldt aus Hagen gesprochen hat, sondern es war das Mitglied der SPD, Dr. Wolf von hier, welcher im Auftrag seiner Partei den toten Kämpfern den letzten Scheidegruß nachsandte."[45]

Die Notiz ist bemerkenswert: Dem Redakteur der Zeitung war Friedrich Wolf offensichtlich noch nicht bekannt, was nicht weiter erstaunlich ist, wenn man bedenkt, daß Wolf erst seit 6 Wochen in Remscheid lebte. Aber er war sicher auch kein bloßer Mitläufer der SPD. Daß er am Grab sprach, zeigt einerseits die Schwäche der SPD in Remscheid: Obwohl er erst vor kurzem "zugereist" war, ließ sie ihn in einer so exponierten Situation sprechen. Andererseits wird die Ausstrahlung deutlich, die er gehabt haben muß, wenn ihm dies anvertraut wurde.

Die Feier zum 1.Mai 1920 wurde in Remscheid von KPD, USPD und SPD gemeinsam veranstaltet, und wieder war es Friedrich Wolf, der auf dem Festplatz für die SPD sprechen durfte.[46] Einen Monat später, kurz vor der Reichstagswahl, gab es in der Stadtparkhalle eine Wahlveranstaltung der USPD mit Johannes Resch, dem VHS-Leiter, als Hauptredner: "Warum ich zur USPD ging." An der anschließenden Diskussion beteiligte sich auch Friedrich Wolf mit einem Beitrag: "Warum ich zur SPD ging", wie in der Elberfelder SPD-Zeitung, die


Samariterdienst.

Die hiesigen Arbeitersamariter sind in Anbetracht des provokatorischen Vorgehens der Lützowtruppen und der arbeitermordenden Bürgerwehr gezwungen worden, ihre Organisation in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen.

Das Hauptquartier befindet sich in der Palmschule. Weitere Hilfsstellen befinden sich: Kottmann, Freiheitstr., Biermann, Nordstr., Bertram, Laspert. Tacke, Kremmenhollerstr., Dr. Wolf, Ortskrankenkassn, Dr. Stammreich, Hasten, Dr. Steluf, Cölnerstr.

in: Revolutions-Nachrichten, 18.3.1920

auch über Remscheid berichtete, zu lesen war.[47]

Nicht nur für die SPD, auch innerhalb der Partei setzte sich Wolf ein. Auf einer Mitgliederversammlung im September 1920:

"Genosse Dr. Wolf übte Kritik an der Presse und bemängelte weiter, daß die Jugendorganisation wenig Berücksichtigung finde."[48]

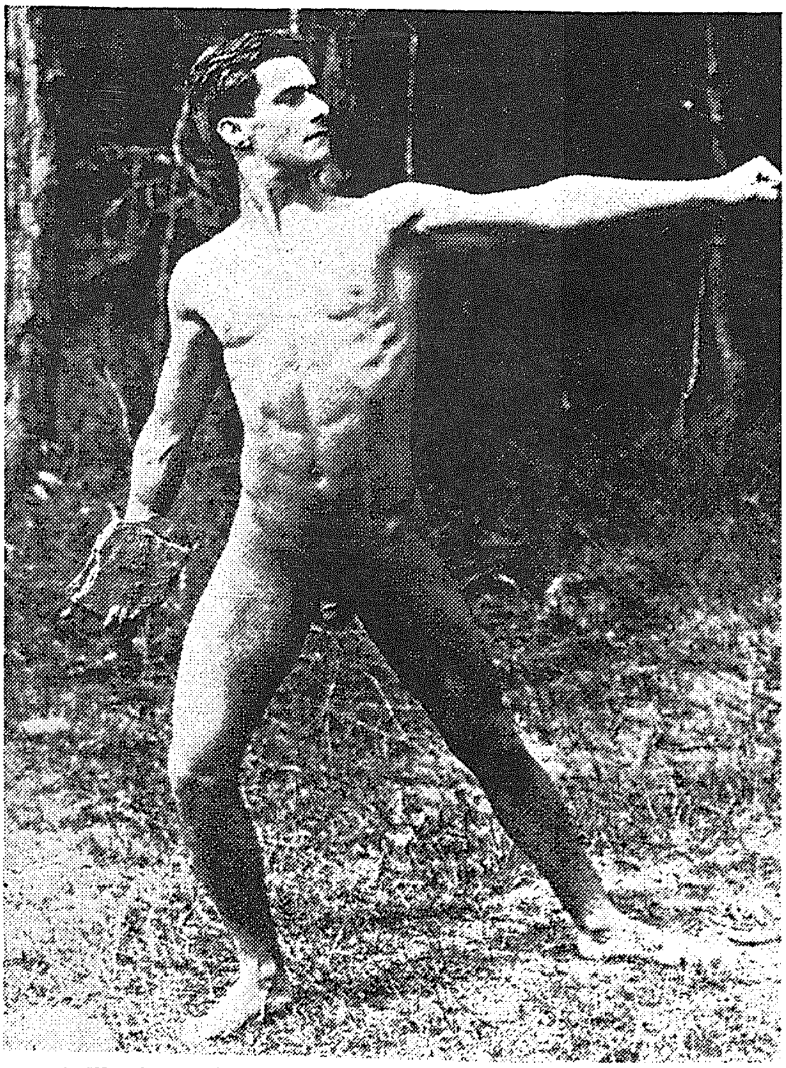
Wenn aber Friedrich Wolf entgegen seinen Angaben SPD-Mitglied war und damit unter den Remscheider Arbeitern eine führende Rolle gar nicht gehabt haben kann, was war dann seine Aufgabe während der Kampftage? Der einzigen Erwähnung seines Namens in direktem Zusammenhang mit den Kämpfen ist die plausible Annahme zu verdanken, daß Wolf auch währenddessen als Arzt tätig war. Laut "Revolutions-Nachrichten", dem Ersatz für die "Bergische Volksstimme" in diesen Tagen, war er für den Samariterdienst mit dem Standot in der Ortskrankenkasse, Hindenburgstr.13, eingeteilt, die in unmittelbarer Nähe des besetzten Stadtzentrums lag und damit im Kern des Kampfgeschehens.[49] Als Arzt erlebte Friedrich Wolf die Kämpfe aus der Nähe, was es ihm später erleichterte, sie literarisch zu verarbeiten. Wie er die Ereignisse 1920 erlebte, geht aus einem Beitrag einer Jugendzeitschrift von 1925 hervor. Auf jeden Fall sind die folgenden Bemerkungen weitaus plausibler als alles, was Wolf selbst später darüber schrieb:

"Als Stadtarzt in Remscheid war er 1920 unmittelbarer Zeuge grausamen blutigen Geschehens und aus dem Straßen durchfegenden Kugelfeuer und dem Fallen blühender Menschenleiber keimte der feste Vorsatz in ihm auf zur Güte, zur Menschenliebe, zum Frieden, bekannte er sich zum Kampf gegen den Wahnwitz roher Gewalt."[50]

Friedrich Wolf entwarf später die Legende des "Roten Generals" und vervollständigte sie immer mehr. Daß er als Schriftsteller die Ereignisse literarisch verarbeitete und sich selbst dabei in veränderten Rollen vorführte, mag noch als Beweis seiner enorm produktiven Phantasie gelten; daß er diese neuen Rollen dagegen auch in seine autobiografischen Texte und Lebensläufe übernahm, daß er also seine Vergangenheit zu retuschieren begann und diese Retusche mit der Zeit nicht wegnahm, sondern immer wieder neu und kräftiger übermalte, hatte andere Gründe, die zum Teil mit ihm, zum Teil mit der Partei zusammenhingen, der er später beitrat, der KPD. Der Orden des militärischen Führers, den er sich selbst ansteckte, machte ihn in seiner neuen politischen Heimat noch willkommener. Er schien vorzuleben, was er von anderen forderte, sein Draufgängertum, sein Tempo, seine Lust, sich einzumischen und im Zentrum des Geschehens zu sein, machten einen großen Teil seines Renomées aus, das er nutzte, um für seine neue Partei zu werben. Der "Rote General" beglaubigte all das auch für die Vergangenheit und rechtfertigte umgekehrt seine Entscheidung für die KPD, die sich gerne mit seiner Popularität schmückte. So gerieten seine früheren Überzeugungen, sein Pazifismus, seine Verbundenheit mit der bürgerlichen Jugendbewegung zu ideologischen Unklarheiten, denen sein entschiedener Einsatz als Führer der kämpfenden Arbeiter die praktische Kritik lieferte, die "wirklicher" war als alle seine damaligen Schriften. Der Mystifikation folgten die Biografen gern, weil sie in ihm als Vorbild den sehen wollten, der er zu sein vorgab: der immerzu und unerschütterlich kämpferische Intellektuelle als Begleiter und Führer der radikalen Arbeiterbewegung und als Verkörperung des guten Gewissens ihrer Partei, der KPD und später der SED. So etwa der Dichter Kurt Bartel nach 1945 in der DDR:

"Genosse Friedrich Wolf - das ist nicht einfach der Name eines Dichters, er ist ein Teil jenes großen Ganzen, welches unsere Partei ausmacht und um dessentwillen wir unsere Partei so lieben..."[51]

Aber der Orden des "Roten Generals" war mehr als ein Geschenk an die KPD. Sie erwartete etwas durchaus ähnliches von ihm, zwar nicht die Retusche seiner Vergangenheit, aber die Anpassung seiner Gegenwart und Zukunft an die Erfordernisse der Partei als machtbezogener Bewegung. Ihre Fixierung auf die baldige Erringung der politischen Macht hatte in der KPD die Konsequenz, daß jeder, der als Revolutionär ernstgenommen werden wollte, dem strategischen Denken Konzessionen machen mußte, die den Kern der Person trafen. Die Verengung und Kanalisierung der persönlichen Wünsche, die erneute und immer wieder geforderte Aneignung gesellschaftlicher Realität mit dem Blick auf den Nutzen für die Partei und die Ausrichtung möglichst aller individuellen Bewegungen auf das eine Ziel gehörten zu einem Lernprozeß, der Friedrich Wolf in den Jahren bis 1930 relativ schnell gelang. Allerdings: Ebenso wie viele andere Intellektuelle verlängerte er den Lernprozeß in die Vergangenheit und vollzog so die Konsequenzen der politischen Strategie an sich selbst mit größerer Anstrengung, als die Partei erwarten konnte.



Wolf als Wandervogel

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß Friedrich Wolf mit seiner pazifistischen SPD-Vergangenheit der Partei angehört hatte, die - so die Haltung der KPD um 1930 - dem Faschismus geradewegs zuarbeitete. Die Sozialfaschismusthese der KPD machte es Wolf nicht eben leichter, sich zu seiner Vergangenheit zu bekennen; hätte er es getan, wäre er unweigerlich ins Kreuzfeuer der innerparteilichen Kritik geraten.5[2]

Mit der Legende seiner Vergangenheit konnte Wolf zum Helden für die KPD und später die SED werden. Die Partei brauchte Helden wie die Kirchen ihre Heiligen. Ob solche Figuren in der Konkretheit menschlichen Handelns jedoch Vorbilder sein können, möchte ich stark bezweifeln. Zudem bleibt die Frage, wie Friedrich Wolf selbst im Wissen um seine Vergangenheit mit der Legende leben konnte und diese Spaltung aushielt. Diesen Aspekten politischer Moral soll hier nicht nachgegangen werden.

Anmerkungen:

1) Müller, Henning: Friedrich Wolf. Weltbürger aus Neuwied, Neuwied 1988, S.208
2) ebd., S.38
3) Jehser, Werner: Friedrich Wolf. Sein Leben und Werk, Berlin 1982, S.27
4) Pollatschek, Walther: Friedrich Wolf - Sein Leben in Bildern, Leipzig 1960, S.16; ders.: Friedrich Wolf: Eine Biografie, Berlin/DDR 1963, S.56-59
5) U.a. in: Günther, Eberhard: Die frühen Dramen Friedrich Wolfs 1917-1923, masch.phil. Diss., Jena 1963; Könnemann, Erwin und Hans-Joachim Krosch: Aktionslyrik contra Kapp-Putsch, Berlin/DDR 1972, S.271; Knobloch, Hans-Jörg: Das Ende des Expressionismus, Bern und Frankfurt 1975, S.63; Wolf, Friedrich: Cyankali §218. Ausgewählt und eingeleitet von Michael Kienzle und Dirk Mende, Stuttgart 1983, S.108; Friedrich Wolf. Die Jahre in Stuttgart 1927-1933. Ausstellungsreihe: Stuttgart im Dritten Reich. Katalog und Ausstellung: Michael Kienzle und Dirk Mende, Stuttgart 1983, S.78 und S.103
6) Kortmann, Emil: Artur Becker, Lebenslauf eines Helden der deutschen Arbeiterjugendbewegung, Berlin/DDR 1956, S.35f.; Greulich, F.R.: "...und nicht auf den Knien". Roman vom streitbaren Leben des Artur Becker, Berlin/DDR 1964, S.171f.
7) Gespräch mit Dr. Wladimir Lindenberg, Berlin, 30.11.1983; schriftl. Mitteilung vom 29.3.1984
8) Lindenberg, Wladimir: Babik im Feuerofen. Eine Jugend in der russischen Revolution, München und Basel 1970; ders.: Babik in der Fremde. Ein junger Russe in der Emigration, München und Basel 1971
9) Wolf, Friedrich: Briefe. Eine Auswahl, hrsg. von Else Wolf und Walther Pollatschek, Berlin und Weimar 1969, S.74
10) Wolf, Friedrich: Heiliger Frühling, in: Wolf. Else und Walther Pollatschek (Hg.), F. Wolf. Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd.XIV: Aufsätze, Berlin/DDR 1960, S.308, zuerst in: Vorwärts, 1920
11) ebd., S.306
12) Pollatschek, Walther: Zu Friedrich Wolfs Aufsätzen, in: Wolf, Else und Walther Pollatschek, vgl. Anm.10
13) Pollatschek, W.: Friedrich Wolf. Eine Biografie, Berlin/DDR, 1963, S.59; ähnlich auch bei: Jehser, Werner: S.28
14) wie Anm.12
15) wie 13, S.383
16) ebd., S.62f.
17) Lucas, Erhard: Märzrevolution 1920, 3 Bände, Frankfurt 1970-1978; zu den Remscheider Kämpfen, Band I, S.256-263. Zudem: Artikel in der Bergischen Volksstimme (BVst), der Zeitung der Remscheider USPD...
18) Wolf, Friedrich: Briefe, S.77-79
19) Wolf, Friedrich: Heiliger Frühling, S.305-309
20) Rosenberg, Artur: Geschichte der Weimarer Republik, S.72 und S.99: SPD 11,5 Millionen gegenüber 5,6 Millionen; USPD 2,3 Millionen gegenüber 4,9 Millionen Stimmen.
21) Nationalversammlung Remscheid, vgl. BVst, 1919; Reichstag Remscheid, 1920.
22) wie 20-21
23) Wolf, Friedrich: Briefe, S.80
24) BVst, 1919; Freie Presse (SPD-Elberfeld), 1920; BVst 1924, 1931
25) Stadtarchiv Remscheid, Akte XIII Ba 20 (AOK 1917-1923); Brief des Rendanten der AOK an Friedrich Wolf v. 2.7.1919; in: Friedrich Wolf-Archiv, Lehnitz (DDR), Akte 274
26) Pollatschek, Walther: S.59
27) Wolf, Friedrich: Briefe, S.77
28) ebd., S.80
29) Wolf, Friedrich: Das geknickte Auto, in: BVst, 1922; auch in: Wolf, Else und Walther Pollatschek, GA, S.325-332.
30) ebd. S.328
31) Wolf, Friedrich: Kampf im Kohlenpott, in: Wolf, Else und Walther Pollatschek, GA, S.201-261
32) Pollatschek, Walther: Zu Friedrich Wolfs Aufsätzen, S.464
33) Wolf, Friedrich: Transportarbeiter vor die Front!, in: GA, Bd. 14, S.333-338
34) Wolf, Friedrich: Die roten Hundertschaften stürmen Remscheid, GA, Bd.14, S.339-347
35) ebd., S.343
36) Zum Freikorps Schulz vgl. Lucas, Erhard: Märzrevolution 1920, Bd.1, S.294f.
37) Wolf, Friedrich: Die beiden Fronten in Deutschland, in: Wolf, Else und. W.P., GA, Bd.14, S.385-392
39) Friedrich Wolf: Exiled German Worker and Brilliant Revolutionary Dramatist, in: Daily Worker, New York, 1934, in: Friedrich Wolf Archiv, Lehnitz (DDR), Akte 188
40) Wolf, Friedrich: Kampfgenossen, in GA, Bd.14, S.213-218
41) Lebenslauf v.14.1.1945, in: Friedrich-Wolf-Archiv, Akte 259; ähnlich abgedruckt 1953 in: F.Wolf. Die Jahre in Stuttgart 1927-1933. Ausstellungsreihe: Stuttgart im Dritten Reich. Katalog, Stuttgart 1983
42) Freie Presse, Elberfeld, 1925
43) ebd., 1929
44) BVst, 1920-03-22
45) BVst, 1920-03-23
46) BVst, 1920-04-29
47) Freie Pr. Elberfeld, 1920; vgl. BVst, 1920-06-03
48) Freie Pr. Elb., 1920-09-15
49) Revolutions-Nachrichten, 1920-03-18, Faksimile abgedruckt in: Die Remscheider Märzkämpfe 1920. Ein Kapitel aus dem Kriege nach dem Kriege. Dargestellt vom Zeitfreiwilligenkorps Remscheid, Remscheid 1934
Lage der AOK: Einwohner- und Geschäftshandbuch der Stadt Remscheid, 1922, S.44
50) Fischoeder, Karl: Friedrich Wolf, in: Junge Menschen, 6.Jg., Nr.11 v. Nov. 1925, S.261-262. Das ganze Heft ist Friedrich Wolf als jugendbewegtem Schriftsteller gewidmet.
51) Jehser, Werner: S.13
52) Zur Sozialfaschismus-These, vgl. z.B. Winkler, Heinrich August: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin und Bonn 1985, S.661ff.

Vorliegender Artikel erschien erstmals in der Monatsbeilage des Remscheider General-Anzeigers, November und Dezember 1988

Haymarket

1975 erschien bei Wagenbach ein kleines Bändchen über die deutschen Anarchisten in Chicago und die Justizmorde nach der Haymarket-Bombe vom 4.5.1886.

8 Anarchisten, darunter sechs deutschen Einwanderern, wird der Prozeß gemacht, 5 werden zum Tode verurteilt, einer wählt den Selbsttod und 4 werden hingerichtet (August Spiess aus Landeck, Georg Engel aus Kassel, Adolph Fischer aus Bremen und der Amerikaner Albert Parsons). Drei werden 1893 unter einem neuen Gouverneur, der die Justizmorde zugibt, entlassen.

Bei allen 8 Angeklagten handelte es sich um "polizeibekannte" anarchistische Redner, Herausgeber von Zeitungen und Organisatoren von Versammlungen und Streiks für den 8-Stunden-Tag. Ihre Verhaftung und ihre Ausschaltung aus einer sehr lebendigen Bewegung war deshalb alles andere als zufällig.

Nur einer von ihnen, der 22-jährige Tischler Louis Lingg (eigentlich Link aus Mannheim, geboren in Schwetzingen am 9.9.1864) erklärte sich grundsätzlich zur Gegengewalt bereit und hatte sich auch die Fähigkeiten angeeignet Bomben zu bauen. Das Gericht konnte allerdings nicht den Nachweis führen, daß seine Bomben in der Bauart mit der Haymarket-Bombe übereinstimmten. Trotzdem wurde auch er zum Tode verurteilt, vereitelte dem Staat jedoch diesen "Erfolg", indem er eine, vermutlich von seiner Freundin Elise Friedel (ebenfalls aus Mannheim) ins Gefängnis eingeschmuggelte Patrone im Mund anzündete und sich so den Kopf zerschmetterte.

Noch zwei Zwischenbemerkungen, bevor wir zu der eigentlichen Geschichte kommen: der Grund, warum so viele deutsche Anarchisten 1886 in den USA agierten, lag in den Sozialistengesetzen Bismarcks und dem Stillhalten der deutschen Sozialdemokratie. Viele der radikaleren Arbeiter wandten sich sozialrevolutionären Positionen zu, besonders im Ruhrgebiet, aber auch in der Gegend um Aachen und um Mannheim. Viele von ihnen zogen es im Lauf der Zeit vor auszuwandern, ein Umstand, der nicht zuletzt die Schwäche der anarchistischen Bewegung in Deutschland in den späteren Jahren miterklärt. In Österreich und der Schweiz konnten sich die Auseinandersetzungen zwischen Anarchisten/Radikalen Sozialisten und Sozialdemokraten offener weiterentwickeln, was für Österreich dazu führte, daß die anarchistische/radikale Fraktion ab 1882 die Mehrheit innerhalb der Arbeiterbewegung gewann. Erst ein Ausnahmezustand konnte diesen Einfluß brechen. Allein am 17.Februar 1884 wurden 238 Personen, allesamt wichtige Organisatoren und Redner, wegen anarchistischer Umtriebe ausgewiesen; mit der Ausweisung verbunden war nicht selten der Verlust der Arbeitspapiere, so daß am Ende einer Irrfahrt durch halb Europa auch bei ihnen die Auswanderung in die USA stand.

In dem Einwandererland USA herrschte in jenen Jahren eine extreme Ausländerfeindlichkeit, die sich auch in der Arbeiterbewegung niederschlug und dort zu einer Spaltung in "einheimische" und "eingewanderte" Arbeiterorganisationen führte. Für die radikaleren Ansätze wurden vor allem die Einwanderer verantwortlich gemacht, mit denen der "amerikanische" Arbeiter oft nichts zu tun haben wollte. Diese Grundstimmung wurde von der offiziellen Presse zu wahren Haßtiraden gegen die von Anarchisten organisierten Streiks genutzt, die Polizei und die Privatarmeen der Unternehmer sollten aufräumen, reinschlagen, verhaften und schießen; - und sie taten es zunehmend. Versammlung um Versammlung wurde gewaltsam aufgelöst, egal wie friedlich sie verlaufen war.

In dieser Situation kam es zum Bombenwurf, der nie wirklich aufgeklärt wurde. Doch nicht nur die Polizei und die Richter haben den wahren Täter gesucht und die Falschen drangsaliert, ausgewiesen und hingerichtet, auch die Phantasie der Linken beschäftigte sich mit dieser so folgenreichen Tat und die Diskussion unter Anarchisten (damals wie heute) reichte von vehementer Ablehnung bis zur Propagierung solcher Taten. Unter denen, die ihrer Phantasie (?) freien Lauf ließen, befand sich auch ein Freund Emma Goldmans, der sozialistische Schriftsteller Frank Harris.

Er hat einen, heute nahezu vergessenen, Roman geschrieben. Und zwar aus der Ich-Perspektive des Täters (!). Der Titel ist so einfach wie prägnant: "Die Bombe". Auf deutsch erschien das Buch 1927.

Harris beschreibt Rudolf Schnaubelts Arbeiter- und Liebesleben in den USA (drastisch bis schnulzig, voller Rollenklischees und über weite Strecken so pathetisch, daß es schon wieder gut ist), seine Erlebnisse mit der Repression und seine Freundschaft mit Louis Lingg. Und Schnaubelt wirft die Bombe - im Roman. Doch dieser Bombenwerfer des Romans ist so fiktiv nun auch wieder nicht:

Das gerade erschienene Buch "Sozialrevolutionäre und Anarchisten" von Anna Staudacher über die österreichische Bewegung vor 1886 kennt Rudolf Schnaubelt als einen 1859 in Schlesien geborenen Maschinisten, der ab 1880 in den Ausschuß des Salzburger Allgemeinen Arbeitervereins gewählt wird. Im Juni 1881 einen Prozeß bekommt, aber freigesprochen wird. 1883 in Kärnten Delegierter auf einem Kongreß ist und danach in die USA emigriert. Die Memoiren des österreichischen Anarchisten Josef Peukert wissen auch, daß er "im Mai 1886 in Chicago war und in die Haymarket-Affaire verwickelt" gewesen sein soll, er kann jedoch über Canada nach London fliehen (hält sich in Josef Peukerts Gruppe Autonomie auf) und emigriert später nach Argentinien, wo er weiter in der anarchistischen Bewegung tätig bleibt.

Das meiste von dem stimmt auch mit den Informationen überein, die Harris über seine Figur Rudolf Schnaubelt gibt. Ob Schnaubelt wirklich der Täter war, bleibt ungewiß, aber in der engeren Auswahl der möglichen Täter befindet er sich, so daß die Geschichte einen zusätzlichen Reiz gewinnt. Doch genug der Einleitung, wir wollten euch eine Kostprobe nicht vorenthalten, genießt nun die entscheidende Passage bei Harris:

Wolfgang Haug

Die Bombe

von Frank Harris
Auszug aus dem 9.Kapitel

Die Bombe war nicht größer als eine Apfelsine, aber sie war dreimal so groß als die Kugel, die er auf dem See ausprobiert hatte; und ich wußte, daß sie eine ungeheure Sprengkraft haben mußte. Auf der einen Seite hing ein kleiner, bandartiger Streifen heraus.

"Was ist denn das?" fragte ich, auf den Streifen weisend.

"Die Bombe hat einen doppelten Zünder", sagte er, "wenn man an dem Streifen zieht, entzündet sich innen der Zündstoff. Die Explosion wird dann in genau zwanzig Sekunden vor sich gehen, so daß du erst ziehen, dann fünf oder zehn Sekunden warten und dann erst die Bombe werfen mußt. Sie kann aber auch beim Aufschlagen explodieren. Sei daher vorsichtig."

"Woraus ist sie denn gemacht?" fragte ich und wog sie in meiner Hand. Sie war erstaunlich schwer.

"Sie hat eine Bleiverschalung von außen", erwiderte er, "Blei läßt sich so leicht verarbeiten. Der Sprengstoff ist meine eigene Erfindung - auf die ich zufällig gekommen bin."

"Ich will sie in meine Hosentasche stecken, denn dort kann sie nicht angestoßen werden; und ich werde auch den Streifen im geeigneten Moment ziehen können. Ich nehme an, daß sie mir kein Loch ausbrennen wird?"

Er schüttelte den Kopf.

"Du wirst vielleicht den Funken sehen, wenn du sie wirfst; aber sie wird dir nicht die Taschen verbrennen."

Ich war von fieberhafter Hast ergriffen. Ich brannte vor Ungeduld, über die nächsten Stunden hinwegzukommen.

"Wollen wir jetzt nicht in die Versammlung gehen?" fragte ich.

Lingg war ruhig wie immer und sprach in seinem gewöhnlichen, langsamen Tone.

"Wie du willst", sagte er, "es ist nur eine Meile bis zum Haymarket, und die Versammlung ist für neun Uhr einberufen. Sie werden nicht vor acht oder zehn Minuten nach acht beginnen, und selbst wenn die Polizei die Versammlung sprengt, kann es nicht vor halb oder drei viertel Zehn geschehen. Wir haben noch eine Menge Zeit. Bevor wir gehen, Rudolf, mußt du mir eins versprechen: du mußt flüchten. Es gehört zu unserem Plane, daß, wer die erste Bombe wirft, die Zeche nicht zu zahlen braucht, damit sich der Terror richtig verbreitet. Nichts trägt so sehr zur Verbreitung des Terrors bei, wie die Wiederholung und der Erfolg der Attentate. Du mußt mir versprechen, dich fern zu halten, was auch geschehen mag, und dich nicht selbst zu verraten."

"Ich verspreche es dir", erwiderte ich hastig, "soll ich sie in jedem Falle werfen?"

Ich fragte und fuhr fieberhaft mit der Zunge über die ausgetrockneten Lippen, vielleicht in der Hoffnung auf die Möglichkeit einer Atempause.

"Wenn die Polizei sich nicht einmischt, sind wir nur zu froh, uns ruhig verhalten zu können. Aber wenn sie eine geordnete Versammlung auseinandertreibt, wenn sie mit ihren Knüppeln loszuschlagen beginnt, würde ich sie werfen. Und wenn du dabei noch daran denken kannst, so wirf dich auf die Erde. Die Erschütterung wird furchtbar sein."

"Wollen wir dann gehen?" fragte ich und sah mich nach meiner Handtasche um. Aber Lingg hatte sie schon aufgehoben. Auf einmal stellte er sie wieder hin und legte mir die Hand auf die Schulter. Seine Augen ruhten voll Güte auf mir.

"Du hast noch Zeit, Rudolf, selbst jetzt hast du noch Zeit, umzukehren. Ich ertrage den Gedanken nicht, dich darin verwickelt zu sehen. Überlaß es mir. Glaube mir, es wird besser sein."

Mit dem seltsamen Hochgefühl der Ebenbürtigkeit in mir rief ich aus:

"Nein, nein, du irrst dich in mir, ich bin von ganzem Herzen bereit. Alle diese verfolgten und gemordeten Menschen rufen nach mir. Wir wollen nicht weiter darüber reden; ich bin entschlossen! Alles in mir drängt zur Tat."

Er warf den Kopf zurück, ergriff meine Handtasche, und wir verließen das Zimmer. Als wir durch den kleinen

Laden gingen, sagte uns der Junge, daß Engel vor einen halben Stunde in die Versammlungen gegangen wäre, und so schritten wir rüstig aus. Ich war so erregt und überreizt, daß ich es gar nicht gemerkt hatte, wie sich der herrliche Tag mit Wolken verschleierte und ein Gewitter heraufzuziehen begann, bis Lingg mich darauf aufmerksam machte.

Ganz kurz darauf, wie es mir heute scheint, hatten wir unser Ziel erreicht. Wir waren in der Desplaines Street zwischen Lake Street und Randolph Street. Die Desplaines Street ist die Hauptverkehrsstraße auf der West-Side, drei- oder vierhundert Yards vom Fluß und eine halbe Meile von der Peripherie des Geschäftszentrums der Stadt entfernt. Der Haymarket, wie der Ort später immer genannt wurde, liegt ungefähr hundert Yards weiter. Als wir von Süden kamen, gingen wir an der Polizeistation in der Desplaines Street vorüber, deren Vorsteher Inspektor Bonfield war. Eine Schar von Polizisten stand schon an der Tür.

“Sie warten auf ihre Beschäftigung heute nacht,” sagte Lingg, “aber wir auch!”

Als wir in die Nähe der Versammlung kamen, sahen wir den Bürgermeister der Stadt mit einigen Beamten. Der Bürgermeister war ein älterer Mann namens Carter Harrison. Er wurde gebeten, die Veranstaltung zu verbieten, er hatte jedoch keine Lust, sich einzumischen, solange die Versammlung in geordneter Weise vor sich ging. Er wollte persönlich anwesend sein, um jede Aufreizung zu Unruhen zu verhindern.

Die Rednertribüne bestand aus einem einfachen Frachtwagen, der an der Mündung der Sackgasse in die Hauptstrasse, im Mittelpunkt des Geländes ausgestellt war. Den Hintergrund bildete die Rückseite der großen Kranfabrik von Crane Brothers. Ich glaube, daß ungefähr zwei- oder dreitausend Menschen bereits versammelt waren.

Spieß hatte gerade zu Ende gesprochen, als wir ankamen. Ihm folgte Parsons, der diesmal wirklich auf der Höhe war. Er forderte die Arbeiter auf, sich ruhig zu verhalten. Er versicherte ihnen, daß wenn sie ruhig blieben und ihre Anklagen einfach zum Ausdruck brächten, das amerikanische Volk sein Mitgefühl nicht versagen und schon für Gerechtigkeit sorgen werde. Er glaubte wirklich an diese Schlagworte. Er sprach dann weiter über die furchtbaren Anklagen. Unbewaffnete Männer, Frauen und Kinder wurden niedergeschossen. Warum schoß man auf die waffenlose Menge? fragte er und begann seine Rede über die notwendigen Reformen.

Der Bürgermeister hörte zu und hatte gegen die Äußerungen nichts einzuwenden. “Parsons Rede”, sagte er später, “war ein guter politischer Vortrag.” Nachdem Parsons zu Ende gesprochen hatte, stand der Engländer mit dem buschigen Kopf, Samuel Fielden, auf und begann zu sprechen. Einige Regentropfen fielen, der aufsteigende Wind hielt einen Augenblick still, die Dunkelheit senkte sich schnell herab. Der Sturm war nahe am Ausbruch.

Die Menge an der Peripherie begann, sich langsam zu verziehen. Ich stand allein und seltsam gespannt. Ich sah, wie der Bürgermeister und die Beamten sich nach der Stadt zu entfernten. Es sah einige Augenblicke lang aus, als ob alles in Ruhe verlaufen würde. Aber ich empfand keine Erleichterung. Ich hörte mein eigenes Herz schlagen und plötzlich fühlte ich etwas in der Luft. Sie schien mit Erwartung geladen zu sein. Ich drehte langsam den Kopf um. Ich stand am Rande der Versammlung. Als ich mich umdrehte, sah ich Bonfield, der jetzt, nachdem der Bürgermeister weggegangen war, freies Spiel hatte, mit seiner Polizeiabteilung anzumarschieren. Ich fühlte, wie die persönliche Feindschaft meine Muskeln straffte. Die Dunkelheit nahm rasch zu. Plötzlich wurde sie vom Blitz zerrissen, und ein langrollender Donner ertönte. Im Aufleuchten des Blitzes sah ich die weißen Knüppel niederfallen, sah, wie die Polizei auf die Menschen einhieb, die auf dem Bürgersteig davonliefen. Mein Entschluß war gefaßt. Ich legte die linke Hand auf die Tasche, um die Bombe festzuhalten, steckte die rechte Hand in die Tasche hinein und zog an dem Streifen. Ich hörte ein kleines schnurrendes Geräusch. Ich begann, langsam zu zählen eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben... und als ich bis sieben gezählt hatte, war die Polizei in meine nächste Nähe gerückt und schlug jeden, der ihr im Wege stand, zu Boden. Zwei oder drei Polizisten hatten ihre Revolver gezogen. Die Menge floh in alle Richtungen. Plötzlich ertönte ein Schuß und dann ungefähr ein Dutzend Schüsse, wie mir schien, alle von der Polizei abgefeuert. Die Wut flammte in mir auf.

Ich nahm die Bombe aus der Tasche heraus, unbekümmert, ob ich gesehen wurde oder nicht, und schaute nach der richtigen Stelle aus. Dann schleuderte ich sie über meine Schulter hinweg, hoch in die Luft gegen die Mitte der Polizistenschar, und im selben Augenblick stolperte ich nach vorn und warf mich auf den Boden, weil ich den Funken gesehen hatte. Es schien mir, als ob ich eine Ewigkeit dagelegen hätte, als ich plötzlich einen ungeheuren Druck fühlte und von einem furchtbaren Getöse betäubt wurde. Keuchend richtete ich mich auf. Ich sah, wie die Menschen vor mir zu Boden geschleudert wurden und sich aufzurichten versuchten. Ich hörte Jammerrufe, Klagen und Schreie hinter mir. Ich drehte mich um. Auf einmal schob sich ein starker Arm in den meinen, und ich hörte, wie Lingg sagte:

“Komm, Rudolf, komm da entlang”, er zog mich auf den Bürgersteig, und wir gingen an der Stelle, wo die Polizei gestanden hatte, vorbei. “Sieh nicht hin”, flüsterte er plötzlich.

Aber ich hatte schon hingesehen, und dieses Bild wird bis zu meinem Tode unauslöschlich vor meinen Augen

stehen. Die Straße war ein Schlachthaus. Im Mittelpunkt gähnte ein großer Trichter, um den Menschen oder Menschenglieder in jeder Richtung zerstreut herumlagen, hart am Bürgersteig sah ich ein abgerissenes Bein und einen Arm und dicht dabei zwei große Fetzen blutenden, roten Fleisches, mit einem Stück Wirbelknochen zusammengeschraubt.

Mir wurde schlecht, meine Sinne schwanden; aber Lingg hielt mich mit übermenschlicher Kraft aufrecht und zog mich fort.

"Nimm dich zusammen, Rudolf", flüsterte er, "komm!" Und im nächsten Moment hatten wir alles hinter uns gelassen, und ich klammerte mich zitternd wie Espenlaub an ihn. Als wir das Gelände verlassen hatten, bemerkte ich, daß ich von Kopf bis Fuß durchnäßt war, als ob ich in kaltes Wasser getaucht wäre.

"Ich kann nicht weiter," keuchte ich, "ich kann keinen Schritt weiter, Lingg."

"Unsinn", sagte er, "nimm hier einen Schluck", und er zwang mir eine Branntweinflasche in die Hand. Der Branntwein, den ich die Kehle hinuntergoß, setzte wieder mein Blut in Umlauf, ich atmete auf und schritt weiter.

"Wie du zitterst", sagte er, "wie seltsam ist es mit euch Neurasthenikern! Ihr macht alles wunderbar, um dann wie ein Frau zusammenzubrechen. Komm. Ich laß dich nicht allein. Aber um Gottes willen, nimm dich zusammen! Du siehst todbleich aus. Trink noch einen Schluck."

Ich führte die Flasche an den Mund, aber sie war leer. Ich hatte sie in einem Zug leergetrunken. Er steckte sie wieder in die Tasche-

"Ich habe hier noch eine Flasche", sagte er, "ich habe genug mitgebracht. Aber wir müssen zum Bahnhof."

Wir sahen die Feuerwehr mit Polizeitruppen, die wie verrückt in die Richtung galoppierte, aus der wir gekommen waren. In den Straßen drängten sich redende, wild gestikulierende Menschen. Jeder schien schon von der Bombe zu wissen, denn man sprach nur darüber. Ich bemerkte, daß selbst hier, eine halbe Meile entfernt, das Pflaster mit Galsscherben besät war. Alle Fensterscheiben waren durch die Explosion eingedrückt.

Als wir zum Bahnhof kamen, sagte Lingg, bevor wir noch in das volle Licht der Bogenlampen eintauchten: "Laß dich mal ansehen", und er ließ meinen Arm fahren. Ich wäre fast gefallen. Meine Beine fühlten sich wie deutsche Würste an, als ob sie keine Knochen hätten und sich nach jeder Richtung hin biegen könnten. Trotz aller Bemühungen konnte ich das Zittern nicht bemeistern. "Komm, Rudolf", sagte er, "wir wollen mal einen Augenblick halten und reden. Du mußt zu dir kommen. Trink noch einen Schluck und denk an gar nichts mehr. Ich will dich retten, du bist zu gut, um vor die Hunde zu gehen. Komm, Lieber, wir wollen uns nicht unterkriegen lassen."

Meine Kehle war wie zusammengeschnürt, aber ich schluckte den Branntwein hinunter. Ich trank noch einen langen Zug aus der Flasche, dem Geschmack nach hätte es Wasser sein können. Aber es schien mir gutzutun. In kurzer Zeit hatte ich mich wieder zusammengerafft.

"Ich bin wieder in Ordnung", sagte ich, "was soll ich jetzt tun?"

"Einfach durch die Station durchgehen, als ob nichts geschehen wäre, und in den Zug einsteigen!"

Ich nahm mich zusammen, und wir traten in den Bahnhof ein. Aber als wir an die Sperre der Züge nach New York kamen, sahen wir, daß irgendeine Nachricht durchgesickert sein mußte, denn es standen schon zwei Polizisten neben dem Fahrkartenkontrolleur. Lingg mit seinen Luchsaugen hatte sie zuerst von weitem erspäht.

"Du mußt dann sprechen, Rudolf", sagte er, "wenn du dazu nicht imstande bist, müssen wir zurückgehen und außerhalb von Chicago einen Zug nehmen. Du heißt Willie Roberts. Du mußt jedoch für uns beide sprechen, denn deine Aussprache ist besser als meine. Wirst du das können?" (Ich nickte) "Nun mach's gut", sagte er, als wir die Sperre erreichten.

Im nächsten Augenblick fragte der Beamte:

"Wohin wollen Sie?"

"Nach New York", erwiderte ich und pflanzte mich vor ihm auf, während Lingg meine Fahrkarte zeigte.

"Ihr Name", sagte er.

"Auf der Fahrkarte", erwiderte ich gähnend, "Willie Roberts".

"Ich dachte Sie wären Deutscher", sagte der Beamte lachend, "es war eine Explosion oder so etwas in der East-Side, nicht wahr?"

"Ich weiß nicht", erwiderte ich, "aber wir werden keine Ruhe haben, bis es nicht einmal zu einer richtigen Schlägerei kommt."

"So ist es", sagte er, und wir lachten.

Im nächsten Augenblick hatte er meine Fahrkarte geknipst und gab mir den langen Streifen zurück. Ich sagte: "Mein Freund kommt auf einen Augenblick mit mir, er wird gleich zurück sein."

Lingg verbeugte sich lächelnd und nahm meinen Arm, als wir durch die Sperre gingen.

"Ausgezeichnet", sagte er, "man hätte es nicht besser machen können. Sie haben nicht eine Spur von Verdacht.

und es ist auch besser für sie."

"Warum?" fragte ich.

Er sah mich mit spöttischem Lächeln an "Weil ich eine andere Bombe in der Tasche habe", sagte er, "sie hätten uns nicht lebend gekriegt."

Ich weiß nicht, warum, aber die bloße Erwähnung einer Bombe löste wieder dieses Zittern in mir aus. Ich hörte wieder den Höllenlärm, ich schauerte von Kopf bis Fuß, und mein Herz stand still.

Wie ich in den Zug einstieg, weiß ich nicht. Lingg muß mich beinahe hineingetragen haben. Aber als ich wieder zu mir kam, saß ich in der Ecke in einem Abteil erster Klasse.

Anmerkungen:

Horst Karasek (Hg.): Haymarket - 1886: Die deutschen Anarchisten von Chicago. Reden und Lebensläufe, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1975

vgl. auch Hans Magnus Enzensberger (Hg.): Freisprüche vor Gericht, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt 1973

Anna Staudacher: Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Die andere Arbeiterbewegung vor Hainfeld, Verlag für Gemeinschaftskritik, Wien 1988

Frank Harris: Die Bombe, E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1927 (New York 1920, aber davor wohl bereits in Großbritannien erschienen).316 S.

Wer - trotz des über weite Strecken klischeehaft geschriebenen Buches - Interesse daran hat, daß ein solcher Roman nachgedruckt wird, sollte uns dies mitteilen. Wir hätten dazu gern eure Meinung gewußt, auch ob ihr Lust habt, im SF öfter eine solche Geschichte präsentiert zu bekommen. Es gibt noch so manches...

Photo: Theo Heimann





La Bande à Bonnot

Sie schossen und sie mordeten, sie begingen Bankraub und erfanden die Methode, mit dem Auto vom Tatort zu fliehen, weshalb sie auch Autobanditen genannt wurden. Sie waren Vegetarier und verabscheuten alles, was Alkohol oder Tabak hieß.

Der harte Kern der Gang starb - als meist gehaßte politische Terroisten der Jahre vor dem 1.Weltkrieg - im Schußwechsel mit der Polizei. Sie waren Anarchisten einer heute ziemlich seltenen Sorte: Stirnerianer.

Im Lauf der Jahre wurde viel über die Bonnot-Gruppe geschrieben. Das vielleicht eindringlichste und objektiviste Buch heißt "The Bonnot Gang", verfaßt von Richard Parry.

Parry idealisiert nicht und verurteilt nicht. Stattdessen versucht er die Aktivitäten in Zusammenhang mit einer ideologischen Tradition zu bringen und - nicht minder wichtig - in Zusammenhang mit den unversöhnlichen Klassengegensätzen der französischen Gesellschaft jener Zeit.

Um zu verstehen, wie eine Gruppe vom Schlag der Bonnots entstehen konnte, muß man auf den blutigen Zusammenbruch der Pariser Kommune 1871 zurückgehen und die harte Repression der Folgejahre genauer betrachten. Diese Repression war vor allen Dingen ökonomischer Natur. Die Schwierigkeit Arbeit zu finden einerseits und ein rücksichtsloses Ausnutzen der Arbeitskraft andererseits, bildeten die Ursache für einen sehr konkreten Haß.

Als die französische Regierung 1880 eine Amnestie für die Kommunarden erließ, bedeutete dies für die französische Arbeiterbewegung allgemein, und für ihren anarchistischen Flügel im besonderen eine großen Aufschwung. Zu Tausenden kamen deportierte Kommunarden aus Neu-Kaledonien zurück und überall in Frankreich wurden anarchistische Gruppen gegründet, viele mit so symbolträchtigen Namen wie "Dynamit", "Das Schwert", "Die Schlange", "Der Haß" usw.

In den 90er Jahren des 18.Jh. kam es zur ersten Terrorwelle. In Europa explodierten mehr als 1000 Bomben, gelegt von den verschiedensten politischen Aktivisten. In Paris verleitete die Hoffnung, die bürgerliche Gesellschaft zu zerstören, Anarchisten zum Bombenwerfen.

Verglichen mit den 70er Jahren des 20.Jahrhunderts zeigen die Gerichtsverhandlungen und Polizeiberichte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts ein ganz anderes Bild vom Hintergrund der Terroristen. Fast ohne Ausnahme waren dies verarmte Arbeiter, vom Arbeitsmarkt ausgespien und ohne jede Ausssicht auf ein Auskommen. Dies charakterisiert auch die Bonnot-Gruppe. Selbstverständlich ging es nicht nur um Bomben; es gab auch Diebstähle, Bankraub, Fälschungen und Betrügereien.

Um die Jahrhundertwende taucht eine der wohl schillerndsten Gestalten der Kriminalgeschichte auf: Marius Jacob. Mit 13 Jahren arbeitete er auf einem Piratenschiff im Indischen Ozean, mit 16 Jahren war er ausgelernter Bombenhersteller, mit 17 verkleidete er sich als Polizist und raubte ein Juweliergeschäft aus, mit 21 organisierte er gemäß anarchistischen Prinzipien eine landesweite Räuberbande, die "Travailleurs de la Nuit" (Arbeiter der Nacht). Als man ihn am Ende verhaftete, wurde er für 156 Einbrüche verurteilt und auf die Teufelsinsel deportiert.

Als sich diese erste Welle gelegt hatte, entstand im Jahr 1905 eine völlig neue Bewegung, die vor allem an die Zeitschrift *"l'anarchie"* (1905-1914) gebunden war. Die Anarchisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren eher Robin-Hood-Figuren gewesen; sie stahlen von den Reichen, um an die Armen zu verteilen. Sie führten ihre Taten im Namen des Volkes aus, für die Sache der Solidarität und Gleichheit. Nun entstand eine Gruppe, die in die Geschichte als die "Illegalisten" einging und die sich einer Doktrin verschrieben, die die "la reprise individuelle" pflegte. Die theoretischen Grundlagen hierfür fanden sie im Individualismus. Hier fand sich der bürgerliche Individualist Maurice Barrès mit seiner Trilogie "Die Pflege des Ichs", wesentlicher aber waren Nietzsche und sein Vorgänger Max Stirner (1806-1856), dessen Buch "Der Einzige und sein Eigentum" (1843) 1900 in französischer Übersetzung erschienen war. Begriffe wie Ver-

nunft, Gerechtigkeit oder das Volk empfand er als widerliche Absurditäten. Eine politische Handlung im Namen irgendeines anderen auszuführen, wäre nur der Beginn von neuer Despotie.

"Ich fordere kein Recht und erkenne daher auch keines an. Was ich mit Gewalt erreichen kann, erreiche ich mit Gewalt und auf das, was ich nicht mit Gewalt erreichen kann, habe ich kein Recht. Ich gehe auch nicht hochnäsig herum oder tröste mich mit Reden über meine unveräußerlichen Rechte. Berechtigt oder nicht - das interessiert mich nicht. Nur wenn ich mächtig bin, bin ich von mir selbst beauftragt und brauche keinen anderen Auftrag oder Berechtigung."

Mit dem Stirnerschen Kampfruf "Freiheit dem, der sie sich nimmt", ging die Bonnot-Bande ans Werk.

Ihr innerster Kreis bestand aus 6,7 Personen. Eine größere Gruppe diente als Helfer um Waffen, Beute und Autos zu verstecken. Die zwei großen Organisatoren der Gruppe waren Jules Bonnot und Octave Garnier. Beide kamen aus der Arbeiterklasse und hatten versucht, als "redliche Arbeiter" zu leben, waren entlassen worden und gingen dazu über, sich von kleinen Einbrüchen und Fälschereien über Wasser zu halten.

Am Rand der Gruppe finden wir Victor Kibalchich - oder Victor Serge, wie er sich später nannte. Er nahm nie an den Raubzügen oder Einbrüchen der Gruppe teil. Während der großen Gerichtsverhandlungen gegen die Bonnot-Gruppe, versuchte er sich von den "Illegalisten" zu distanzieren, indem er sich als ausgeprägten Theoretiker darstellte. Er wurde zu "nur" 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Exil verurteilt.

Doch Serge, wie die meisten der damaligen Anarchisten Frankreichs, lebte ein Leben, das selten ganz ohne kriminelle Seiten auskam. Er schrieb später: "Eines der merkwürdigen Züge der Arbeiterklasse von Paris war, daß sie in so großem Ausmaß an die Unterwelt grenzte." In vielen Fällen war dies ganz einfach eine Frage des Überlebens; es galt Brot für den Tag zu finden.

Als sich Bonnot und Garnier Ende 1911 in Paris trafen, war Schluß mit den kleinen Einbrüchen und anderen Kleinigkeiten. Jetzt wurden größere Sachen geplant und geraubt wie nie zuvor.

Aus ihren nachgelassenen Aufzeichnungen geht hervor, daß beide ein Lebensgefühl verwirklichen wollten. Sie waren sich im Klaren darüber, daß ihr eingeschlagener Weg mit dem Tod enden würde. Ihr Tanz mit Pistolen und Explosivstoffen sollte solange gesteigert werden, bis er in einer großen Explosion endete. Die Mitglieder der Bonnot-Gruppe wollten lieber ein Leben an der Zerreißgrenze leben, fühlen, daß sie frei waren, als ein Leben in Fabrik und Armut führen. Sie zeigten kein Mitgefühl mit ihren Brüdern aus der Arbeiterklasse und schossen ohne weiteres mehrere Menschen aus ihrem Weg. In ihren Augen existierten keine Unschuldigen. Der Arbeiter, der sich versklaven ließ, hatte sich selbst zu danken.

Am 20.12.1911 klaute die Gruppe ein Auto, das von Kennern als das beste Auto bis zum 1.Weltkrieg betrachtet wurde: eine Limousine, 1910er-Modell von Delaunay-Belleville. Niemand sollte sie einholen können, wenn sie sich vom Tatort davonmachten.

Am Morgen des 21.12. saßen sie im Auto und warteten auf einen Bankboten, der in der Rue Ordener auftauchen sollte. "Wir waren bis an die Zähne bewaffnet" erinnert sich Garnier. "Ich hatte 6 Pistolen... meine Freunde jeder 3 und wir hatten 400 Patronen in den Taschen."

Der Raub gelang. Die Bande verschwand in ihrem schnellen Auto und hinterließ einen niedergeschossenen Bankboten. Die erbeutete Summe war nicht sehr hoch: sie hatten mit 150.000 Franc gerechnet, doch es waren nur 5.500 plus einige unbrauchbare Schecks und Obligationen.

Danach folgte ein Raub nach dem anderen. Die Methode war immer die gleiche: zuerst klaute man eine Auto und unternahm damit einen Ausflug (das Auto war zu der Zeit den wirklich Reichen reserviert), man sang aus vollem Halse und spürte den Fahrtwind im Gesicht. So verging eine Weile und danach schlug man zu.

Natürlich konnte das nicht ewig gutgehen. Im Takt mit den immer irrsinnigeren Aktionen und der steigenden Zahl unschuldig Getöteter, wandten sich Viele aus der anarchistischen Bewegung gegen die Gruppe. Sie ginge zu weit, sie beschmutze den Namen des Anarchismus.

Und die Polizei war nicht untätig. Sie begann mit Massenverhaftungen, um die Versteck-Möglichkeiten der Bonnot-Gruppe einzuengen. Am 14.5.1912 gelang es, Garnier und René Valet in einem Haus in Nogent, vor Paris, aufzuspüren. Bewaffnet mit 7 Browning und 2 Mauserpistolen wehrten sich Garnier und Valet gegen 250 Polizisten und 400 Zuaven mit Maschinengewehr, eine Kompanie Dragoner und jede Menge weiterer hinzukommender Gesellschaftswächter. Artillerie rückte an. Und bald hatte sich eine Volksmenge versammelt, die im Takt skandierte:

"Tötet sie, tötet sie!"

Garnier und Valet waren bald tot und viele Neugierige sprangen in das total zerschossene Haus, um wie nach einem alten Ritual ihre Taschentücher ins Blut der toten Männer zu tauchen.

Einige Tage später ereilte Jules Bonnot sein Schicksal auf ähnliche Weise. In einem umstellten Haus, einem völlig zerschossenen Raum, hinter einer Matratze, aus mehreren Wunden blutend, starb Jules Bonnet; eine Kugel hatte seine Uhr getroffen, die 2 Minuten vor Zwölf zeigte.

Danach gehörte der französische terroristische Anarchismus zur Geschichte.

Ulf Gyllenhak

Übersetzt von Jürgen Wierzoch

Richard Parry's Buch "The Bonnot Gang" erschien bei Rebel Press in London.

Georges Darien:

Der Dieb

Roman. Greno-Verlag, Nördlingen 1989 (Die Andere Bibliothek, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger, Bd.54)

Alfred Jarry setzte es an die sechste Stelle der siebzehn wichtigsten Bücher, André Breton bezeichnete seinen Verfasser als den einzigen wahrhaften "Mensch in der Revolte" und Sartre nannte ihn den "Ahnherrn und Meister des anarchistischen Romans" - die Rede ist vom 1897 erschienenen Roman "Der Dieb" und seinem Autor, Georges Darien, der 1862 geboren wurde, mehrere literarische Werke verfasste, sich in der asnarchistischen Bewegung herumtrieb und 1921 starb.

Trotz der enthusiastischen Kritik späterer Bewunderer wurden Darien und sein Hauptwerk kaum über einen kleinen Kreis hinaus bekannt, am ehesten noch 1955 bei der ersten französischen Neuauflage, die - insbesondere in der existentialistischen Szene - eine erhebliche Beachtung erfuhr. Nicht zufällig, steht doch die Frage nach dem (individualistischen) menschlichen Dasein im Zentrum des Romans: "Ich wollte nach meiner Fasson leben, und es ist mir nicht oft gelungen. ... Wohin mit dem Herzen, wohin mit der Energie, wohin mit der Kraft?" Und ganz im Sinne des Existentialismus gibt Darien eine alles andere als beschönigende Antwort: "In diesem Bericht ist vom Elend des Daseins, von der Sinnlosigkeit der Existenz die Rede."

"Der Dieb", nach einer deutschen Erstausgabe im Jahre 1971 unlängst von Hans Magnus Enzensberger als 54. Band seiner "Anderen Bibliothek" neu herausgegeben, ist kein philosophisches Traktat, auch wenn er, meistens in Dialogform, viele reflexive Passagen enthält. Zuerst einmal ist es die in der Ich-Form erzählte Geschichte von Georges Randal, dem Spross einer wohlhabenden Familie, der von seinem Onkel und Vormund um sein Erbe betrogen wird, sich aus diesem Grund entschließt, ein Dieb zu werden, diesen "Beruf" auch mit viel Fleiß, Geschick und Erfolg ausübt und am Ende das Testament des Onkels so umschreibt, daß er nun doch in den Besitz seines Erbes und noch einiger Dinge mehr kommt. Er gibt seinen "Beruf" auf. Hier allerdings bricht das Manuskript ab - zufällig hat es der Autor mitsamt dem Koffer mit dem Einbruchswerkzeug in einem Brüsseler Hotel gefunden - und so erfährt der Leser nicht, wie die Geschichte ausgeht.

Im Gegensatz zu Léo Malet, einem anderen anarchistischen Schriftsteller aus Frankreich, wählte Darien zur Darlegung seiner Überzeugungen nicht die Form des Kriminalromans. Verschiedene Einbrüche werden zwar geschildert, doch nie interessiert die kriminelle Technik bzw. der Versuch irgendwelcher Kommissare, den Täter ausfindig zu machen und zu fassen. Die Aufmerksamkeit der Leser wird allenfalls auf besondere Umstände gelenkt, die bei einer Diebes-Tat sichtbar werden, und nicht selten steht am Schluß der durch Randals Einbruch Geschädigte als weit größerer Verbrecher da.

In diesem Sinne handelt es sich bei "Der Dieb" um einen gesellschaftskritischen Roman par excellence. Darien wird nicht müde, immer neue Wendungen und Bilder zu erfinden, um die Verderbtheit der damaligen Gesellschaft zu charakterisieren: Die Zeit ist "toll und aus den Fugen", sie erlaubt nur ein "Leben ohne Feuer, ohne Hochherzigkeit, ohne Haß und Liebe, von Ideen ganz zu schweigen".

Darien läßt es nicht bei einer feurigen Rhetorik bewenden, er unterzieht seine Epoche einer schonungs- und illusionslosen Analyse: Als essentiell erweist sich das brutale Streben nach Reichtum und Gewinn, zu dessen Befriedigung man (und frau) alles tun würde und zu der mensch - die Verfügung über die nötigen (Geld-)Mittel vorausgesetzt - auch gelangt. Einen Unterschied zwischen dem Verbrecher und dem Ehrenmann macht allein das im Interesse der Reichen verfaßte Gesetz, das überdies in den die Begüterten betreffenden Fällen nichts als einen Fetzen Papier darstellt - "eine soziale Illusion" wird es einmal von einem der ihren genannt. Doch damit nicht genug: In der französischen Gesellschaft des ausgehenden 19.Jahrhunderts wird der Anschein von Wohlanständigkeit aufrechterhalten; ebenso zentral wie das Streben nach Macht und Reichtum erweist sich dessen Diskrepanz zu den hehren Zielen des Liberalismus. Zuzukleistern ist dieser Riß nur mit einer Heuchelei und Verstellung sondergleichen. Auch hier schafft Darien ausgesuchte, treffende Bilder: Sein wahres Gesicht zeigt z.B. Mouratet, der "Vorsitzende des Provisorischen Zwölferrats", als er als Blaubart verkleidet zum Opernball geht. Um diese Heuchelei und moralische Verderbtheit kreist Dariens Anklage am eindringlichsten: "Was mich an der Bourgeoisie am meisten abstößt: daß sie keine Würde hat."

Die Beachtung von "Der Dieb" bei den französischen Intellektuellen der 50er Jahre beruhte zum großen Teil auf diesem gesellschaftskritischen Aspekt. Auch die gegenüber Dariens Positionen ansonsten eher skeptisch eingestellten Kritker billigten ihm in dieser Hinsicht Aktualität zu - um wieviel mehr trifft er bei den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen ins Schwarze!

So entschieden wie die gesellschaftliche Analyse stellt Darien das Verhältnis seines Helden zu eben dieser Gesellschaft nicht dar. Sein Standpunkt ist nicht derjenige eines Sozialisten, weder eines marxistischen, noch eines sozialdemokratischen, noch eines libertären - er ist wohl am ehesten als individualanarchistisch zu bezeichnen; Breton spricht von der "höchsten Verkörperung des Einzigen, wie Stirner ihn wollte". Für Darien stellt in der bourgeoisen Gesellschaft der Dieb die einzig mögliche Daseinsform dar, in welcher allenfalls zu jener Würde zu gelangen ist, deren Fehlen Darien so beklagt. Sie allein verhindert, entweder Sklave oder Sklavenhalter zu sein - vom moralischen Standpunkt macht Darien zwischen diesen beiden keinen Unterschied. Doch er zeigt sich keineswegs als ein bedenkenloser Apologet des Individualismus. Darien stellt andere Daseinsformen (der hilfreiche, bescheidene, trotz Bedürftigkeit glückliche Albert, die lebenslustige, betrügerische Renée u.a) dar, deren existentielle Bedeutung er durchaus nicht herabmindert. Und am Schluß sagt der Abbé zu Randal, und es gibt an dieser Stelle keinen Anlaß auf eine sonst häufige ironische Redeweise zu schließen: "Sie sind ein Besessener und ein Dieb, aber das macht noch nicht den Menschen. Versuchen Sie, ein Mensch zu sein!"

Dieses Fehlen an Menschlichkeit, das vor allem eine Unfähigkeit zur Liebe ist, zeigt sich auf eine echte und schmerzliche Weise in Randals Beziehungen zu Hélène und Charlotte.

Ist es bei Nietzsche - einem anderen Wesensverwandten - der Künstler, so bildet bei Darien der Dieb die Chiffre für ein (nur zeitweise verwirklichtes) Dasein, das frei ist von demütigenden Abhängigkeiten, von einem in menschlicher Hinsicht verbrecherischem Verhalten und von würdeloser Heuchelei - dies und Dariens künstlerische Meisterschaft machen "Der Dieb" zu einem äußerst lesenswerten Buch.

Heinz Hug

LeserInnendiskussion

Btr. SF-32
Roma-Sinti, Rassismus in der Linken, 1.Mai-Artikel, Senna Hoy und SF-31-Kölner Häuserkampfartikel

(Wir mußten diese "Mammut"-Zuschrift aus Platzgründen leider kürzen; versuchen aber möglichst viel von der inhaltlichen Kritik zu erfassen; SF-Red.)

Allet Driss - oder nobody is perfect!

Bisher hattet ihr nur einmal die Ehre von mir gekauft zu werden und das auch nur wegen dem Artikel über Sinti und Roma. Leider steht in dem Artikel so gut wie gar nichts drinnen - bei Interesse könnte das nachgereicht werden [Der Artikel sollte auch nur ein erster Auftakt sein, weitere Beiträge sind sowohl in Vorbereitung als auch willkommen! SF-Red.] (...) (Der Ansatz des Artikels) geht leider nicht weit genug - ... - schlicht: es fehlt die Untersuchung: Dazu gehört der Rassismus der Linken. Dazu gehört, daß für Sinti und Roma in Kölns besetzten Häusern kein Platz ist; dazu gehört nicht das erstaunte Empören über die Existenz eines KZs für Sinti und Roma, sondern die Unfähigkeit der, sich antifaschistisch und revolutionär gebährdenden Automaten, nicht mit Feuer und Flamme gegen den konkreten Faschismus des Staates vorzugehen. Dazu gehört, daß der Autor des Rassismusartikels, der vom Ansatz her brauchbar ist, selbst nicht ohne Ignoranz (nichts anderes als Rassismus) auskommt.... der Begriff "Afrodeutsche" (ist) auch rassistisch. Entweder sind's Schwarze oder Deutsche; ihre Identität bestimmen sie selbst. Die Skins als 'nach rechts tendierende Subkultur' zu bezeichnen, ist auch rassistisch. Einfache Lösungen sind immer suspekt und es kriegen schon genug Normalos und Redskins faschistisch von Antifaschisten aufs Maul. [Wie auch langhaarige Anarchos von Skins, - der SF-Setzer aus eigener Erfahrung, that's life, oder?]. Nach dem Artikel zu Sinti und Roma konnt ich dann nicht mehr weiterlesen, denn diese ganzen Abkürzungen, einfach krankhaft. Ich habs dann doch gemacht und bei Senna Hoy bin ich hängengeblieben und ich glaub ein bißchen hat er mich inspiriert.

Wenn ich diese ganzen Artikel über irgendwas Anarchistisches lese, finde ichs ja ganz lustig, nur die Anarchos rennen auch in Uniformen rum und schwenken Fahnen. Und das sind nicht nur Relikte aus dem Mittelalter, sondern eigentlich äußere Zeichen für Faschismus. Wie sie sich dann nennen, was sie dann machen, das kann ja alles gut gemeint sein, nur es ist nie revolutionär, denn eins wird immer vergessen: die Politik. Im 1.Maiartikel taucht das auch öfter auf, nämlich, daß das mit de Politik nüschts mehr zu tun hat. Und dat is gut so. Ob ich Anarchist bin, weeß ick nich, weil ich mir das ganze Hirngewichse nich reinziehen kann, aber eins hab ich begriffen: Anarchie heißt kein Staat, keine Herrschaft. Dann muß es aber auch keine Politik heißen, denn Politik ist ein Mittel des Staates zur Herrschaft. So ist ein Schritt in Richtung Revolution die Zerschlagung der Politik. Die Strategie wird sich dadurch ausdrücken, daß es für den Feind keine erkennbare Strategie geben wird....Ich bin gegen jede Form von Ideologie, denn sie ist im Grunde Religion und Missionare kann niemand gebrauchen.

Da rein zufällig auch die Vornummer eures Werkes in meine sauberen Hände geraten ist, hab ich mir den Artikel über den Kölner Häuserkampf rauskopiert. Auch wenn sich eine Art Zufriedenheit einstellte, daß das geschafft wurde, nach 2 1/2 Jahren, die Weisshausstraße mal einem größeren Publikum vorzustellen, schmeckte diese Zufriedenheit ab nem gewissen Punkt äußerst schal, denn so wie die Geschichte zu lesen ist, stimmt sie nicht. Also von der Ebene der "konstruktiven" Kritik hoch auf die 13. Ebene der zerstörerischen:

Hinweg mit dem autonomen Ghetto

"Daß wir an der vielbeschworenen Verbreiterung/Verankerung intensiv arbeiten müssen", nun das stimmt. Doch was versteht der/die Autonome darunter? Leider immer noch viel zu oft sogenannte Bündnispolitik. ....[Erstes Beispiel: alle Kölner Autonomen hören Ströbele zum § 129a zu, anstatt gegen ihn als AL-Regierungsvertreter vorzugehen, kritisiert wird, daß die Bündnispolitik wichtiger genommen wurde, als die Integrations-Funktion, die Ströbele inzwischen politisch ausübt; SF-Red.] Ein anderes Beispiel (für andere Vorgehensweise) ist die anstehende Sanierung im Gereonsviertel, bzw. die Umgangsweise damit. Dieses Viertel soll quasi als Brücke von City zum MediaPark luxussaniert werden. Es gab Versammlungen von Leuten, die davon betroffen sind und ohne die geringste Kritik aus autonomer Ecke kann dort von gewissen Reformscheissern gefordert werden, daß der alternative Sanierungsträger S.T.E.R.N. sich dieser Angelegenheit annehmen soll. Mittlerweile tauchte ein Hoffnungsschimmer auf. Es gab in diesem Viertel eine Besetzung, die ein gutes Echo in der Bevölkerung hatte. Seit sehr langer Zeit war das der erste Versuch von Verankerung. Andere Formen der Verankerung spielten sich fast ausschließlich in Ehrenfeld ab, aber nur weil da ein Großteil der Szene zu Hause ist. Aber anstatt die Erfahrungen von mittlerweile mehr als 10 Jahren dort aufzuarbeiten, wurden und werden immer wieder Besetzungen im Herzen der Bestie favorisiert. Außer Reformismus ist nur Nichtverhalten zu dem, was in den proletarischen Vierteln abläuft oder ablaufen könnte, festzustellen. ....

Gerade die Anbindung der Weisshausstraße ans Viertel sah so aus: vermummt reinzutoben, Barrikaden zu bauen und die Hausfrauen, die im Fernsehen die Razzia vom Dezember 87 (Strobl usw.) sahen und dann vorbeischauten, weil sie mal die "Terroristen" sehen wollten, nur paranoid und verdutzt anzuschaun, aber mal Kaffee anbieten und sie hereinbitten - nein, die könnten ja was erspitzeln. Es ist schwer das alles klar zu schreiben.

Revolutionäre Politik muß sich immer an der Bedürfniswelt der Massen orientieren und eben nicht was ihr den Leuten als Revolution anbietet, wenn überhaupt. (...)

Eine Aktion bei den Wohnungssuchenden, die auf die Samstagsausgabe vom Stadtanzünder warten und Schlange stehen, ist natürlich im Ansatz gut - nur ihr hättet die Leute ruhig mal fragen können, ob sie auf eure Diashowkundgebung überhaupt Bock haben, denn leider konnten sie nicht entscheiden, ob sie sich das reinziehen wollen. Sie mußten, weil sie ja schließlich auf die Zeitung warteten. Auch ist es gut, den Leuten die Geschichte vom Häuserkampf nahezubringen. Nur die Absicht, die Leute anzustacheln selbst zu besetzen, verkehrt sich ins Gegenteil, wenn ihr mit ner Litanei über die Repression des bösen Systems einfach nur nervt. Das einzige was da als Ergebnis rüberkommen könnte, wäre die Empörung, das alte Schnarch-Ei von der Betroffenheit, die übrigens auch bei der Mobilisierung zum Hungerstreik und zum Stroblprozess wilde Blüten geschlagen hat - mit 10.000 Leuten durch Essens Innenstadt zu ziehen und die Stadt steht danach immer noch - ist äußerst peinlich. All diese Sachen entlarven eigentlich nur die mittelständische Herkunft der Autonomen und von dem Standpunkt her ist es gar nicht mal so übel, daß die Szene bisher ihre Füße aus den Vierteln und den Fabriken raushält. So können sie wenigstens nicht der Revolution im Weg stehen.

So, noch n bißchen zur Geschichte:

Die Tazhitliste zeichnete zwar ein Bild von Köln als Hochburg der Besetzerbewegung, aber das stimmte schon damals nicht. Die große Zahl begründet sich auf Altlasten aus den 70ern, viele Reformhäuser. Keine Relevanz. Wo sind die 170 Häuser wie in Berlin?

Das mit der fehlenden Straßenkampftradition stimmt natürlich. So gab es außer der Räumung des "Zigeunerlagers" Weiss 1958 nie einen Wasserwerfereinsatz, was dringend mal provoziert werden sollte. Andererseits gabs in Köln 1973 den Fordstreik und es gab vielversprechende Nulltarifaktionen Mitte der 70er.....Außer einigen gelungenen militanten Minidemos gab es aber auch damals schon so Peinlichkeiten wie Steine aus der 15. Reihe auf nen einsamen Verkehrscop. Als Resultat hatten wir damals unseren ersten Kessel, dessen 150 Insassen nur deshalb nicht einfuhren, weil nicht genug Wannen da waren. Wenn mich nicht alles täuscht war das sogar die Ratteydemo [die war 1981, Jürgen Rattey wurde am 22.9. im Gefolge einer Häuserräumung getötet; SF-Red.] und ich kann mich noch genau erinnern, wie wir Steine abkriegten, die an den Plexiglasscheiben abprallten. Die Ratteydemo hatte noch die Anekdote, daß sie auf das Ende eines BAP-Konzerts warten mußte, weil dort mobilisiert wurde und die Herrschaften wollten natürlich nicht abbrechen.....

Zur Körnerstr. 12 fehlt der Hintergrund, es gab selbst im Bullenapparat Untersuchungen dazu, denn der Verdacht, daß die Räumung ganz speziell für Herrn Hillebrand arrangiert wurde, war auch für sie ein Problem. Hillebrand wollte das Haus nur kaufen, wenn die Besetzer raus sind. Geräumt wurde Samstagnacht, gekauft hat er's am Sonntag und die Fenster waren auch am Sonntag dicht. Hillebrand ist ein Baulöwe, der schon seit längerem im Erftkreis rumfurzt. Sein Lieblings-



spiel ist momentan der Kölnberg, ein Vorstadtghetto, das er mit schwarzen Sheriffs im Auftrag der Stadt Köln zu befrieden versucht.

Gerade bei der Räumung der Körnerstraße wurde die Strategie deutlich, nicht mehr abzuschrecken, indem einzelne fertig gemacht werden, sondern möglichst viele zu krallen, um Einblick zu kriegen. Warum sonst Räumung am Jahrestag? Aus ähnlichen Gründen wurde die Weishausstraße noch nicht abgeräumt, denn hier läuft in ihren Augen viel zusammen und es läßt sich vermuten, daß sie checken, um irgendwann groß abzuräumen.

Übrigens (ist das) stinknormale Aufstandsbekämpfung. Alle die in Karteien stecken, wie Punker, Stö-rer und die, die keine Jobs mehr kriegen, weil sie in Betrieben aufgefallen sind, können sich auf baldiges Wiedersehen im Fußballstadion einrichten, wenns mal zur Sache geht. Ihr, die radikale Linke, spielt immer noch Manöver mit dem Staat und merkt es nicht. Es ist schon lange an der Zeit, sich richtig zu verankern, d.h. weg von der Straße und hin zu Jahre, Jahrzehnte dauernder Propagandaarbeit (natürlich nicht ausschließlich).

Ein anderes Teil ist die Unsitte der Scheinbesetzungen. Denn gerade in dem Haus am Ring lebten Berber und Punks. Letztendlich habt ihr ihnen Wohnraum genommen. Die meisten Scheinbesetzungen haben den Hacken, daß sie die Behörden erst auf besetzungsbedrohten Leerstand aufmerksam machen und zum Abriß führen. Also ein bißchen verantwortlicher damit umgehen.....

Räumungsinfos: Es sollte mal Thema werden, was von Infos zu halten ist, die auf direktem Wege von der politschen Bullerei kommen!

Barrikaden: die sind allerdings ein Symbol. Symbole sind nicht konkret, nicht radikal.

Welch ein Abfeiern von ner Kneipe, die einmal die Woche stattfindet und ner "Volksküche" alle 14 Tage. Der gemeine Verdacht taucht aus den tiefsten Schwarten meines kranken Hirnes auf, daß diese Institutionen nur dafür existieren, um auf Flugblättern zu stehen. Ne Kneipe sollte schon jeden Tag offen sein, sonst ist es keine Kneipe. Wenn ich noch nie in so nem verrufenen Haus war, werde ich bestimmt nicht mal spontan reinschauen, wenn der Spontaneität durch euch terminliche Grenzen gesetzt sind. Das soll jetzt keine ätzende Kritik an den paar Leuten sein, an denen sowieso immer alles hängen bleibt....

[Es schließt sich hieran eine Kritik an der Art der Hungerstreik-Mobilisation und Knastdemos an: "Betroffenheit triefte in Form einen Seelenstriptease", "soziale Gefangene wurden beim Abbruch nicht gefragt"; Streik von 320 'Sozialen' in Tegel nicht beachtet; etc.]

... Ich setze hiermit "scene" mit System gleich, in dem ich fast 10 Jahre drinne häng, nun such ich Raum für was Neues - was Neues! Und für die richtigen Prolos in der Scene ein kleiner Wink mit dem Teil was sich Perspektive schimpft. Kommt in die Tentakeln des Proletariats und laßt euch süß von dieser Krake umarmen, denn schon zu Zeiten Störtebekers hat sie es mit dem Pottwal aufgenommen und wenn wir ihn absaugen, kommt bestimmt mehr raus als nur Lebertran, auch wenn die Leber so oft weint, daß ich sie mit einer kleinen Vision beglücken will. Und die Krake erzählte ihrer göttlichen Freundin der Katze folgendes Märchen:

Es war einmal der "straw dogs fan club europe", der eingeladen hatte und gekommen waren 100.000, die für die sofortige Reunion der straw dogs demonstrierten und ein free open air zusammen mit metallica auf der Berliner Mauer forderten. 100.000 forderten straw dogs, Gegendemos formierten sich: die einen fanden, die dogs seien Faschos, sexistisch aber mindestens doch patriotische Idioten. Die anderen, die erst vor kurzem die marxistisch-leninistische Partei der Autonomen gegründet hatten, befürchteten, daß der Mob versuchen könnte, die Mauer zu stürmen - was sie natürlich als nationalistische Umtriebe verstehen würden. Nun gut. Der Club hatte sich das so gedacht, weil die kultischen Amis geil auf publicity sind - also machen wir ne richtige Rockshow. Die beiden Bands spielen ihr Programm mindestens dreimal abwechselnd hintereinander - halt solange bis genug Leute da sind. Irgendwann werden die drüben brüllen "die Mauer muß weg" und dafür auf die Mappe kriegen und wir tun ihnen dann einen Gefallen und verbrennen noch tausende von Fahnen. Die Mauer weg - für freies Fluten - Zusammenlegung der Kämpfe aus Ost und West und Grenzen werden niemals mehr akzeptabel sein und alle Pässe auch noch verbrannt und keener muß mehr zum Militär.

... Das wäre allerdings erst nur ein Schritt, ein Test. Einfach machen und schaun was passiert. Dasselbe läßt sich dann auf Europa erweitern. Sie haben den ersten Schritt gemacht, um die Grenzen für sich profitabler nutzen zu können. Nutzen wir ihre ersten Schritte, um die Grenzen ganz abzuschaffen, auch unsere eigenen. Was dann kommt? Tja, auf jeden Fall brauchst du nie wieder Urlaub machen, was ja sowieso kommt, wenn die Nordsee bis Hannover kommt und wir uns dann den Sonnenbadenkrebs erst richtig leisten können. Irgendwie werden dann alle schwarz.

too political?

middle class liberals
all make me sick
the communist party
is a load of shit
the kkk can kiss my ass
theyre all dangerous morons
tied to the past
each one tries to dictate
their own point of view
telling everyone their way is true
each needs a ghetto
to put their opponents in
no more ghettos!
lets stop playing games
and take a good look
at the vague values
we're all taught from books
if dignity and freedom
are every humans rights
why do the few that have them
all seem to be WHITE?
white collar crime
is justified with MONEY!
while too many people
starve in this
land of milk and honey
and they build the ghettos
to put the starving in
NO MORE GHETTOS!
there isn't any honor
dropping bombs
there isn't any glory
killing human beings
it's disgusting and sick
and always has been
liberators become
oppressors all over again
and the church
stands on it's wealth as
the blesses the troops
telling them
that their way is so true
and they built ghettos to put their
prisoners in
NO MORE GHETTOS!
Really Red, 1981

Das war ne vergeudete Botschaft von jaurtiautakj aus Köln



Alte SF-Nummern

Um neuen AbonenntInnen oder Interessierten die Gelegenheit zu geben, einen besseren Einblick in unsere bisherige Arbeit zu bekommen, machen wir folgendes Angebot: Für 3 alte Ausgaben nach Wahl schickt ihr uns einen 10.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken. Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Nummern.

Nr.16: Venedig-Berichte * Barbara Köster über Feminismus und Anarchismus * John Clark über Die Ware * Zur Wendepolitik * IWF-Kritik * Selbstverwaltung bei Indios * Atommüllpriester * Über Oskar Maria Graf * Fritz Scherer über die "Bakuninhütte" * Nachruf auf Otto Reimers

Nr.17: Günter Hartmann über Industrialismus-Kritik * Sozialstaat oder Marktanarchie * Murray Bookchin über Natur- und Evolutionsverständnis * Chile-Widerstandstage * Egon Meusel über den Fall Casas Viejas im Vorfeld des span. Bürgerkriegs

Nr.18: Herby Sachs über Theater * Medienwerkstatt Freiburg über Videofront Wider die Vereinnahmung * Über Carl Einstein + Rede über Durruti * Jörg Auberg über das andere Amerika im Film * Jean Vigo: Ich sage Scheiße zu Ihnen! * CNT-Nachlaßstreit * Irische Knäste (I)

Nr.19: Unruhen in Griechenland * Murray Bookchin über libertären Kommunalismus * Anarchismus und Mystik * Uracher Kommune 1919 * Ulrich Klan über Frauen in der FAUD * Irische Knäste (II)

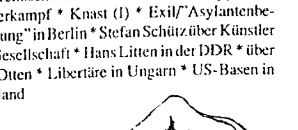
Nr.20: Anti-NATO-Kongreß * Militarisierung der UdSSR und USA * Horst Blume über Bruch mit den GRÜNEN * Lutz Bredlow über Unruhen in Spanien * Interview mit Clara Thalmann (I) * Gottfried Mergner über Deutschen Kolonialismus * Kritik an Barclays Anthropologieansatz

Nr.21: Kritik an GRÜNEN und Selbstkritik * Glotz Hegemoniemodell * VOBO * Staatskritik * Interview mit Clara Thalmann (II) * Martha Ackelsberg über Mujeres Libres * Stammheim (Buch, Film) * Franz Jung * Libertarians * Antisemitismus in der Linken

Nr.22: Wolfgang Haug über Tschernobyl und die Asylanten * Wolfgang Pohrt über Linke und Ausländerpolitik * Umbauprogramm der GRÜNEN * Appelscha-Treffen * Augustin Souchy über Kollektivierung in Aragon * CNT heute * Garcia Lorca * Vierfarbmitteldruck Mexikanische Malereien von Georg Janthur * Rolf Recknagel über unbekannte Marut-Traven-Stories * Exilliteraturreihe bei Fischer * Erich Mühsam in der DDR * Ulrich Klemm über Anarchismus und Antipädagogik

Nr.23: FLI/Libertäre Zentren * Lupus über Versuch einer Neubestimmung autonomer Politik * Spaßguerilla * A-Kongreß in Australien * Damals: NSDAP-Mengede = Ex-Syndikalisten * Spanienfilme und der politische Standort der Regisseure * Neokonservativismus am Beispiel Späths * Robert Reitzel - der arme Teufel * Libertarians

Nr.24: Clara Thalmann (Nachruf, Text) * Anarchoseminar Arnoldshain * Wuppertaler Häuserkampf * Knast (I) * Exil/"Asylantenbehandlung" in Berlin * Stefan Schütz über Künstler und Gesellschaft * Hans Litten in der DDR * über Karl Otten * Libertäre in Ungarn * US-Basen in Grönland



Nr.25: Libertäre Tage in Frankfurt * (Textauszüge von den Lib. Tagen) *Berlin Kreuzberg - 1.Mai * Ralf Reinders über die Bewegung 2. Juni * Klaus Bittermann über Gedenkfeiern der Linken zum 2. Juni * Neue Männer und Arbeit * Frauenknast * Französische Streiks * Wolfgang Haug über Ernesto Sabato

Nr.26: Grüne New Age Politik * Alltag - Klasse - Strukturen schaffen * Malik-Beschlagnahmeaktion * Kulturkritik (I) * Rosella di Leo über Patriarchatskritik * Ökofeminismus? * Interview mit Murray Bookchin (I) * Geschichte der IWW (I) * Zukunft Osteuropas

Nr.27: Startbahn-danach * Strobl/Penselin * Amnestiedebatte * Deutscher Herbst (Bücherschwemme) * Detlef Hartmann über IWF * Wolfgang Haug über Alltag/Klasse * Interview mit Murray Bookchin (II) * Kulturkritik (II) über Jacob van Hoddis * Schriftstellerkongreß in Valencia

Nr.28: Panik und Politik (Kedichem-Antifa-Aktion) * Nationalrevolutionäre gescheitert * (Autonomes?) Selbstverständnis * Luciano Lanza über Utopie der Ökonomie * Geschichte der Wobblies, Teil II * Holger Jenrich über die Geschichte der Zeitschrift Befreiung * Jörg Auberg über Medienkritik * Filmkritik * Capek-Graphiker * Amnestiedebatte * Arbeitsdiskussion u.v.a.

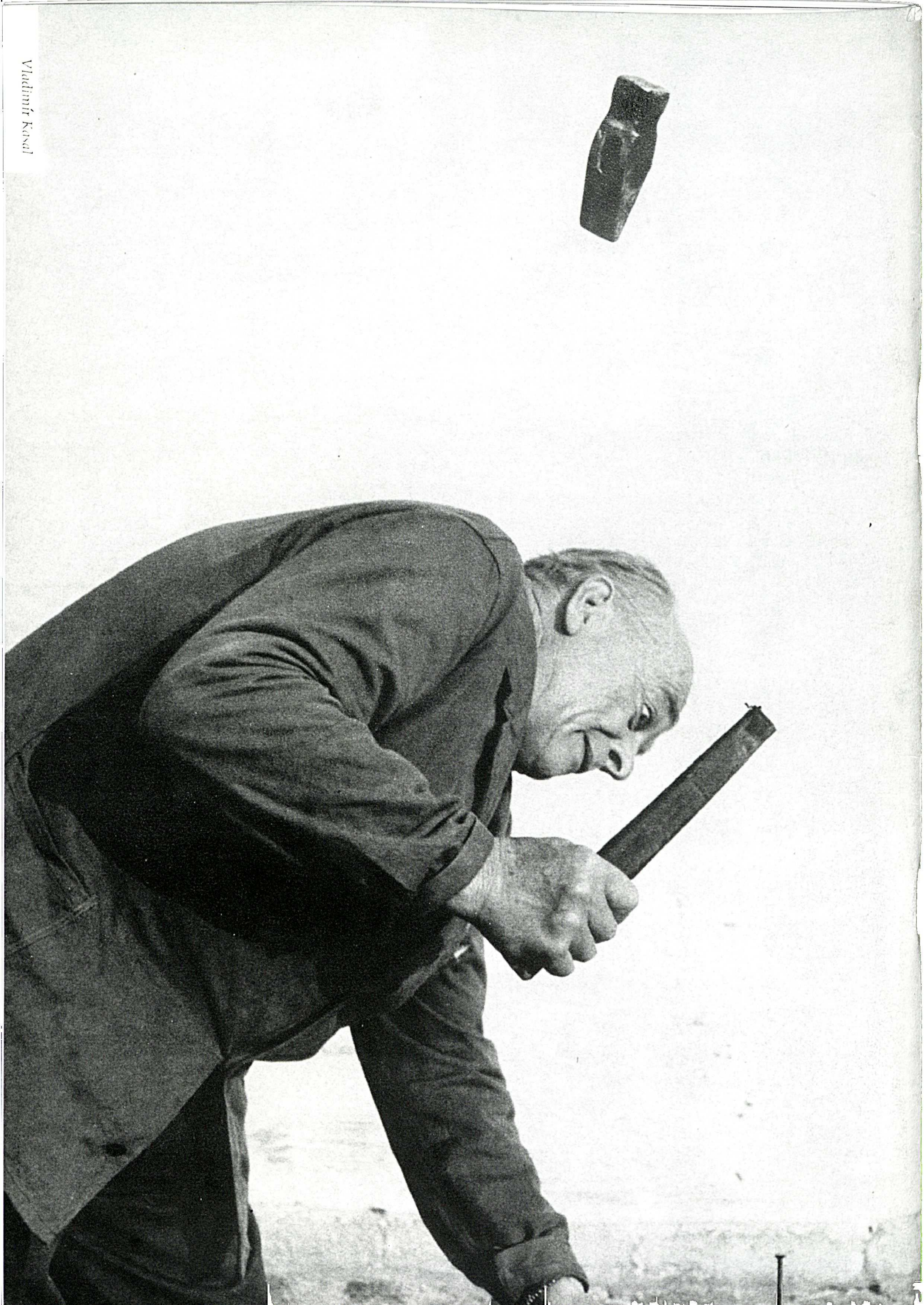
Nr.29: Anti-IWF-Kampagne * Shell-Boykott * Putsch in Birma * Strobl - Beugehaft * Gegenöffentlichkeit * A-Szene (CNT, Themroc) * Kubat-Dreieck * DDR-Anarchos * Filmkritik * Medizinkritik * Interview mit Michel Foucault * Luciano Lanza über Ökonomie und Herrschaft * Mythos Kibbuzim * WRI-Treffen * Nachrufe (Bogerd, Guerin, Benner, Binder) * Diskussion - Vergewaltigung u.a.

Nr.30: Genkongreß-Bericht * Strobl-Brief * Antifa-Kongreß Berlin * Generalstreik in Spanien (Salamanca, Sevilla) * Medien und Europa von Herby Sachs * Knipselkrant - frontline * AKTION - Vergewaltigungssondernummer und Kritik ehemaliger MitarbeiterInnen * Interview mit INTERIM * FLI-Bericht * Interview mit Joseph Luden (Israel) + Kritik * Räterepublik 1919 am Beispiel Fürth von Michael Seligmann * Carlo Tresca - italoamerikanischer Anarchist von Jörg Auberg * Deserteure * Gerd Arntz - Nachruf * Über Else Lasker-Schüler * u.a.

Nr.31: EG-Binnenmarkt: Industrieeuropa von Wolfgang Haug * Startbahn-Prozeß * Strobl-Prozeß * Zur Forderung nach freier medizinischer Versorgung im Knast * Leiharbeit in der BRD von Thomas Schupp * Häuserkampf in Köln * MediaPark * Anarchismus und Intellektuelle von Jörg Auberg * Rudi Dutschke * Left Green Network * Interview mit Rainer Trampert * (Wahl-)Parteien machen Real(o)politik * Wintex/Cimex * Interview mit Paco Cabello/CNT-AIT * Diskussion: Israel/Palästina * u.a.

Nr.32: China: Gesellschaft contra Staat * Strobl-Urteil/EMMA * Frauenhandel von Anita Wilmes und Monika Autenrieb * Autonomes Zentrum Wuppertal * 1.Mai in Kreuzberg * Rassismus in der Linken von Jürgen Tobegen * Roma/Sinti von Karola Fings und Frank Sparing * Interview mit Luis Fuentes/CNT-AIT * Interview mit Jean-Louis/CNT-F * Rez. zu Senna Hoy, April Carter und Schulvermeidung * Esoterik ändert nichts! von Hans A. Pestalozzi * Über den Graphiker Carl Meffert * Über den Dadaisten Walter Serner





Vladimír Kosal